Princeton University Library
32101 063890980

0194
.993
V. 9

ANNEX LIB.

EX LIBRIS
A. TRENDELENBURG.

ELIZABETH FOUNDATION.

LIBRARY
OF THE
College of New Jersey.

3923. 8. 7

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE,

herausgegeben

von

Dr. G. Michaelis.

Neunter Jargang.

Mit einer Tafel zur Blindenschrift.

Leipzig 1861.

A. Förstner'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Ueber Rumpelt's Orthographie der Zischlaute . . . . . 1.
Die Stolze-Feier in Leipzig . . . . . 23.
Gesamtverein der Gabelsbergerschen Sten.'envereine in Sachsen . 27.
Verwendung der Sten.'ie in Sachsen . . . . . 30.
Stolzes Ansprache am 4. Jan. 1861 . . . . . 32.
Bericht über Moons Blindenschrift . . . . . 33.
Festgrufs aus der Schweiz . . . . . 97.
Pappenheim, über Moons Blindenschrift . . . . . 98.
Ueber Moons Zeichen für H . . . . . 104.
Versammlung der Stolzeschen Sten.'en zu Halle . . . . . 111.
Dotation der Sten.'ie in Baiern . . . . . 114.
Der Wert der Sten.'ie für den Soldaten . . . . . 129.
Verhandlungen des sten. Vereins zu Berlin . . . . . 141.
Wackernagel, Jaresbericht . . . . . 151.
Versammlung der schweizerischen Sten.'en in St. Gallen . . 155.
Stiftungsfest des Arendsschen Sten.'envereins in Berlin . . . 159.
Mitteilung über A. Broek's Tod . . . . . 160.
Ueber die Einfürung der Sten.'ie in die höheren Leranstalten 179.

Literatur.

Albrecht's Schlüssel . . . . . 30.
Bleyer, Lesebuch . . . . . 31.
Stolze, Lehrgang . . . . . 94.
Stolze, Anleitung . . . . . 96.
Asmis, Moons Blindenschrift . . . . . 107.
Sten. Almanach für 1861 . . . . . 116.
Stenographen-Kalender für 1861 . . . . . 122.
Behrens, Schreibe-Hülfe . . . . . 123.
Heyde, Echo . . . . . 124.
Hauser, Sternschrift . . . . . 125.
Jacobi's Unterrichtsbriefe . . . . . 132.
Geiger, Anleitung zur französischen Sten.'ie . . . . . 137.
Conn's Kammersten.'ie . . . . . 161.
Cramer's Unterrichtsbriefe . . . . . 185.
Karte der Verbreitung der Sten.'ie in der Schweiz . . . . . 189.
Röver's Karte . . . . . 189.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis**, verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellungen auf dise zeitschrift an.

IX. Jarg. 1861. Nr. 1.

Leipzig, Förstnersche Buchhandlung. Berlin, beim Herausgeber.

Preis des jargangs von sechs heften zu je zwei bogen 1 tlr.

I. Ueber Rumpelt's Orthographie der Zischlaute.

Der rein phonetische standpunkt, welcher für die deutsche rechtschreibung innerhalb des auf disem gebiete so regen letzten jarzehnds vorzugsweise durch Max Moltke vertreten war (vergl. unsere orthographische rundschau im V. jargange diser zeitschrift), ist jetzt in einem größeren wissenschaftlichen werke, nemlich

„Deutsche Grammatik mit Rücksicht auf vergleichende Sprachforschung von Dr. H. B. Rumpelt, Privatdocenten an der Universität Breslau. Erster Theil. Lautlehre. Berlin, Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung 1860"

lebhaft befürwortet worden und in der schreibung der neuhochdeutschen beispile zur anwendung gekommen. Am schlusse der grammatischen erörterungen über das **ie** sagt der verfasser s. 242: „Unserer elenden orthographie, wie sie Grimm (deutsches Wörterb. III, 2) mit recht nennt, aufzuhelfen, ist warlich die etymologische methode nicht geeignet (sie macht das übel nur ärger), sondern allein die phonetische. Wer wagt es disen weg fest und beharrlich zu gehen?"

Das allgemeine phonetische alphabet. welches der verfasser aufstellt, schließt sich im wesentlichen an Lepsius allgemeines linguistisches alphabet an, nur ist die einteilung etwas anders und die diakritischen zeichen sind zum teil anders gewält; ich habe jedoch hierauf für den augenblick nicht näher einzugehen.

Derjenige punkt, bei welchem die gesamtheit der grundsätze eines jeden, der über deutsche rechtschreibung handelt, sich am klarsten und bestimmtesten herausstellen muss, ist, wie ich dis schon merfach entwickelt habe, die

(RECAP)
DL49.
.W3 1Sahn
1861
61534

bezeichnung der zischlaute, oder, wie ſie hier heißen, der dentalen fricativlaute. Rumpelt gibt in ſeiner tabelle (ſ. 12) für diſe laute folgendes schema:

		fortes	lenes
Dentales	denti-palatales	ś	ź
	cerebrales	ṣ	ẓ
	dentales	s	z
	interdentales	ϑ	ð

zu deren näherer bezeichnung folgende angaben dienen: „ś und ź ſind die ebenſo bezeichneten laute der polnischen sprache, z. b. proś, raźno, welche ſich auch im litthauischen finden, im deutschen aber gar nicht vorkommen.

ṣ bezeichnet den bekannten laut, welcher im deutschen mit sch, im englischen mit sh, im französiſchen mit ch, im böhmischen mit š etc. geschriben wird und welcher ganz gewiss phonetisch einfach ist, obschon er historisch öfter aus zwei lauten hervorging und in daher die westlichen völker durch zuſammengeſetzte zeichen ausdrücken. — Ganz ebenſo einfach ist die dazugehörige lenis z, poln. ż, böhm ž, franz., engl. j.

s ist der laut, welchen man in Deutschland mit ß, ss, s (reißen, Meissen, das), in Frankreich mit s, c, ç (son, celui, ça), in Italien, Spanien, Portugal, England, Holland, Skandinavien, den Slavenländern mit s bezeichnet. — z dagegen ist der laut, den man in Deutschland mit ſ (ſagen, reiſen), in fast allen übrigen europäischen ländern aber mit z schreibt. Beispile: franz. hazard, zèle; engl. gazing, zeal; holl. razend, zand, zat; poln. zabić, razem; litth. veizeti.

ϑ und ð sind die laute des englischen th, und zwar ϑ des harten (thing), ð des weichen (whether).“

Dazu macht dann der verfasser die anmerkung: „daß statt der obigen, im anschluss an Lepsius, Schleicher, Bopp etc. gebrauchten zeichen z, ż, ź, welche für ein allgemeines alphabet allerdings die passendsten ſind, um jede verwechselung mit dem deutschen doppellaute z zu vermeiden, lieber ſ, ẛ, ſ́ ſollen geſetzt werden.“

Über das zeichen ſ ſelbst spricht er ſich ſ. 286 in folgender weiſe aus: „Wir waren nicht in der lage, die wichtigeren althochdeutschen handschriften ſelbst zu vergleichen, mussten uns alſo an die (allem anschein nach auch in diſer beziehung ſorgfältigen) abdrücke bei Lachmann, Docen, Wackernagel etc. halten (Graff scheint hierin weniger zuverlässig). Diſen zufolge nun können jene beiden zeichen einen phonetischen unterschid unmöglich haben andeuten ſollen, ſondern in der ältesten zeit (bis ins 11. jarh.) wird gewönlich das eine derſelben, in der regel das ſ, für alle fälle, auch im auslaut, gebraucht; zuweilen beide föllig one unterschid; später wird es ſitte, das ſ an- und inlautend, das s auslautend zu ſetzen; ſo auch dann nach dem 15. jarh. in den drucken; bis endlich im laufe unſers jarhunderts das zeichen ſ, wie in den englischen und französischen drucken, ſo auch in den deutsehen mer und mer verschwindet. Grimm ſetzt in der deutschen Grammatik noch jedesmal am anfange einer ſilbe ſ, sonst s; also ſprechen, ſchreiben, beſtimmen, verſchidentlich, dieſe; aber das, ist, bisher etc.; mithin ganz conform der in der (ſog. deutschen) fracturschrift üblichen methode. In der Geschichte der deutschen Sprache und im deutschen Wörterbuche ſetzt er bereits an allen stellen s. Man ſiht, die ganze scheidung zwischen s und ſ war, wo ſie überhaupt bestand, lediglich eine kalligraphische, wie denn auch etymologisch beide zeichen eben nur dem gotischen s entsprechen, wärend für gotisch z in der regel r eintritt.“

In änlichem ſinne habe ich mich bereits in meiner zeitschrift, V. 55, ausgesprochen. Die entstehung des zeichens ſ aus s hat durchaus nichts damit zu tun, daß wir das s vor vocalen weich aussprechen. Ich will hier nur noch hinzufügen, daß auch in der angelſächsischen schrift statt des s allgemein eine dem langen ſ ähnliche form steht.

Die unterscheidung der beiden s-laute durch s und ſ ist allerdings — abgeſehen von jenen historischen be-

denken — eine ſehr einfache und an ſich auch für den lateinischen druck ganz zweckmäßige; es steht ihr hier namentlich nur der umstand entgegen, daß jetzt die meisten deutschen druckereien, sowie die englischen und französischen, die type ſ nicht mehr haben. Das würde aber nicht hinreichend sein, eine an ſich zweckmäßige unterscheidung zu verbannen. Wenn man etwas gutes will, darf man auch die mittel dazu nicht scheuen. Auch der umstand, daß für die majuskel eine spaltung der form s in zwei verschidene noch nicht vorhanden ist, ist nicht erheblich und würde ſich leicht beſeitigen lassen. Ich kann daher die historischen bedenken, welche ich früher gegen diſe unterscheidung geltend gemacht habe, wol schwinden lassen und mich prinzipiell mit derſelben einverstanden erklären.

Ich habe, um den leſern die wirkung des vorschlages klar vor augen zu füren, in diſem aufsatze ſ und s ganz dém gemäß unterschiden, und auch meine zeichen für ch und sch nicht angewandt, one mir jedoch dadurch für die zukunft irgendwie die hände binden zu wollen. Es kommt hierbei für jeden, der etwas drucken lässt, fast immer darauf an, ob die druckerei, bei welcher er drucken lässt, noch mit dem langen ſ verſehen ist oder ſich schnell genug damit verſehen kann, oder nicht. Ob aber eine allgemeinere widereinfürung des ſ in den lateinischen druck gelingen werde, ist mindestens fraglich. Vergl. Heyſe, Gramm. I, 254.

Wir kommen nun zu der zweiten schwirigeren frage, nemlich: ob wir für die deutsche sprache außer dem unterschide zwischen dem weichen und scharfen s: leſen, las etc. auch noch einen unterschid zwischen dem scharfen s, wie wir es am ende der wörter in: las, gras, mos etc. haben, und dem ß, wie wir es auslautend in: aß, fuß, gruß, ſüß etc., inlautend in aßen, füße, grüßen, ſüßen etc. schreiben, anzuerkennen haben oder nicht?

Jacob Grimm ist der anſicht, daß zwischen beiden ein lautlicher unterschid existire. Er nennt das ß immer

nur einen dem s oder ss genäherten, dickeren laut. (Vgl. Gramm. I, 527.) Im Wörterbuche, Vorrede f. LIX, ſagt er:

„Näher auslassen muss ich mich hier über SZ, weil die alphabetische reihe erst später darauf füren wird, ſein verhalt zu SS aber höchst unſicher und zweifelhaft scheint. wie einfach und ſauber stehn in allen sprachen der ersten lautverschiebung T und S von einander ab, wie verworren hochdeutsches Z und S, weil beide laute ſich berüren. S lautet scharf und ſauſend, Z gedämpft und dießend, wenn ich des alten wortes mich bedienen darf, noch an lispelndes TH manend, aus dem es ja entsprang. im anlaut oder auch in- und auslautend nach andern conſonanten und langen vocalen wird es härter, dicker, nach kurzen vocalen weicher, flüssiger, dem S ſich nähernd. es war natürlich, daß die kürze und undenung im mer von ſeiner dichte oder dicke benam. den unterschid zwischen Z und ȝ bezeichnet die mhd. schreibung gewönlich gar nicht, öfter die ahd. durch Z und SZ oder ZS, doch begegnet aueh SZ in dem von Wackernagel herausgegebenen Baſeler dienstrecht. Dürfte man nhd. Z und SZ geradezu nach mhd. Z und ȝ regeln, ſo schine die ſache bald abgetan. Doch ſo leicht ergeht ſie nicht, das ahd. SZ ist vorgeschritten und dem S näher getreten, wir sprechen und schreiben dünnes in den auslauten: es, das, was, bis, aus, inlautend aber SS nach organisch kurzem oder gekürztem vocal in: gasse, lassen, lässig, nassen, wasser, essen, fressen, bisse, risse, schlisse, gegossen, genossen, flusses, verdrusses, wo bereits die mhd. doppelung ȝȝ weicher geworden war als der auslaut: naȝ, vluȝ, guȝ, dem wir auch nhd. ß geben: naß, fluß, guß. Schon die alte schreibung Hessen (Nib. 175,1) für Heȝȝen (Chatti) lifert ſolches SS ... und mhd. handschriften gewären es noch ſonst, z. b. besserôn bei Grieshaber 2,76; wasser 2,95 etc. nach langem und gedentem vocal haftet hingegen ß, wie das mhd. ȝ hier nicht verdoppelbar: aßen, straße, fleiß, heißen, gießen, groß, größe, süß, süße. inlautend fallen uns mhd. SS und ȝȝ zusammen: ge-

wissen (certum) klingt uns wie wissen (scire), bissen (momorderunt), wärend S und ß nach langem vocal hörbar verschiden lauten: weiſen (monstrare), weißen (dealbare); heiſer (raucus), heißen (jubere); meiſe (parus), beſchmeiße (illino). ß muss etwas dicker und mit der zunge hervorgebracht werden, S geht durch die zäne. freilich gibt es ausnamen, wie kreis, ameiſe für mhd. kreiz, âmeize. Luther geneigt im auslaut fast überall zu S für ß, inlautend zu ss, beides verdient keine nachamung. vile schreiben heute tadelhaft blos, loos für bloß, loß (sors)."

Die schreibung blos für bloß, welche ſich beſonders für das adverbium eingenistet hat, ist, ſo lange man überhaupt noch ein ß anerkennt, gewiss durch nichts zu rechtfertigen; es gibt keinen ausreichenden grund dafür, das wort als adverbium anders schreiben zu wollen als das adjectiv. Adelung ſagt hier ganz richtig: „Bloß, daher Blöße, entblößen. Ingleichen das umstandswort bloß, nicht blos." Dagegen entspricht: los, loſes (sors, sortis) der heut eingebürgerten aussprache.

Lepsius und Brücke stellen kein von dem scharfen s verschidenes ß auf. Dagegen betrachtet Merkel (Anatomie und Phyſiologie des menschlichen Stimm- und Sprachorgans) das ß (ss) als ein noch mer geschärftes s, obwol ſeine darstellung nicht ganz klar ist. Er ſagt ſ. 869: „Das ſogenannte oder ſo geschribene ss oder ß ist nichts anderes als ein geschärftes s, wobei alſo ſowol die zunge härter an die unterzäne angedrückt, als auch die luft mit mer emphaſe ausgestoßen wird. Das ſäuſeln geht hier noch mer in ein zischen und rauschen über. Im hebräischen, wo am ſubtilsten unterschiden wird, stellt Samech ס das einfache ſäuſelnde s vor, und Sagin ש das schärfere ss. Im franzöſischen wird das ss durch ç ausgedrückt. Man muss übrigens, was in den sprachen leider nicht geschiht, unterscheiden zwischen dem scharfen und dem harten oder gepralten s. Ersteres kann eine ſilbe an- oder kann auch einen langen vocal auslauten z. b. maß; letzteres wird durch einen kurzen betonten vocal

provocirt, masse. Der unterschid ist jedoch nur ein zeitlicher und dynamischer, kein phyſiologischer. Die schreibung sz für das scharfe s ist wenigstens für die deutsche sprache unpassend, hyperbolisch. Im hochdeutschen [ist hier der weiter unten zu besprechende phälzische dialekt gemeint?] wird kein unterschid zwischen schwachem und starkem s gemacht. Das eine vorderſilbe anlautende s ist seiner natur nach immer dasselbe, auch im französischen, wo man nur in diſer hinſicht ein leichtes, oberflächliches und schweres, stärker gehauchtes s unterscheiden kann, z. b. in rose, besoin ist es leicht, nur säuſelnd; in sexe, penser,ançetre u. s. w., alſo vor schweren ſilben, wird es auch schwer."

Rumpelt hebt nun den unterschid zwischen dem scharfen s und dem ß auch für die schrift (NB. in den beispilen, nicht im texte des werkes) ganz auf. Er ſagt s. 278: „Was Grimm's vermutung (s. 527, note) betrifft, daß „die gemeine volkssprache einiger gegenden ſich wol noch darauf verstehen werde: las (legebat) von aß (edebat), haus (domus) von auß (ex) zu unterscheiden," ſo können wir wenigstens verſichern, daß alle unſere nachforschungen in den gebirgsgegenden Süddeutschlands und der Schweiz, wo ſonst die alten laute am meisten noch bewart ſind, auch nicht das mindeste reſultat ergaben, welches jener unterscheidung günstig wäre (wie denn auch Schmeller und Stalder nichts weſentliches davon erwähnen), vilmer ſelbst in den liedern unbedenklich s mit ß gereimt wird. — Wenn nun im reinen mittelhochdeutsch dis nicht oder doch nur ſer ſelten geschah, ſo — schließen wir — kann damals das 3 nicht das heutige ß geweſen ſein.

Die organische fortis (t) konnte nimmermer mit einem schlage in den doppellaut (ts) oder in die reine fricativa (s) übergehen, ſondern ſie wurde ursprünglich in beiden fällen die affricata ths, welche man mit einem beſonderen zeichen (z) schrib, natürlich eben auch nur mit einem.

Diſe affricata hatte ſich aber schon im ahd. (wie jene

schreibung bei Iſidor vermuten lässt) in einen harten und einen weichen laut gespalten, von denen der erstere entweder gänzlich oder doch fast gänzlich unſer jetziges z d. i. ts, der andere aber ein dem engl. th (ϑ) änlicher laut war. Der unterschid beider laute, obschon dem or entschiden fülbar (daher das verhältnis der mhd. reime) war doch nicht ſo groß, daß man eine graphische unterscheidung für nötig befunden hätte, zumal eine ſolche schwirig war; der einzige verſuch, welcher hierin gemacht wurde, das zſ, zſſ bei Iſidor für den weichen laut, war unfollkommen und drang nicht durch; aber wir dürfen wol einräumen, daß er wenigstens annähernd das richtige trifft. Man lasse einen des englischen ganz unkundigen das wort thing schreiben, wer weiß, ob er nicht auf die Iſidorische bezeichnung geriete!

Im laufe der zeit nam nun der schwebelaut ϑ, welcher dem hochdeutschen idiome nicht ſo entsprechend ſein musste wie dem angelſächsischen, eine immer bestimmtere gestalt an; er strebte den letzten schritt des affricationsprocesses zu tun, d. h. reine fricativa s zu werden. Wann dis gelungen, lässt ſich mit ſicherheit nicht nachweiſen, aber die im spätern mhd. bereits ſo häufigen reime zwischen 3 und s, 33 und ss lassen uns vermuten, daß die vermischung zu anfang des 15. jarh. im weſentlichen follzogen war.

Das beste wäre nun geweſen, den endlich durchgedrungenen laut ſeinen nunmerigen genossen, den organischen s-lauten, auch in der schrift föllig gleichzustellen. In der tat verſuchte man dis hie und da (das, es, wasser, vressen, vassen, vergessen findet ſich zuweilen ſelbst schon im mhd.); gänzlich jedoch konnte man die herkunft des neulings nicht vergessen, oder richtiger geſagt: mit einem male konnte man ſich von dem jarhunderte lang üblich gewesenen *z* nicht trennen. So zwischen dem gefül des unpassenden zeichens *z* und der scheu vor dem allzukünen *s* schwankend, entschloss man ſich endlich zu einem mittelwege: man schrib beide, alſo *sz*; daneben aber vilfach noch *z* und zuweilen auch *s*;

wo gemination nötig war (ebenfalls nach schwankendem principe!) natürlich *zz* oder *ss*. Das *sz* ſelbst scheint man niemals geminirt zu haben, weil man ſich (ganz wie beim *ch* und *sch*) vor dem monströſen *szsz* scheute . . . In Luthers bibel jedoch von 1541 findet ſich für ȝ weder *z* noch *sz*, ſondern im auslaut *s*, im inlaut *ss* z. b. Gott sahe, das das licht gut war; lies, gros, Gott weis etc.“

Ob das ß ſo entstanden ſei, wie es Rumpelt erklärt, scheint mir doch fraglich; ich ſehe den vorgang in graphischer beziehung anders an; mir scheint ß nur eine den principien der fracturschrift gemäße umformung des mhd. ȝ zu ſein, änlich wie ſ ursprünglich nur eine graphische umformung von s ist; mir ist alſo ß nicht ein aus zwei buchstaben zuſammengeſetztes, ſondern ein einfaches zeichen. Diſes fractur-ß wurde dann erst durch eine falsche deutung desſelben, als eines zuſammengeſetzten, für die lateinische schrift durch ſz oder auch ſs widergegeben. Daß früher schon hin und wider die zuſammenſetzung sz gebraucht war, beweiſt gegen diſen vorgang offenbar nichts, konnte aber wol mit dazu beitragen, daß man dem fractur-ß diſe falsche deutung, wie auch den ungehörigen namen es-zett, gab.

„Wie ſoll nun, färt Rumpelt ſ. 283 fort, diſe verwirrung gelöſt werden? Zwei wege stehen offen, der etymologische und der phonetische.

a) Der etymologische; d. h. man schreibt conſequent den aus altem t, späterem z (ȝ), entstandenen zischlaut anders als den aus altem s hervorgegangenen; demnach auß (ex), aber haus (domus); eß (id), aber des (ejus); haß (odium), aber gras (gramen); haßen (odisse) aber massen (copiae); eße (edo), aber esse (fumarium); müßen (debere), aber küssen (osculari); kreiße (circulo), ameiße (formica), aber weiſe (sapiens), reiſe (iter), ja ſogar krebß (cancer), binße (juncus) etc. So haben mit mer oder weniger conſequenz wirklich einige getan und tun es teilweiſe heute noch, zum großen erstaunen aller leſer, die nicht zu den eingeweihten gehören; und trotz jarzehnde langen bemühens one alle nachfolge in wei-

teren kreiſen. Wir unſererſeits behaupten denn auch künlich, daß diſes bestreben ein vergebliches bleiben wird: das deutsche volk wird nun und nimmer daran glauben, daß der zischlaut in aus ein andrer ſei als der in haus, der in esse (edo) ein anderer als der in esse (fumarium), der in kreiſe, ameiſe ein andrer als der in weiſe (sapiens), reiſe (iter); und mit recht, denn ſie ſind in der tat unter einander bezüglich identisch. Die zumutung aber, ſie darum getrennt zu schreiben, weil ſie vor vilen jarhunderten einmal verschiden geweſen oder in anderen sprachen heut noch verschiden ſind, ist 1) unberechtigt, denn die schrift hat lediglich den laut ſelbst, nicht dessen geschichte zu geben; 2) inconſequent, denn man stellt bei andern lautklassen diſes verlangen nicht; 3) unpraktisch, denn man rückt dadurch die onehin schon ſo jämmerlich verworrene und spitzfündige deutsche orthographie dem populären bewusstſein gänzlich in die ferne.

b) Der phonetische. Diſer ist bereits von einer großen alljärlich ſich merenden anzal schriftstellern aus allen fächern des wissens, namentlich auch sprachgelerten, betreten worden, neuerdings ſelbst von germanisten der engeren Grimm'schen schule. Er besteht darin, daß man one weiteres für ß überall ss ſetzt, alſo nicht bloß masse, kresse, rosse, sondern auch hasse, lasse, messe etc. schreibt. Das ist nun ganz gut und richtig, aber conſequent ist dis princip noch nicht. Man schreibt nemlich auch nach langen vocalen ss, alſo: heissen, fliessen, Preussen, Neisse; behandelt alſo die fricativa der dentalklasse anders als die der labialklasse, überhaupt anders als alle übrigen conſonanten, auch dic exploſivlaute. Wer heissen, fliessen schreibt, der müsste auch lauffen, rûffen, ſâggen, leitten, leidden, treibben ſetzen, wie freilich ehemals (im spätern mittelalter und beſonders im 17. jarh.) vilfach geschah. Wenn man aber, und mit recht in allen diſen fällen den einfachen laut gibt, warum will man denn mit dem einzigen s eine ausname machen? Warum nicht auch hier: heisen, fliesen,

vergiesen, Preusen, Meisen, Neise schreiben? — Wir hören schon die antwort uns entgegen schallen: „Das würde ja ein ganz anderer laut sein, derselbe wie in weise (sapiens)." Darauf antworten wir: Mit nichten! sobald man sich nur entschließt, jenen krebsschaden in der orthographie der zischlaute, die vermengung der fortis und lenis durch ein einziges zeichen (s), aufzugeben und auf unsern vorschlag einzugehen, d. h. für die fortis das zeichen s, für die lenis ſ zu setzen. Alsdann schribe man:

reiſen (iter facere), aber reisen (vellere);
weiſen (demonstrare), aber weisen (alb. faccre);
mûſe (musa), aber mûse (otium);
nieſen (sternutare), aber geniesen (frui);

jeder doppelsinn wäre vermiden und wenigstens in disem punkte ordnung und ebenmaß eingefürt.

Anm. Im auslaut natürlich stets die fortis. und zwar nach kurzem vocal geminirt (phonetisch unnötig, aber nach nhd. regel); nach langem nicht, also:

lîs, blîs, hîs

oder meinethalben lies, blies, hies, aber:

hass, fass, nass ...

Im anlaut setzen wir vor vocalen natürlich ſ, also ſagen, ſegen, ſonne, ſauer etc., da hier die lenis bereits als allgemein hochdeutsch gelten darf; vor consonanten (es finden sich nur k, t, p) aber s, weil dise obengenannten als fortes auch den zischlaut zur fortis machen: sklave, stark, stein, spalten, springen. Von dem monströsen sch schweigen wir am liebsten; villeicht kommt einmal die zeit, wo man selbst in Deutschland es wagt, für disen einfachen laut ein einfaches zeichen zu setzen; bis dahin ist es eigentlich ser gleichgültig, ob man sch oder ſch schreibt; aber das erstere scheint uns darum etwas passender, weil es sich doch auch hier um eine fortis handelt."

Der verfasser wendet nún zwar seinen vorschlag über die bezeichnung der s-laute selbst nur auf die in dem texte angefürten nhd. beispile an, allein an mereren stellen spricht er

ſich doch auch ganz deutlich und energisch für eine wirkliche aufname desſelben in die allgemeine deutsche rechtschreibung aus, weshalb wir nicht umhin können, unſere anſicht darüber, ob dis annembar ſei oder nicht, hier auszusprechen.

Zunächst muss ich hier bemerken, daß die vorgeschlagene anwendung der zeichen ſ und s ganz genau in derſelben weiſe bereits in dem deutschen Sprachwart von Max Moltke in den jaren 1856—57 vorübergehend zur anwendung gekommen ist. Auch Moltke ſetzt dort ſ für den weichen laut, s für den scharfen mit einschluss von ß, ebenſo st, sp; für sch schreibt er bloß sh, wofür er dann später ein eigenes zeichen annam, welches jedoch unſerer anſicht nach nicht ſer glücklich gewält war. (Vgl. Michaelis, über die Anordnung des Alphabets ſ. 31, Zeitschrift V. 102.) Eine probe ſeiner schreibung nach diſen normen gibt das Uhland'sche gedicht „Die Einkêr" im Sprachwart no. 9, ſ. 128 oder in unſerer Zeitschr. V. 53, wo ich jedoch folgende druckfeler zu berichtigen bitte: z. 8: ſelbst statt selbst; z. 10: geſegnet ſei statt gesegnet sei.

Das oben aus dem werke Rumpelt's angefürte ist danach zugleich als eine wissenschaftliche entwicklung dessen, was Moltke in diſer beziehung gewollt hat, anzuſehen.

Von früheren verſuchen, das ß aus der deutschen rechtschreibung zu verbannen, will ich zur vergleichung nur die der Hemmer-Klopstock'schen periode und den Wolke'schen erwähnen.

Hemmer schrib (1775—80): ſehen; leſen, las; eſſen, iß, as, aſen; giſen, goß, gegoſſen; reiſen, riß, geriſſen; gros, gröſer; gewiß.

Er kannte nach ſeinem pfälzischen dialekte nur einen s-laut, welchen er an- u. inlautend ſ, auslautend s, dessen verdoppelung inlautend ſſ, auslautend ß schrib. Sein ß ist daher nicht als ein beſonderer eigentümlicher buchstabe anzuſehen, der einen beſonderen laut oder eine bestimmte etymologie anzudeuten hat, ſondern es ist nur die kalligraphische oder typische form für die verdoppe-

lung des s, welche am ende der wörter statt eines doppelten s geschriben oder gedruckt wird; ebenso sind ſ und s nur kalligraphisch unterschiden. Alles geht bei ihm, dem laute nach, in einem einzigen s-laut auf.

Über den dialekt, welcher diser Hemmer'schen orthographie der s-laute zu grunde lag, sagt Rumpelt, s. 291: „Nachträglich geht uns übrigens aus der Pfalz (Lauterburg) eine notiz zu, wonach dort auch im inlaut die fortis gilt, also: rose, leise etc., so daß weiſe (sapiens) und weise (album reddo), reiſe (iter facio) und reise (vello) etc. ganz gleich klängen. Sollte dem wirklich so sein? Individuell ist uns dergleichen allerdings schon begegnet; aber es waren stets solche fälle, aus denen auf die provinz kein rechter schluss gemacht werden konnte."

Ganz ebenso wie Hemmer schrib Nast im deutschen Sprachforscher (1777—78); nur weicht er darin von jenem ab, daß er auch diphthongen mit geschärftem accente, wie er es nennt, kennt und danach reiſſen (reißen) schreibt zum unterschide von reiſen (iter facere) mit gedentem accente, wärend Hemmer beide wörter ganz gleich, nemlich reiſen schreibt und gar keinen lautunterschid zwischen inen kennt. — Änlich auch Fulda.

Klopstock, welcher sich gegen die dialektischen orthographien erklärte, in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst, Hamburg 1779, schrib nur langes ſ: sein, laſ, läſen, auſ, alſ, muſ, gemäſ, ich weiſ, eſ, waſ, müſſen, beſſer, auſſer, grôſſe, flîſſen, befliſſen.

Nur „alſ auſname: Flüschen u. s. w., auch Lispeln, damit das sp nicht wie in Spîl, Li-speln ausgesprochen würde."

ß behielt er nur für die conjunction daß bei, wo er es aber irrtümlich für eine verdoppelung hält; er sagt: „Auch die Ferdoplungen in daß, denn und hatt (hatte) dürfen beibchalten würden."

Ein jar darauf hatte jedoch Klopstock dise durchgehende verwendung des ſ schon aufgegeben und in der gesamtausgabe seines Messias, welche auf seine kosten unter dem titel erschin:

„Der Meſſias. Mit Allergnädigſter Kaiſerlicher Freiheit. Altona, Gedruft bei Johann David Adam Eckhardt, 1780." schrib er: ſich, ſein; aber môs, lôs, des, bis, als, aus, weisheit, schlus, schlos, mus, ris, fûs; müſſen, beſſer, schlîſſen, geschloſſen, reiſſen, geriſſen, fûſſe etc.

ß behielt er auch hier nur für dic conjunction daß bei.

Auch Wolke in ſeinem bekannten Anleit, Dresden 1812, verbannte das ß gänzlich: „Über nichts in der sprache, ſagt er ſ. 120, ſind die deutschen in gröserer ungewisheit und verwirrung, als über den richtigen gebrauch des ſ, des s, des ß und des ſſ. Selbst den sprachlerern ‚können darin vile ‚feler nachgewiſen werden. Wolke hat jare lang geſonnen, diſer ungewisheit und verwirrung abzuhelfen. Man prüfe ob ſeine hülfe das übel entfernen könne.

Das erste mittel dazu und zur wegschaffung zalloſer schwirigkeiten ist die verbannung des ß und ſſ. Das gelinde ſ und das schärfere s (ſonst ß) am ende der wurtselwörter ſind zureichend, die aussprache genau zu bestimmen. Jedes ist ein end-ſe oder end-es. Keine wurtsel geht aus auf ß oder ſſ. Das ſ ist wie ſ' oder ſe auszusprechen, folglich wird jeder grundlaut vor ſ langtonig und bedarf keines langtonzeichens, ausgenommen das e wie äh lautend: z. b. lêſlich..., blaſ, das glaſ..., er speiſt, reiſt, weiſt, für speiſet, reiſet, weiſet, wovon reist (il déchire), weist (il blanchit) ſich durch die aussprache des s (ß) merklich genug unterscheidet, (nämlich wenn man das richtige aussprechen gelernt hat)... Andere wurtseln enden auf s, und es gibt zwei ſer verschidene arten. Die erste derſelben hat vor dem end-s einen kurtstonigen grundlaut z. b. Fas, Has, las, nas, mes, mis, wis, ros, mus. Wenn diſe durch einen grundlaut verlängt werden, so ist ein zweites s, ein aussprech-s nötig, um bemerklich zu machen, das das s der wurtsel forttonen mus, weil ſonst der vor s hergehende grundlaut langtonig ins or fallen würde, z. b. hassen, lassen, nassen, Rosse, wissen, nicht hasen, lasen, nasen, rose, wisen. Jeder leſer wird hieraus erkennen, das

hier ein scharfes ss nötig ſei, aber kein gelindes ſſ stehen könne, welches aber ſeit dem erfunde der buchdrukkunst von oberdeutschen stabenschöpfern, die zwischen ſ und s keinen unterschid kennen oder hörbar auszudrukken vermögen, eingefürt ist und bis jetso verwirrend fortdauert, weil kein sprachlerer auf diſen feler merkſamkeit erregt hat. Die zweite art wurtseln oder wurtselwörter auf s ausgehend, hat vor diſem s einen langtonigen grundlaut, der, wenn nicht ein grundlaut folgt, als gedênt bezeichnet werden mus, z. b. âs, màs, gîs, grôs, Grûs, grüs. Folgt aber ein grundlaut naeh, ſo fällt der langton auf den grundlaut der wurtsel und das denzeichen wird unnötig, z. b. ſie asen, über die masen, gisen, grose, Gröse, dem Gruse, grüsen. Wer ſieh mit den wurtseln auf ſ und s ausgehend bekannt macht und die angefürten bemerke anwendet, der wird fähig ſein, jeden feler im gebrauche des ſ, s und ss zu vermeiden und dann warnemen, wie andere vile taufend male darin feler maehen.

Die oberdeutschen schriftner wusten wol, das ein ſäufel-ſ und ein ſcharfes s vorhanden ſein müsse, aber erkannten noeh nicht, das ſ und s dazu follkommen hinreiehten, weil nur s und nieht auch ſ inen aus dem griech. und lat. als s finale vorsehwebte, und ſo dis s doch nieht in flisen, gisen, lisen, sprisen, schisen, ſlisen als end-s zu entdekken wusten. Denn dazu war inen die noch nicht erworbene einſicht nötig, die wurtseln flîs, gîs, lîs, ſchîs, ſlîs von den vorlingen und endlingen abzuſondern. Indessen fanden ſie es doch nieht unschieklich, anstatt diſes s noch ferner ein ſſ zu ſetsen. Da ſeit 1500 bis 1750 der ſinn der deutschen für das riehtige in irer sprache und schrift immer mer einschlief, ſo darf man ſich nicht wundern, das Adelung und andere diſen ſinn in noch geringerm masc beſasen, als dic schriftner um 1500. Denn diſe vereinfaehten doeh das ſſ (das noch Adelung in ſeinem Wb. z. b. in ſprieſſen, ſehieſſen, ſehlieſſen brauchte) durch ir ſz oder ß. Dis ſz oder ß ist freilich ein ungeheuer. Doch villeieht darf man

jetso hoffen, das es bis 1850 an der schwindfucht sterben und dann die stabenden leflinge nicht weiter kwälen wird."

Dife prophezeiung ist nun freilich nicht eingetroffen, und die nachfolgenden jarzehnde haben bekanntlich fer vil mer anstrengungen gemacht, dem ß einen weiteren boden zu verschaffen, als es mer zu beschränken oder gar ganz zu befeitigen, indem man ja auch vilfach verfucht hat, ß im inlaut nach kurzem vocale für ss einzufüren.

An die genannten schließt fich noch Tschirschnitz, Natûrkunde der fprâchlaute. Breslau 1841. „Es gibt, fagt er f. 17, einen linden und einen scharfen fäufeler = f und s. Wunderlicher weife haben wir für difen laut zweierlei zeichen, und gebrauchen fi doch nicht, um den fo nôtwendigen unterschid des linden und scharfen anzudeuten. Zu difem zwekke fol das lange f hîr immer den linden, und das kurze s den scharfen laut vorstellen."

Er schreibt anlautend fp, ft, auslautend sp, st; in beiden fällen sch. — Eigentümlich ist feine theorie des weichen auslautenden f. „Als nâchlaut", heißt es f. 18, „komt der faufelaût lind und scharf vor, z. b. wif. rif, blaf, naf, muf, aber auch wis, ris, blas, nas, mus." Und f. 26: „Ein gedênter stimlaut kan nicht anders als einen linden mitlaut hinter fich folgen lassen, und ein kurzer stimlaut keinen andern als scharfen mitlaut. Ebenfo wirken umgekeret die nâchlaute zurük auf den vôrgehenden stimmer; ein linder nâchlaut hat allemâl einen gedênten stimmer, ein scharfer nâchlaut einen kurzen stimmer vôr fich. Dife wexelwirkung, welche in der wefenheit der sprâchlaute gegründet ist, gilt ebenfo für die streichlaute, wie für die stôslaute, und findet fich z. b. in laf und las, wie in lad und lat; in brâch und brech; in bog und bok; in how und hof, in lib und lip. ... Die notwendigkeit der bezeichnung (der denung oder kürzung) fällt daher weg, wenn ein eigentlicher mitlaut auf den stimmer folgt, da der linde oder scharfe ausdruck desfelben zugleich ein kenzeichen der

denung oder kürzung des vôrstehenden stimmlautes ist. Um in bog und bok, lib und lip den gedènten vom kurzen stimmer zu unterscheiden, bedarf es keines dènungszeichens. Nûr in dèn fällen, wo bei beügungen und ableitungen ein linder nâchlaut in den scharfen übergeht, und dîfer übergang angedeütet wèrden ſol, ist die bezeichnung des gedènten stimlautes vôr dem harten nâchlaute zuläsig. Nûr taüsche man sich deswègen nicht, als ſei dann der nâchlaut wirklich noch ein scharfer mitlaut. Man frage nûr das ôr um rât, und es wird als unbestechlicher zeüge ausſagen, dass in dem beiworte tôt der nâchlaut eben ſo linde ist, als in dem nenworte tod, und eigentlich auch ſo geschriben werden ſolte. Dîfer übergang des linden in den scharfen laut ist vôrzüglich den ſtotter- und ſauſelauten eigen. Wie leid in lit, ſmid in ſmit, brod in brotes übergeht, ſo auch flîs in flus. Das dènungszeichen dienet in ſolchen fällen nûr dazu, die härte des endlautes zu vernichten.“

Hier haben wir alſo einen phonetiker vor uns, der nicht bloß in wörtern, wie las, mos, eis, greis etc., den weichen auslaut ſ spricht und schreibt, ſondern ſogar in wörtern, wie groß, gruß, gieß, den auslaut als den weichen ſ-laut erkennet. Im erweicht ſich nach langem vocal der harte endlaut, ſelbst auch ß in ſ, wärend ſich umgekert den meisten anderen der weiche endlaut erhärtet.

Schließendes ss schreibt er auslautend nur in der conjunction „dass“, welche fast überall eine ausname bildet.

Nach Rapp, Phyſiologie der Sprache IV, 36 fallen auslautendes s und ß nach dem accente in einen zwischen beiden inne ligenden indifferenzlaut zuſammen.

Über die früheren zeiten des nhd. bemerke ich nur, dass man im 14. und 15. jarh., wo das neue zeichen ß noch nicht fest ausgebildet war, für mhd. ȝ, ȝȝ inlautend gewöhnlich ss one unterschid nach langem und kurzem vocal schrib; auslautend dagegen für ȝ entweder s oder z (daz, waz). Im 16. jarh. schriben noch einzelne vorübergehend auslautend s statt ß: gros, stos. grus,

fus etc., so z. b. Luther, Paul Melissus, Joh. Fischart (vgl. Ph. Wackernagel, über deutsche Orth., Wiesbaden 1848, f. 10 ff.), doch konnte ſich dis nicht feſtſetzen, weil man den abstand difer wörter von ſolchen mit ursprünglichem s immer wider hindurchfülte. Ebenſo konnte die entgegengeſetzte abweichung des ß für s: graß, moß, krauß etc., welche man auch bei Fischart, Hans Sachs etc. oft findet, nie dauernd werden.

Soll ich nun meine eigene anſicht über den Rumpeltſchen vorschlag aussprechen, ſo geht dife dahin, daß ich mich mit demſelben nicht einverstanden erklären kann, wie ich dis auch schon früher bei gelegenheit des Moltkeschen Sprachwarts dargelegt habe. Wenn die gewönliche aussprache meist keinen unterschid mer zwischen den ursprünglich jedenfalls verschidenen auslauten s und ß macht, ſo folgt daraus noch nicht, daß der unterschid gänzlich aufgehört habe, und da die etymologie, ſo weit ire forschungen reichen, uns hier in evidentester weiſe auf eine unterscheidung hinfürt, welche wir nicht erst künstlich zu machen haben, ſondern die uns unmittelbar durch die geſamte geschichte der sprache ſelbst gegeben wird, ſo scheint es mir doch das ratſamere, hier mit der möglichsten schonung des historisch gegebenen zu verfaren. Ich habe mich stäts für befridigt erklärt, wenn wir diejenigen gebrechen unſrer rechtschreibung, welche ſich ſowol vom phonetischen wie vom etymologischen standpunkte aus als ſolche zu erkennen geben, beſeitigen, und freue mich überall, wo ich einem begegne, der mit mir auf diſes zil hinarbeitet; deshalb begrüße ich auch das werk Rumpelts mit lebhafter freude; aber eben deshalb halte ich es auch für meine pflicht auf die punkte hinzuweiſen, in denen wir uns durchaus vor einer überstürzung hüten müssen, daß wir nicht gleichmachen, wo etwas organisch verschidenes dem bewusstſein der nation noch nicht ganz als ſolches entschwunden ist. Ebenſowenig wie ich mich habe entschließen können, die organischen ie mit den einfachen i in eine klasse zu werfen, ebenſowenig möchte ich die unterscheidung zwischen s und ß

nach gedentem vocale aufgeben. Die schreibungen las, mos, aß, fuß, füß etc. vereinigen offenbar die wesentlichsten vorzüge beider principien, des phonetischen und des etymologischen, in sich; sie deuten sowol einerseits die dehnung des vocals (durch den einfachen auslaut) und die schärfe des auslautenden consonanten, wie auch zugleich andrerseits die verschidene etymologische geltung des auslauts an; man muss nur natürlich die ganz falsche vorstellung, welche noch immer hie und da auftaucht, daß ß ein doppelconsonant sei, schwinden lassen. Villeicht gestatten auch noch einmal die unterrichtsbehörden, daß für das ß eine passendere benennung in den schulen eingefürt werde.

Daß, wenn man den unterschid zwischen auslautendem s und ß nach gedentem vocal (las, aß) aufrecht erhält, dann auch consequenterweise nach geschärftem vocal zwischen ursprünglichem ss und ß (= mhd. ȝȝ) unterschiden werden müsse, also statt: wasser, hassen etc. zu schreiben wäre: waßßer, haßßen etc. oder wie ein teil der historischen schule will: waßer, haßen etc., im gegensatz zu küssen, gewisse — kann ich nicht zugeben, denn es kann ser wol nach geschärftem vocale früheres ȝȝ mit ursprünglichem ss im laute follständig zusammengefallen sein, one daß auch nach gedentem vocale mit ȝ und s dasselbe der fall gewesen ist (vrgl. Grimm in der oben angefürten stelle und Hoppe in unsrer Zeitschrift VI, 42).

Die Heyse'sche unterscheidung zwischen ss und ß, für welche ich seit dem beginn diser zeitschrift (gegen ende des jares 1852) aufgetreten bin und für welche sich später auch Rud. v. Raumer und Sanders erklärt haben, ist meiner überzeugung nach in jeder beziehung die angemessenste von allen, welche bis jetzt aufgetreten sind; sie ist aus der richtigen erkentnis hervorgegangen, daß die bezeichnung des lautes das oberste princip der rechtschreibung sein müsse, daß aber die etymologie und die geschichtliche entwicklung der sprache, soweit es dises oberste princip irgend zulässt, berücksichtigt werden, und im

als eine leuchte und als ein zügel zur ſeite stehen müsse. Der vorschlag Rumpelt's schließt ſie als ſeinen wolberechtigten teil in ſich, fügt aber dazu noch einen zweiten zuweit gehenden teil hinzu.

Lasst uns nicht zu vil und zu gewagtes wollen, aber das unbedingt richtige mit aller kraft verteidigen, dann, denke ich, werden wir das zil einer reinigung unſrer rechtschreibung von iren gröbsten felern wol noch erleben, und es wird villeicht bald eine zeit kommen, wo ſich diſe bestrebungen eines allgemeineren interesses zu erfreuen haben werden.

Wenn die Heyſe'sche verbesserung, obwol das bedürfnis danach jedem denkenden lerer oft genug entgegentreten muss, ſich in einem ſollen mensehenalter noch nicht durchgreifend ban zu brechen vermocht hat, ſo trägt allerdings einen teil der schuld die nicht in jeder beziehung zweckmäßige wal des zeichens ſelbst. Statt nemlich „ſuſs, ſluſs" zu schreiben, wie dis z. b. Radlof getan hat, oder noch besser mit Moltke „ſuss, ſluss", alſo klar und deutlich zwei s, wendete Heyſe eine eigentümliche typische verschlingung von langem und kurzem s an, welche, abgeſehen davon daß ſie in keiner druckerei vorhanden ist, noch den nachteil hatte, daß das, was das zeichen ſeiner grundbedeutung nach ſein ſollte, nemlich eine gemination, nicht jedem auf den ersten blick klar und unzweideutig hervortrat, und zu verwechselungen mit ß anlass gab, die um ſo leichter eintreten konnten, als man ſeit langer zeit gewönt ist, im lateinischen druck ſs als eine typographische umschreibung des ß da anzuwenden, wo man letztere type nicht hat. Daß diſer nachteil noch heute fortwirkt, dafür ligen mir mannigfache beweiſe vor. Denſelben feler macht Sanders im Wörterbuche.

Hauptſächlich aber brach ſich die kraft Heyſe's daran, daß Jacob Grimm in der deutschen Grammatik mit der gerade entgegengesetzten forderung auftrat: auch im inlaute nach geschärftem vocale ß statt des üblichen ss (mhd. 33) zu schreiben, z. b. waßer, haßen, welche forderung zwar unter ſeinen schülern vilen anklang fand

und auch noch heute manche anhänger zält, aber doch nicht durchdrang und von Jacob Grimm selbst schon seit 1834 mit allem rechte aufgegeben worden ist.

Sollen wir die stellung, welche Heyse überhaupt zur deutschen rechtschreibung einnam, hier mit wenigen worten charakterisiren, so müssen wir sagen: er duldete mit männlicher resignation fast alle übrigen feler der Gottsched-Adelung'schen orthographie, ire beseitigung der zukunft überlassend, um nur alle seine kraft auf die durchfürung der einen, allerdings wesentlichen verbesserung des ss nach geschärftem vocale „pass, kuss, fluss etc.", zum deutlichen unterschide von „gruß, süß, saß etc." zu concentriren.

Hierin l g der kernpunkt eines orthographischen zwispaltes, welcher schon etwa vierzig jare gedauert hat, und der durch die noch über Heyse hinausgehende forderung Moltke's, und nunmer Rumpelt's, abermals in eine neue phase getreten ist. Von seiner entscheidung hängt das schicksal und die zukunft der deutschen rechtschreibung wesentlich ab. So lange man bei dem in sich widersprechenden schwankenden gebrauche Gottsched's und Adelung's stehen bleibt: „fluß und flüsse", neben fuß, füße, kann von einem durchgreifenden principe nicht die rede sein. Warum will man, wenn man: flüsse und füße unterscheidet, nicht auch fluss und fuß unterscheiden, da man es doch so leicht kann? — Auf welcher seite nun die noch schwankende wagschale das übergewicht für die dauer gewinnen wird, das — meinen wir — kann jetzt wol kaum noch zweifelhaft sein.

Auf einzelnheiten, welche bei dem Rumpelt'schen vorschlage für die bezeichnung der s-laute vielleicht noch zu besprechen gewesen wären, bin ich im obigen nicht eingegangen, da es zunächst nur darauf ankam, die grundprincipien hier zur erörterung zu bringen.

Die hier angeregte frage gehört in jeder beziehung zu den wichtigsten lebensfragen der deutschen rechtschreibung. Sollte die vorgeschlagene vereinfachung des ß in s durchgehen, womit von selbst auch das *ss* nach

kurzem vocal nach der Heyſe'schen norm angenommen wäre, denn ein ß existirte dann niehtmer, ſo würde damit der entscheidendste schritt zur unbedingten herrschaft des phonetischen princips in der deutschen schrift für alle zeiten geschehen ſein. Es wird nicht felen können, daß ſich die stimmen von allen ſeiten her hierüber werden vernemen lassen. — Möge nun aber das ergebnis dafür, oder — was mir warscheinlicher scheint — dawider ausfallen: in jedem falle ist es ein wichtiges und bedeutungsfolles ereignis, daß von neuem die forderung nach einer rein phonetischen orthographie für die deutsche sprache auf wissenschaftlichem hoden in foller schärfe hingestellt worden ist.

Der schriftgebrauch (usus tyrannus), welchen nur eine follständige verwirrung der begriffe, namentlich eine verwechselung von sprache und schrift, zum dritten grundprincipe der orthographie gemacht hat, kann unmöglich ein grundprincip derſelben ſein; er muss vilmer eben nur das reſultat der beiden waren orthographischen prineipien ſein: des phonetischen und des etymologischen, von denen das erstere das obere ist, welche aber stäts in inniger beziehung und wechselwirkung zu einander stehen. (Vgl. Hoppe, über das verhältnis der verschidenen geſichtspunkte bei feststellung der deutschen orthographie, in diſer zeitschrift, jargang VI.) Wo der gebrauch mit diſen grundprincipien im einklang steht, da ist er von der grammatik und irer hülfswissenschaft, der schriftlere, mit allem ernste und aller liebe zu schonen und zu erhalten; wo er aber mit diſen grundprineipien im widerspruche steht, da ist es die pflicht der grammatik und der schriftlere, mit gleichem ernste und gleicher liebe auf ſeine verbesserung hinzuarbeiten. Diſe pflicht ist um ſo unabweisbarer, als es ſich wol nicht leugnen lässt, daß von ſeiten der schreiblerer die ausbildung der schrift früher zum teil one die erforderliche rückſicht auf die wissenschaftliche sprachlere getriben worden ist. Der kalligraph ſollte in unſrer zeit auch stäts ein gründlicher kenner der grammatik ſein, damit auch er

zur nötigen verbesserung in geeigneter weise mitwirken kann. Jetzt, wo der schreibunterricht an unsern leranstalten zum teil eine andere stellung erhalten hat (vgl. dise zeitschrift VIII, 188), dürfte auch in diser beziehung ein wendepunkt eingetreten sein, dessen folgen, wenn sie auch für den augenblick noch nicht nach allen richtungen hin follständig übersehen werden können, gewiss bedeutungsfoll sein werden. **Michaelis.**

II. Die Stolzefeier in Leipzig, den 20. Mai 1860.

Am 20. Mai, dem 62. geburtstage Wilhelm Stolze's, fand in Leipzig, der schönen freundlichen stadt, „wo kunst und linden blühn", in verbindung mit der stiftungsfeier des dortigen vereins eine würdige feier zu ehren des meisters und seiner edlen kunst statt, über welche hr. G. Sütz zu Magdeburg uns in einem schönen Gedenkblatt (geschrieben von O. Weißig, druck von E. Brandt in Magdeburg, 16 s. gr. 8.) einen ausfürlichen mit der wärmsten liebe zur sache verfassten bericht erstattet hat, aus welchem wir hier einiges mitteilen.

Ueber 50 jünger des großen meisters aus Leipzig, Magdeburg, Halle, Chemnitz, Treuen, Riesa, Oschatz, Erfurt etc. fanden sich in der morgenstunde zusammen. Ein spazirgang durch das Rosental nach dem freundlichen Sillerdorfe Gohlis fürte zunächst zwischen denen, welche sich lange nicht gesehen oder hier villeicht zum ersten male sahen, zu näherer bekanntschaft. Das gefül der einheit in dem streben nach dem ideale wurde erhöht durch den besuch des Sillerhauses, des bescheidenen bauerhäuschens, in dessen nidrigem dachstübchen das feurige lied an die freude entstand. Unter anstimmung deutscher volkslieder wurde Leipzigs tor wider erreicht und das städtische museum. Das sinnfoll ausgeschmückte festlocal, in welchem die bücher- und handschriftensammlung des Leipziger vereins und die handschriftensammlung unseres freundes Duchant auf einer langen tafel ausgelegt war, nam die kunstjünger auf.

Die sitzung begann unter dem vorsitze Duchant's,

weloer zunäost die grüße und glückwün5e der fernen freunde verlas und darauf den ersten tôst auf ſeine majestät den könig Johann ausbraote.

Hr. Stäcker aus Magdeburg nam darauf das wort: „Ein festtag ist's! eingeläutet hat în die natur, eingeläutet haben în die glocken, eingeläutet haben în die herzen! die herzen haben uns von nah und fern hier zuſammengefürt, um dem manne ein fest zu feiern, der ein gebäude erriotet hat, das in der gegenwart ſeinen grund und auo 5on zum größten teil ſeinen ausbau gefunden hat. Gegründet ist das haus fest, den aus5muck mag die zukunft bringen. Der gründer hat die freude, daß ſein werk 5on wärend ſeines lebens gedeiht, anerkennung und anwendung findet. Was er gewollt, hat er erreiot; ja er hat noeh mer erreiot! Als St. ſeine 5rift ins leben rief und veröffentliote, da daote er vorzugsweiſe an iren gebrauo für die ge5äfts- und studirstube und für die hörſäle der leranstalten. Dort hat ſie denn auo gar bald, wenngleio auo imner nur noo vereinzelt, eingang gefunden. Damals aber anete er noo niot, daß ſeine 5rift ſobald auo zur aufzeionung von verhandlungen des neuen öffentlioen statslebens angewendet werden würde. Und doo, wie glänzend hat ſie ſieh auo hierin bewärt! es entstand bei der aufzeionung der verhandlungen der ersten preußi5en kammern ein wettkampf zwi5en zwei sten.'5en ſystemen; St.'s erfindung hat ſio im kampfe 5ön bewärt und steht heute siggekrönet da.

Wie ist denn nun ſein werk bis jetzt gefördert?

Dem state, in dessen gebiet ſeine wige stand und in dem er lebt, braoté er die fruot ſeiner mühen dar und diſer stützte ſein werk daduro, daß das ministerium die kosten der veröffentlioung desſelben bewilligte. Wie hätte ſio damals auo wol ſonst irgend jemand gefunden, die kosten dafür zu decken! — Derſelbe stat hat dem erfinder eine anstellung gegeben, wie ſie îm zu diſer zeit nur geboten werden konnte: er hat în zum fürer der sten.'en des hauſes der abgeordneten ernannt. Es bleibt aber dem state noo viles, noo das beste zu tun übrig. Wenngleio

die wichtige erfindung St.'s durch iren innern wert sich selbst immer weiter und weiter verbreitet, wenngleich sie immer mer freunde findet und ir reich so überraschend schnell gedeiht, daß es schon jetzt zu einem lebensfrischen baume herangewachsen ist, unter dessen schatten viele traulich bei einander wonen; wenngleich ir innerer wert und ire wichtigkeit immer mer apostel begeistert zum angestrengtesten wirken für ire verbreitung: so wird sie doch erst dann das werden, was wir als ire innigen verehrer von ganzem herzen wünschen — gemeingut der gebildeten des deutschen volks — wenn die statsregirungen dazu kräftig mitwirken. Möchte daher unser aller herzenswunsch bald, recht bald erfüllt werden!

Nun denn, dem gründer dises werks, zu dessen jüngern wir uns mit freuden und mit stolz zälen, dem meister, dessen geburtstag wir heute feiern, ihm bringen wir jetzt aus voller sele ein hoch! vater Stolze lebe hoch!"

Unter allgemeiner begeisterung wurde dem gefeierten meister ein glückwunsch der versammlung zu seinem geburtstage auf telegraphischem wege gesandt.

Manch anderes wort der freude und der begeisterung wurde gesprochen.

Es war der zeitpunkt gekommen, den blick der versammlung auf die dritte und eigentliche hauptveranlassung des festlichen tages zu lenken; ein bundesfest zu feiern, eine bundesversammlung der vereine in den sächsischen landen zu halten, das war es ja, was die gäste von nah und fern getriben hatte, die Stolzefeier und zugleich das stiftungsfest des Leipziger vereins so zahlreich zu besuchen. Hr. Stäcker aus Magdeburg leitete durch folgende worte dazu über: „Wir feiern heute unsres vaters St. geburtstag, wir feiern das stiftungsfest des Leipziger vereins; aber unsre zusammenkunft hat noch einen dritten zweck: es ist der einer versammlung der sten.'en aus weiteren kreisen, die sich zu einem bunde vereinigt haben. Es wurde vor mer als jaresfrist die idee angeregt, daß einzelne vereine sich zu einem größeren ganzen vereinigen und in dieser vereinigung versammlungen halten möchten, um teils sten.'se

keime zu erzeugen, teils vorhandene keime zu beleben und zu stärken. Dise idee wurde dadurch verwirklicht, daß heute vorm jare die erste derartige versammlung in Halle stattfand. Dise versammlung war ein schönes bild von dem eifer für die gemeinsame sache, ein schönes bild von der liebe der jünger St.'s in der provinz und dem königreich Sachsen und den angrenzenden ländern. Damals bildete sich denn die feste ansicht, daß eine solche vereinigung dauernd sein und eine solche versammlung alljärlich stattfinden müsse. Heute sind wir als glider diser vereinigung wider versammelt und sehen klar, man hat freude, man hat lust zu solcher vereinigung, denn unsre zal ist mächtig gewachsen. Und daß sie auch für die zukunft wachse, damit wir ferner daran unsre freude haben und recht vil für unsre sache schaffen, darauf lassen Sie uns anstoßen: die vereinigung der St.'schen sten.'en in den sächsischen landen, sie lebe hoch! —

Es begann nun der ernstere teil des festes, zunächst die eigentliche (zweite) stiftungsfeier des Leipziger vereins mit der von Hrn. Emil Metzner aus Leipzig gehaltenen festrede. „Die sten.'ie, heißt es darin unter anderm, „verbreitet sich mit jedem jare mer, und obgleich bei uns in Sachsen gegenwärtig das G.'sche system noch das vorherschende ist, so sehen wir doch mit vilem vergnügen, daß das vilfach angefeindete St.'sche seiner waren vorzüge halber immer mer anerkennung findet" etc.

Daran schloss sich der durch den schriftfürer hr. Blumenau erstattete jaresbericht des Leipziger vereines. Mit einem kurzen wettschreiben, an welchem die meisten der versammelten teilnamen, schloss die specielle feier des Leipziger stiftungsfestes.

Für den dritten zweck des tages, die versammlung der St.'schen sten.'en aus den sächsischen landen hielt Hr. Sütz aus Magdeburg einen vortrag über die sten.'ie im dienste des kaufmanns (vgl. darüber Archiv, no. 142—143), zu dessen näherer begründung fast sämtliche bücher der doppelten buchhaltung, von einem mitglide des Magdeburger vereins sten.'is geführt, der versammlung vorgelegt wurden.

Wir können diſen kurzen beriɔt niɔt ßließen, one unſern freunden in Saɔsen den wärmsten dank für die treue und aufopfernde liebe, welɔe ſie unſrer kunst widmen, auszuspreɔen und daran den wunß zu knüpfen, daß auɔ bald die zeit kommen möge, wo ſiɔ auɔ die behörden des königreiɔs Saɔsen einer anerkennung der großen vorzüge des St.'ßen ſyſtemes niɔt länger verßließen und den bestrebungen für dieſelbe ire fördernde teilname zuwenden möɔten.

III. Gesamtverein der Gabelsberger'schen Stenographenvereine im Königreich Sachsen.

Am 26. Aug. 1860 hat zu Dreſden unter dem vorſitze des geh. reg.-rats Häpe eine verſammlung zur conſtituirung eines geſamtvereins der G.'ßen sten.'envereine im königreiɔ Saɔsen stattgefunden, an welɔer ſiɔ 79 mitglider und 25 vertreter der ſäɔsißen vereine und des instituts zu Dreſden beteiligt haben.

Aus den bestimmungen des statuts, über die man ſiɔ geeinigt hat, heben wir folgende hervor, welɔe eines commentares wol niɔt bedürfen:

§ 1. Zweck des geſamtvereins ist die förderung der G.'ßen sten.'ie im königreiɔ Saɔsen duro herbeifürung mögliɔster übereinstimmung in den bestrebungen und einriɔtungen der einzelnen G.'ßen sten.'envereine des königreiɔs Saɔsen und duro vereinigung der kräfte zu gemeinſamen, auf die verbreitung und anwendung der G.'ßen sten.'ie in Saɔsen geriɔteten maßregeln.

§ 2. Mitglider des geſammtvereins ſind alle diejenigen vereine, welɔe duro iren vorstand den beitritt zu demſelben erklärt, die aufname erlangt und die statuten desſelben als für ſiɔ biudend anerkannt haben.

(§ 3—6 handeln von der aufname und dem austritt.)

§ 7. Die geſamtheit der sten.'envereine übt ire wirkſamkeit außerdem in regelmäßig widerkerenden alljärliɔen verſammlungen der ſäɔsißen sten.'envereine.

Die gegenstände, mit denen ſieh diſe generalver-

ſammlung zu beſchäftigen hat, ſind folgende: 1) beſchluss über zeit und ort der nächsten generalverſammlung der ſächsiſchen sten.'vereine. 2) Beſchluss über gründung und erhaltung einer kasse zur gemeinſchaftlichen förderung der G.'ſchen sten.'ie und über die höhe und erhebungsmodalität der von den einzelnen vereinen zu leistenden beiträge. 3) Bewilligung der mittel zur förderung sten.'ſcher zwecke aus der centralkasse. 4) Beſchluss über die zur förderung und verbreitung der G.'ſchen sten.'ie im laufe des jares zu ergreifenden maßregeln. 5) Prüfung und justification der jaresrechnung durch einen hiemit zu beauftragenden verein, welcher in jeder generalverſammlung für das nächste jar durch wal bestimmt wird. 6) Beſchlussfassung über ſolche angelegenheiten, welche vom geſchäftsleitenden organe außerdem noch zur beratung vorgelegt werden. — Beſchlüsse über ſystemfragen ſind ausgeſchlossen.

(§ 8. Einladung zur generalverſammlung. § 9. Anträge einzelner vereine. § 10. Abstimmung.)

§ 12. Das geſchäftsleitende und ausführende organ des geſammtvereins ist das k. sten.'ſche institut in Dreſden.

Alle, die angelegenheiten des geſamtvereins betreffenden bekanntmachungen werden in dem Correspondenzblatte des k. sten.'ſchen instituts veröffentlicht, ſoweit ſie nicht durch circulare mitzuteilen ſind.

Das k. sten.'ſche institut hat in ſeiner eigenſchaft als geſchäftleitendes und ausführendes organ des geſamtvereins folgende rechte und pflichten: 1) die einladungen zur generalverſammlung ergehen zu lassen. 2) Die acten des geſamtvereins zu füren und aufzubewaren. 3) Die kasse des geſamtvereins in gemäßheit der von der generalverſammlung gefassten beſchlüsse zu verwalten und der generalverſammlung darüber alljärlich rechenſchaft abzulegen. . . . 4) Die von der generalverſammlung gefassten beſchlüsse in geeigneter weiſe bekannt zu machen, die zur ausführung derſelben erforderlichen anordnungen zu treffen und bei jeder generalverſammlung über den erfolg bericht zu erstatten. 5) Die im interesse der gemeinſchaftlichen zuſammenwirkung der ſächſiſchen sten.'vereine ſich notwendig

maɔende correspondenz mit den dem verbande angehörigen einzelnen vereinen zu füren. 6) Den geſamtverein der ſäɔsiſ5en sten.'envereine in den naɔ diſen statuten zur wirkſamkeit desſelben gehörigen angelegenheiten naɔ außen in jeder beziehung zu vertreten.

Für ſeine tätigkeit als geſ5äftleitendes und ausfüreudes organ des geſamtvereins ist das k. sten.'5e institut nur dem k. ministerium des innern als ſeiner vorgeſetzten behörde verantwortliɔ.

§ 13. Alle dem geſamtvereine angehörenden einzelnen vereine ſind verpfliɔtet, zur verwirkliɔung der zweeke des geſamtvereins und zur ausfürung der von der generalverſammlung gefassten beſ5lüsse naɔ besten kräften mitzuwirken, insbeſondere für die reɔtzeitige einſendung der beiträge zur centralkasse ſorge zu tragen, dem geſ5äftsleitenden organe über alle auf verbreitung und statistik der G.'5en sten.'ie bezügliɔe oder ſonst zur förderung der zweeke des geſamtvereins gestellten anträge genau und pünktliɔ auskunft zu erteilen, auɔ ſoloen aufträgen, welɔe naɔ beſ5luss der generalverſammlung oder ſonst zur förderung der zwecke des geſamtvereins von dem geſ5äftsleitenden organe inen zur ausfürung an dem orte, wo der betreffende verein ſeinen ſitz hat, übertragen werden, ſiɔ bereitwillig zu unterziehen, niɔt minder unaufgefordert von allen für den geſamtverein oder das interesse der G.'5en sten.'ie überhaupt wiɔtigen, zu irer kentnis kommenden tatſaɔen 5leunig naɔriɔt an das geſ5äftsleitende organ gelangen zu lasseh.

(§ 14. Sonstige tätigkeit der einzelnen vereine. § 15. Teilname einzelner sten.'en an den generalverſammlungen. § 16. Bestimmungen für den fall der auflöſung.)

Der verſammlung lag noɔ ein vom geriɔtsactuar Bornemann zu Löbau ausgearbeiteter entwurf einer petition an das ministerium des eultus wegen einfürung der G.'5en sten.'ie als obligaten lergegenstandes an den höheren unterriɔtsanstalten vor; eine beratung über dieſelbe fand wegen vorgerüekter zeit niɔt statt und wurde deshalb der geſamtvorstand des nunmerigen centralvereins der ſäɔsiſ5en

sten.'en beauftragt, die petition auszuarbeiten, eventuell, wenn die vorligende geeignet befunden werde, diſe anzunemen.

Das nähere über die geſamten verhandlungen ist enthalten in dem:

„*Bericht über die Versammlung der Gabelsberger'schen Stenographen und Stenographenvereine des Königreichs Sachsen zu Dresden vom* 26. *Aug.* 1860. *Unmittelbar von sten. Nachschriften abgesetzt durch die Mitglider der Tironia zu Dresden. Hrsggb. vom k. sten. Institute. Dresden, Druck der k. Hofbuchdruckerei von C. C. Meinhold u. S.*" (66 S. 8.)

Bei gelegenheit diſer verſammlung ist auɔ ein album ausgelegt worden, welɔes autographen der dort verſammelt geweſenen mitglider enthält und unter folgendem titel erſinen ist:

„*Album der am* 26. *August* 1860 *zu Dresden abgehaltenen Generalversammlung der Stenographenvereine und Stenographen des Königreichs Sachsen, hrsg. vom k. sten. Institute. Dresden* 1860. (23 S. 8.)

IV. Verwendung der Stenographie in Sachsen.

Das Correspondenzblatt des k. ſäɔs. Instituts zu Dreſden beriɔtet in No. 10, 1860, über die am 27. Sept. 1860 abgehaltene erweiterte ſitzung des k. sten.'ſen Instituts u. a. folgendes: „Bei der darauf folgenden zeitungsſau war vorzügliɔ die bemerkung im Leipziger Kreis- und Verordnungsblatte von beſonderem interesse, daß die Leipziger Kreisdirection, um gewissheit über den inhalt der predigten des deutſkatholiſen predigers Dr. Beyer zu erhalten, ſiɔ hierzu zuverlässiger sten.'ſer niderſriften bediente, der erste fall, daß die behörde die sten.'ie in diſer weiſe benutzt hat."

V. *Albrechts Schlüssel, stenographische Uebertragung der druckschriftlichen Uebungsbeispiele im ersten Kurſus des*

Lehrbuchs der Stenographie von Dr. Karl Albrecht. Autographirt nach des Verfassers Handschrift vom Lehrer Gustav Müller. Leipzig, Verlag von Gustav Mayer. 1860.

Wenn das erſcinen des bezeioneten büoleins den ſülern des herrn verfassers oder denjenigen, welce außerdem ſeine werke benutzen oder ſeiner methode folgen, willkommen ſein mag, ſo ſehen wir doo die notwendigkeit der veröffentlioung des neuen opus niot reot ein. Wir meinen nemlio, daß die ſüler, welce die 24 gut lithographirten ſeiten des lerbuos durogearbeitet und nebenbei die aufgaben lückenlos unter leitung eines lerers über tragen haben, niot der 28 minder gut autographirten ſeiten des Schlüssels bedürfen, zumal die letztern mit den ersteren in kalligraphiſen verhältnissen wenig übereinstimmen. Es ist indes ſeit einiger zeit unter den herren sten.'en ſitte geworden, iren aufgabebüoern die übertragung mögliost auf dem fuße folgen zu lassen, und ſo können wir es ano herrn Dr. Albreot niot verdenken, wenn er diſe ſitte mitmaot. Nur hätten wir in ſeinem eigenen interesse gewünſt, daß der umdruck des gedaoten büoleins noo etwas ſauberer ausgefallen wäre. L.

VI. *Lesebuch zu den stenographischen Schreibheften nach Gabelsbergers System von F. Bleyer. I. Heft. Prag. Nicolaus Lehmann.* 1861.

Obgleio uns kein vorwort über den zweck diſes büoleins belert, glauben wir darüber niot im unklaren zu ſein. Die übungen nemlio, welce die ſüler bei dem gebrauo der sten.'ſen ſreibhefte begonnen haben, ſollen duro das „leſebuo“ fortgeſetzt und mit berückſiotigung ſämtlioer regeln der redezeioenkunst erweitert werden, wobei natürlio die strengste innehaltung der von hrn. Bleyer aufgestellten kalligraphiſen formen regel ist. Das uns vorligende heft zeionet ſio niot allein duro die ſönheit der ſrift, resp. der lithographie, ſondern auo duro die zweckmäßig ausgewälten beiſpile und leſestücke aus, und ist den vererern der G.'ſen sten.'ie unbedenklio zu empfelen. L.

VII. Stolze's Ansprache an den sten. Verein, am 4. Jan. 1861.

Alle Preußen ſind in diſen tagen duro den tod eines geliebten königs mit trauer erfüllt; auo die hier anweſenden werden diſe trauer teilen und der sten.'5e verein hat villeiot umſomer veranlassung, diſes ereignis auo in bezug auf ſio ſelbst tief zu empfinden, als gerade in den ersten jaren der regirung diſes königs der verein gestiftet wurde. Wenn io meine perſönlioen verhältnisse hier auo mit berüren darf, ſo war es gerade in dem jare ſeiner thronbesteigung, wo io mein lerbuo am 13. Nov. 1840 dem cultusministerio zur prüfung überreiote und noo in demſelben jare, am 31. Dec., erhielt io be5eid, nao welbem die unterstützung des ministerii für die herausgabe des lerbuoes zugeſioert wurde. Es trifft alſo gerade die zwanzigjärige regirung des verstorbenen königs mit dem zwanzigjärigen bestehen meines ſystems zuſammen. In den ersten tagen des jares 1841 er5in von mir ein prospect über den unterriot, den io erteilen wollte. Diſer prospect wurde allerdings erst in der letzten hälfte des Jan. verbreitet und in den ersten tagen des Febr. meldeten ſio dann die ersten 5üler; einer derſelben, hr. Kressler, ist hier gegenwärtig; Sie kennen în als, io kann wol dreist ſagen, das tätigste mitglid unſres vereins. Auo war es 5on im Febr. des jares 1841, wo ein curſus mit offizieren des generalstabes, unter denen ſio auo der gegenwärtige general von Oelrichs, unſer erenmitglid, befand, von mir eröffnet werden konnte. Außer der unterstützung des ministerii ist mir auo mermals aus dem cabinette des königs, alſo auf unmittelbare veranlassung des königs ſelbst, eine unterstützung meiner faoe zu teil geworden. Sie ſehen alſo, was mio beſonders bewegen kann, diſen todesfall zu betrauern und, inſofern ein 5weres leiden vorangegangen ist, tief zu beklagen.

Druck von C. Guthschmidt & Comp. in Berlin, Lindenstr 81.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis**, verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellungen auf dise zeitschrift an.

IX. Jarg. 1861. Nr. 2.

Leipzig, Förstnersche Buchhandlung. Berlin, beim Herausgeber.

Preis des jsrgangs von sechs heften zu je zwei bogen 1 tlr.

VIII. Bericht über Moon's Blindenschrift in Berlin.

William Moon, Mitglied der k. geographischen Gesellschaft in London, traf im Herbste des Jahres 1839 das Schicksal gänzlich zu erblinden; er lernte bald darauf mit Hilfe der von Frere erfundenen erhaben gedruckten Bücher lesen und bemühte sich dann auch andere Blinde im Lesen zu unterrichten; unter diesen befand sich ein Knabe, der sich 5 Jahre hindurch vergebens bemühte, es zu lernen. Moon suchte, um es ihm zu erleichtern, ein einfacheres System zu erfinden, was ihm so gut gelang, daß der arme Knabe bald danach leichte Sätze lesen lernte.

Dieser Erfolg veranlasste Moon, sich nach Mitteln umzusehen, um Bücher für Blinde in größerem Maßstabe zu drucken. Nach zwei Jahren fand sich ein Wohltäter, der ihm hinreichende Typen zur Disposition stellte, um das Werk zu beginnen. Die erste Veröffentlichung erschien im Sept. 1847 in Form einer Monatsschrift für Blinde. Anfangs wurde mit einer kleinen hölzernen Presse gedruckt, welche nach 2 Jahren mit einer stärkeren vertauscht wurde.

Es entstand bald das Verlangen nach verschiedenen Teilen der Bibel, wozu jedoch die Typen und die sonstigen Hilfsmittel nicht ausreichten. Dies führte auf den Gedanken Stereotypplatten herzustellen, welche verhältnismäßig wenig kosteten. Die Stereotypirung begann im Sept. 1848 und am Schlusse des Jahres 1851 war das Neue Testament vollendet. Im folgenden Jahre wurden Teile des Alten Testaments in Circulation gesetzt, zu deren Herstellung namentlich D. Taylor Esq. und S. Gurney Esq. die Mittel hergaben. Durch diese Unter-

stützung wuchs das Werk so an, daß Moons Privatwohnung zu klein wurde, um es weiter zu führen; es wurde ein passendes Grundstück erworben, um auf demselben die für die Druckerei nötigen Gebäude zu errichten. Christliche Freunde trugen bereitwillig bei, so daß im Aug. 1856 der Bau beginnen konnte. Zur Weiterführung desselben sah sich jedoch Moon genötigt eine Hypothekenschuld von 1100 Pfd. St. aufzunehmen. Es sind nun wohlwollende Freunde der Sache zusammengetreten, um die Mittel zur Deckung dieser Schuld zusammenzubringen. Samuel Gurney Esq., E. Gurney Esq., R. C. L. Bevan Esq. und C. Rogers Esq. haben jeder 100 Pfd. St. unterzeichnet, für den Fall, daß die übrigen 700 Pfd. St. anderweitig zusammenkommen würden. Wie wir hören, haben die Beiträge diese Summe bereits namhaft überschritten.

Schon 1858 ist die ganze Bibel in englischer Sprache vollendet worden, ebenso sind andere nützliche Werke gedruckt, welche sich von England aus weit über die Erde verbreitet haben. Die British and Foreign Bible Society hat einen Zuschuss von 300 Pfd St. gewährt zu dem besondern Zwecke, um Moon in den Stand zu setzen, auch Werke in fremden Sprachen zu drucken. Schon sind Teile der Bibel in etwa 30 Sprachen gedruckt.

In vielen Städten Englands haben sich Gesellschaften gebildet, um namentlich die erwachsenen Blinden im Lesen unterrichten zu lassen und mit Büchern zu versehen. Zuerst bildete sich eine solche Gesellschaft in London, deren Präsident der Earl of Shaftesbury, Vicepräsidenten die Bischöfe von London, Carlisle und Ripon wurden. Der erste Lehrer war ein Blinder, der wegen seines Alters keine Aufnahme in einer Blindenschule finden konnte. Von 71, welche im ersten Jahre unterrichtet wurden, lernten 20, einschließlich zweier über 70 Jahr alten, schon nach 2—3 Stunden lesen. Es mehrte sich dann bald die Zahl der Lehrer und gingen solche von London aus nach vielen andern Städten.

Während der Sommermonate 1858 u. 1859 reiste Moon

durch Holland und einen Teil von Deutschland, um ſich über das zu unterrichten, was hier für das Leſen der Blinden geſchehen ſei. Er überzeugte ſich, daß die Kenntnis des Leſens in den von der Stuttgarter Bibelgeſellſchaft in latcinischen Majuskeln gedruckten Büchern im ganzen nur schwach war und fast überall für ſehr schwierig galt. Der Verſuch ſein System in einem Blindeninstitut in Rotterdam einzuführen hatte einen günstigen Erfolg.

Ueber eine zweite Reiſe, welche Moon 1860 nach Holland und Deutschland machte, hat er ſich ſelbst ausführlich auf dem am 3. Feb. 1861 in der Town-Hall zu Brighton abgehaltenen 14. Jahresmeeting der Förderer und Freunde ſeines Systems ausgesprochen. Wir entnehmen daraus folgendes:

„Teuere Freunde, manchen von Euch wird es noch erinnerlich ſein, daß in unſrer vorjährigen Verſammlung ein Brief eines der Directoren der Blindenschule zu Rotterdam verleſen wurde, in welchem dieſer schrieb, daß man, ermutigt durch den Erfolg des Leſeunterrichtes nach meiner Methode in der dortigen Anstalt, ſich verpflichtet fühle, nicht länger die Freunde in England für die Herstellung der Bücher für die Blinden in Holland in Anspruch zu nehmen, ſondern die Mittel herbeischaffen wolle, um eine eigene Presse aufzustellen, wenn ich dazu meinen Beistand gewären wolle. Ich verließ deshalb begleitet von meinem Sohne und einem Arbeiter im Monat Mai London mit einer Presse und dem nötigen Material. Schon am Tage meiner Ankunft in Rotterdam wurde die Presse aufgestellt und damit das erste außerhalb Englands nach meinem Systcm gedruckte Blatt hergestellt. Der unermüdliche Eifer meiner holländischen Freunde machte es mir möglich nach etwa 3 Wochen nach England zurückzukehren.

Durch den reichlichen Beistand meiner Freunde konnte ich am 19. Juli eine neue Reiſe antreten. In Rotterdam war man inzwischen rüstig fortgeschritten: ein Blinder war täglich 3 Stunden in dcm Institut beschäftigt worden, die Blinden leſen zu lehren, in der übrigen Zeit

hatte er Blinde in ihren Wohnungen unterrichtet. Im Haag hatte Dr. Cappadose 9 Perſonen im Leſen unterwieſen, darunter einen Mann, der zugleich taub und blind iſt.*)

In Hannover ſagte mir der Schulinspector Hr. Cammann, daß er damit umgehe, meine Bücher in der Blindenschule einzuführen, weil das Leſen der Stuttgarter Schrift für die meisten zu schwierig ſei. Ich hatte die Freude, noch ehe ich Hannover verließ, zwei blinde Knaben nach meinem Systeme gut leſen zu hören, obwohl ſie erſt ſeit 14 Tagen darin unterrichtet waren.

In Berlin versprachen die Hrn. Dr. Krummacher, Dr. Hoffmann, Dr. v. Mühler u. Mr. Neuhauß Mitglieder eines Comités für meine Sache werden zu wollen. Seine Excellenz der Staatsminister v. Bethmann-Hollweg ſagte mir alle ihm mögliche Hilfe zu. Mr. Millard, der Agent der Bibelgeſellschaft, zeigte großen Eifer und begleitete mich, damit keine Zeit verloren ginge, auf meinen Wegen. Am zweiten Tage nach meiner Ankunft in Berlin fanden wir im Bibelhauſe den blinden Hrn. Bernhard, der uns erwartete, um im Leſen unterwieſen zu werden. In einer halben Stunde lernte er das Alphabet und las 1½ Zeilen des Vaterunſer. Bei der nächsten Lection las er diſes ganz und fing das 14. Capitel St. Johannis an; etwa 14 Tage später begann er bereits einige Blinde zu unterrichten. Meine nächste Schülerin

*) Ueber andere Fälle des Unterrichtes von Personen, welche taub und blind sind, vergleiche man den Bericht des Dr. Howe über die blinde u. taube Laura Bridgman in Zeune's Balisar oder über Blinde und Blindenanstalten, 7. Aufl. S. 117; ferner über den von Dr. Hirzel in Lausanne unterrichteten Eduard Meister das Werk: „Darkness and Light, or brief Memorials of two blind deafmutes with facts relating to the Origin of Moon's System of Reading for the Blind, edited by Mrs. W. Fison. Brighton 1859". Bei dem psychologischen Interesse, welches dieser Unterricht bietet, wären allerdings etwas genauere Angaben über die Krankheitsgeschichten der betreffenden Personen wünschenswert gewesen, da die Angaben an den angeführten Orten uns noch nicht recht ausreichend erscheinen, um ein genügendes Urteil über den Unterricht taubstummer Blinder zu gewinnen.

war ein Mädchen, Namens Roſa, welche ſeit 18 Jahren blind war; ſie hatte mehrfache Anstrengungen gemacht das Leſen nach dem Stuttgarter System zu lernen, doch ohne Erfolg; ſie lernte mein System in kurzer Zeit und gab ihre Freude darüber in der rührendsten Weiſe zu erkennen.

In Dreſden erklärte der Director der Blindenschule mein System für besser als alle, welche er bis dahin kennen gelernt habe, und versprach mit ſeinen Zöglingen einen Verſuch danach anstellen zu wollen.

So hoffe ich, daß der Same, welcher auch in Deutschland ausgestreut ist, reichliche und geſegnete Früchte bringen werde!“

In Folge der in Berlin gegebenen Anregung wurde von dem Comité, welches ſich bildete, eine Aufforderung zu einer Verſammlung erlassen, welche den Zweck hatte: die Vorzüge des Moonschen Systems einer öffentlichen Prüfung zu unterwerfen.

Dieſer Aufforderung war folgende Ansprache beigegeben:

Die Blinden.

Seit einer Reihe von Jahrzehnten ist der Eifer wahrhafter Menschenfreunde bemüht, das Loos der Blinden zu verbessern. Dieſe Bemühungen ſind teils darauf gerichtet, den bedürftigen unter ihnen Pflege und Unterhalt zu gewähren oder doch ſie in den Stand zu ſetzen, ſich ihr Brot ſelbst verdienen zu können, vorzüglich aber darauf, ihnen für die Bildung ihres Geistes und die Nahrung ihrer Seele dieſelben Quellen aufzuschließen, welche den Sehenden dargeboten ſind. Das gesprochene Wort, die Muſik und was ſonst dem Ohr vernehmlich, wird bei der Unterweiſung des Blinden stets die erste und vorzüglichste Stelle einnehmen. Wenn aber nach dem Culturstande der gebildeten Nationen auch das geschriebene Wort unter den Bildungsmitteln derſelben eine Stelle einnimmt, welche hinwegzudenken unmöglich ist, ſo war es eine innere Notwendigkeit, auch für den Blinden, wenn

er an dem allgemeinen Bildungsstande seiner Nation Teil haben sollte, Mittel und Wege zu finden, um ihm die Kunst des Lesens und Schreibens zugänglich zu machen. Die Erfindung wurde gemacht. Die Fingerspitze musste den Dienst des Auges übernehmen, das Gefühl das Gesicht ersetzen. Das erhaben oder vertieft ausgeprägte Schriftzeichen, dem Gefühle wahrnehmbar, trat an die Stelle des dem Auge sichtbaren. Aber eine weitreichende Wirkung ging von dieser trefflichen Erfindung zunächst nicht aus. Die in den Blindenunterrichtsanstalten erworbene Fertigkeit des Lesens ging den meisten bei dem Austritt aus denselben und bei der Beschäftigung mit rauherer Arbeit schnell wieder verloren. Es fehlte an einer ausreichenden, in der Blindenschrift gedruckten Literatur, an Bücherssammlungen, welche auch den Unbemittelten zugänglich sein mochten. Erwachsene Personen, zumal wenn das Gefühlsvermögen derselben durch Arbeit bereits einigermaßen abgestumpft worden, war es völlig unmöglich, nach dem bisher üblichen System der Blindenschrift das Lesen neu zu erlernen.

Manch armer Blinder hat gewiss still gebetet, daß Gott ihm wieder den Weg zu Seinem Wort und zur Quelle alles Trostes öffnen möge. Auch dies Gebet ist erhört und nun gezeigt worden, wie **alle Blinde**, wenn sie nicht bereits jedes äußere Gefühlsvermögen verloren haben, lesen lernen können. — Wunderbarer Weise hat sich Gott hierzu eines blinden Werkzeuges bedient.

Herr Moon, Mitglied der königlichen geographischen Gesellschaft in London, erblindete selbst vor etwa 20 Jahren und erlernte nach einem früheren System, unter unsäglicher Mühe, in der darnach hergestellten Blindenbibel zu lesen, lernte aber dabei zugleich die unüberwindlichen Schwierigkeiten kennen, welche sich den meisten seiner Leidensgefährten bei ähnlichem Streben entgegenstellen. Herr Moon hat es sich seitdem zur Lebensaufgabe gemacht, ein anderes, allen Blinden zugängliches System zu suchen. Gott hat sein Streben gesegnet und

ein Alphabet finden lassen, das wunderbar einfach nur aus ſieben verschiedenen, scharf ausgeprägten Schriftzeichen besteht, die in verschiedenen Stellungen ſämmtliche Buchstaben erkennen lassen. Tausenden von armen Blinden ist bereits der Segen dieſer Arbeit zugänglich gemacht worden.

In England haben ſich zur besseren Verbreitung der Lehrmethode in allen größeren Städten Vereine gebildet, die Herrn Moon unterstützen und veranlasst haben, die Segnungen ſeiner Blindenschrift anderen Ländern zugänglich zu machen. Durch einen Beitrag von 2000 Talern hat die große englische Bibelgeſellschaft Herrn Moon ferner unterstützt, Teile der Heiligen Schrift in mehr als 30 verschiedenen Sprachen herzustellen, darunter auch einige Abschnitte in Deutsch. In englischer Sprache ist darnach bereits die ganze Heilige Schrift gedruckt, außerdem verschiedene vortreffliche Bücher belehrenden und erbauenden Inhalts, aus denen nun Bibliotheken zum freien Gebrauch für Blinde errichtet ſind. In England und Schottland haben, meist durch Vermittlung **blinder Lehrer,** gegen 2000 Erwachsene nach dieſem System leſen gelernt.

Im August v. J. beſuchte Herr Moon verschiedene Teile Deutschlands, auch Berlin. Die Unterzeichneten wurden mit dem Zweck ſeines Beſuches bekannt und prüften ſein System, das uns ſo viel Vortreffliches darzubieten schien, daß wir uns verpflichtet hielten, auch hier Verſuche anzustellen, um den praktischen Wert desſelben kennen zu lernen. Während der kurzen Zeit ſeines Aufenthalts in Berlin hat Herr Moon hier ſelbst verschiedene Blinde unterrichtet, darunter auch Herrn Bernhard, der schnell leſen lernte und ſeitdem eine große Anzahl meist erwachsener Blinder in Berlin aufgeſucht hat, aus Mangel an Zeit und Büchern bisher aber nur etwa zwölf Blinde unterrichten konnte, die ſich alle mehr oder weniger dieſe Leſemethode zugeeignet haben. Außerdem ſind von den Johannisbrüdern noch mehrere Blinde unterrichtet worden.

Wir haben nun den Wunsch, unseren verehrten Mitbürgern das Resultat unseres Versuchs vorzulegen und uns ihren Rat und Beistand zu erbitten, um fernere Wege verfolgen zu können, wodurch unter Gottes Segen der traurige Zustand unserer armen Blinden innerlich und äußerlich zu bessern ist.

Berlin, den 20. December 1860.

Dr. Hoffmann, General-Superintendent. Dr. v. Mühler, Ober-Consistorial-Rath.
Pastor Oldenberg, Stellvertr. Vorst. des Johannisstifts. Otto Neuhauß.

Die angekündigte erste Versammlung fand unter zahlreicher Beteiligung

Mittw. den 30. Jan. Abends von 6—8 Uhr

im Saale des Domcandidatenstifts statt. Die Leitung derselben hatte Hr. Oberconsistorialr. Dr. v. Mühler übernommen. Zur Orientirung wurde eine kleine Schrift: „A brief narrative of the Lord's dealings with W. Moon, in his labors of preparing Books for the Blind. Brighton." verteilt, welcher auf einer Tafel das Moonsche Alphabet beigegeben ist. Nachdem die anwesenden Blinden, deren etwa 15 waren, einen Choral gesungen hatten, hielt Hr. Generalsuperintendent Dr. **Hoffmann** folgende Anrede:

Verehrteste Versammlung!

Der Zweck, zu welchem wir uns erlaubten, Sie hieher einzuladen, ist Ihnen im allgemeinen schon bekannt; dennoch muss ich mir gestatten, Ihnen mit einigen Worten denselben näher darzulegen. Sie sehen hier um den Tisch eine Anzahl blinder Personen aller Alterstufen, unter ihnen einige, die als deren Lehrer zu wirken angefangen haben. Wir wollen eine Prüfung dessen vornehmen, was sie in ihrem Unterrichte in den Häusern der Blinden in unsrer Stadt erreicht haben. Der Unterricht galt dem Lesen und zwar vermittelst eines neuen für den Tastsinn der Blinden zugänglicheren vereinfachten Alphabetes, welches vorigen Sommer ein Engländer, der unsere Stadt besuchte, einige unter uns kennen gelehrt hat. Die Ver-

ſuche, die wir damit angestellt, haben, wie wir glauben, ein günstiges Ergebnis geliefert und wir wünschen, daß auch Sie ſich davon heute überzeugen.

W. Moon, welcher das Unglück hatte, im Jahre 1839 zu erblinden, ist ſeit jener Zeit bemüht gewesen ſeine Leidensgenossen leſen zu lehren, und zwar hat er verſucht, zu dieſem Zweeke für die ältern Buchstaben neue einfachere aufzustellen.

Die ältere Methode, ſo weit ſie Verbreitung und Einfluss gewonnen hat, besteht darin, daß die großen lateinischen Buchstaben, die ſogenannten Uncialen, erhöht in das Papier eingedruckt werden und daß der Blinde durch Nachgehen und Befühlen mit den Fingerspitzen ſich dieſer einzelnen Schriftzeichen bemächtigt, und ſo allmählich leſen lernt. Man nennt dieſe Schrift jetzt gewöhnlich die Stuttgarter Schrift, weil die Stuttgarter Bibelgeſellschaft in derſelben das Neue Testament hat drucken lassen. Es ist nicht zu leugnen, daß manche Blinde in dem Leſen dieſer Uncialschrift eine ziemliche Fertigkeit erlangt haben.

Warum Moon dieſe Schrift nicht beibehalten, ſondern ſich vielmehr bemüht hat, eine einfachere und leichtere zu erfinden, das liegt in folgenden Momenten. Einmal ist, wie jedermann weiß, die römische Uncialschrift nicht eben eine ſehr einfache; es ſind in ihr ſo manche Schriftzeichen, welche angetastet nur langſam gewonnen und bemeistert werden können. Zweitens nimmt dieſe Uncialschrift einen ſehr großen Raum ein; bis eine Linie durchleſen ist, hat man nur wenige Worte ausgesprochen. Hiernach ist die nächst darunter folgende Zeile aufzuſuchen; der Blinde muss, wenn er von links nach rechts eine Zeile geleſen hat, am Ende der Zeile zu der folgenden hinunter und dann schnell wieder zu dem Anfange dieſer Zeile zurückgehen, um dann von hier aus weiter zu gehen, oder er muss auf der ersten Zeile wieder zurückgehen und dann hinunterrücken. Bei der Moonschen Schrift dagegen gehen die Zeilen ab-

wechselnd von links nach rechts und von rechts nach links. Am Ende jeder Zeile findet der Finger eine gebogene Linie, welche ihn sofort in die nächst darunter liegende Zeile führt, und in dieser liest er dann unmittelbar von links nach rechts oder von rechts nach links weiter. Die Zeilen gehen also in flachen Serpentinen von oben nach unten. Daß dies eine Erleichterung ist, leuchtet auf die erste Schilderung ein.

Dann sind die Zeichen der Moon schen Schrift dadurch leicht behaltbar, daß sie eigentlich nur auf sieben einfache Zeichen zurückkommen; diese sind:

1) die gerade Linie in 4 Richtungen,
2) der Halbkreis in 4 Lagen,
3) ein spitzer Winkel mit dem Scheitel nach oben, unten, rechts oder links,
4) ein rechter Winkel in 4 Lagen,
5) eine an einem Ende umgebogene gerade Linie in verschiedenen Stellungen,
6) ein Kreis in 2 Größen,
7) eine zweifach umgebogene Linie in 2 Stellungen für N und Z.

Diese 7 einfachen Zeichen bilden das ganze Moonsche Alphabet von 26 Buchstaben. Dadurch wird es so behändlich, daß nicht bloß Kinder, sondern auch ältere Leute sich dieser Schrift rasch bemächtigen können.

Gegen die Stuttgarter Schrift ist besonders das geltend gemacht, daß ein Blinder, welcher nicht bloß literarische Gewohnheiten hat, oder wie Frauen der höheren Stände die Finger nur mit feinen Arbeiten beschäftigt, der vielmehr zu seinem Erwerbe mit seinen Händen auch gröbere Arbeiten tun muss, laut vielfacher Erfahrungen in wenigen Jahren die gewonnene Fertigkeit der Fingerspitzen für diese Schrift verliert, so daß alle diejenigen, welche sich unparteiisch über dieselbe ausgesprochen haben, sagen: Ja, die Stuttgarter Schrift ist wohl gut, um Kinder lesen zu lehren, aber die Kinder verlieren bald die Fähigkeit, in ihr zu lesen, wenn sie gröbere Arbeit

tun müssen; auch taugt sie nicht dazu, ältere Personen, deren Tastsinn schon abgestumpft ist, lesen zu lehren.

Daß dieser Uebelstand bei der Moonschen Schrift nicht gleichermaßen stattfindet, dafür will ich nur die Erfahrung anführen, daß in dem Blindenasyl zu Rotterdam eine 80jährige Frau, welche seit etwa 30 Jahren erblindet war, nach dem Moonschen System in wenigen Tagen lesen gelernt hat.

Ein anderer Einwand gegen die Stuttgarter Schrift ist mir aus dem Kreise der Blinden selbst zu Ohren gekommen; ich habe einen, der darnach lesen gelernt hat, sagen hören, er hätte es aufgeben müssen nach diesem System zu lesen, weil ihn das längere Lesen so angegriffen habe, daß er Kopfweh und Schwindel davon bekommen habe, während er nach dem Moonschen Systeme längere Zeit ohne jede unangenehme Empfindung lesen könne.

Die Frage ist also nun nicht die, ob die Blinden überhaupt lesen lernen können; das hat Moon nicht erst erfunden, sondern schon Andere vor ihm. Es fragt sich vielmehr nur, ob die Blinden nach dem Moonschen System schneller lesen lernen, und zwar auch diejenigen, welche nicht mehr die kindliche Feinfühligkeit der Fingerspitzen besitzen, wie auch die, welche von frühster Jugend ab erblindet sind und nicht schon vorher irgend eine Schrift gelernt haben?

Diejenigen, welche bis jetzt, besonders in England, aber auch in andern Ländern, Blinde im Lesen nach dem Moonschen System unterrichtet haben, behaupten: das Moonsche System biete gegenüber dem Stuttgarter für bereits erwachsene Blinde einen großen Vorzug; es biete aber auch für diejenigen, welche bereits nach dem Stuttgarter System lesen gelernt haben, den großen Vorteil, daß sie nicht durch den Gebrauch der Finger zu gröberen Handarbeiten ihre Lesefähigkeit verlieren.

Allerdings sind mir auch schon vielfach Einwände gegen die Vertauschung der Stuttgarter Schrift mit der Moon'schen zu Ohren gekommen. Man hat

gesagt, die Stuttgarter Schrift enthalte doch im Wesentlichen unsere allgemein üblichen Buchstaben, wenngleich die Uncialen, die nicht jeder geläufig liest; einer, der die gewöhnliche Schrift kennt, lerne daher die Stuttgarter Schrift leicht, und umgekehrt; es entstehe daher durch die Stuttgarter Schrift eine Gemeinsamkeit zwischen dem Sehenden und dem Blinden, so daß der Sehende dem Blinden einhelfen könne, was bei der Moonschen Schrift, welche fast wie arabisch aussehe, nicht der Fall sei. Dieser Einwand scheint mir jedoch nicht von großer Bedeutung zu sein, denn ein Sehender wird die Moonsche Schrift in allen Fällen in wenigen Stunden so lernen, daß er, wenn er einen Blinden um sich hat, dem er nachhelfen soll, dies bei der Moonschen Schrift ebenso gut kann, wie bei der Stuttgarter. Es wird dies aber auch viel weniger nötig sein; denn alle, welche ich gehört habe, und namentlich die Blinden selbst, welche nach der Moonschen Schrift lesen, wie auch insbesondere die Berichte der Blindenvereine in England, versichern, daß es einer solchen Nachhilfe gar nicht bedürfe, der Blinde könne sich immer selbst helfen.

Dann sagt man: man bringe durch die Moonsche Schrift die Blinden doch gewissermaßen um etwas, was zu den Gütern und Schätzen der Nation, der sie angehören, zu rechnen sei, ihre Buchstabenschrift. Auch dieses ist nur in einem sehr beschränkten Umfange wahr, denn die Moonschen Buchstaben sind ja doch zum größten Teil nur vereinfachte Formen der lateinischen Uncialen. Dann aber frage ich auch: was nutzt dem Blinden unsre Buchstabenschrift? Und die römische Uncialschrift ist ja unsere Buchstabenschrift auch nicht. Wie viele Leute, welche in den Schulen gut gelesen haben, werden wohl im Stande sein, in einem mit lauter Uncialen gedruckten Buche gut zu lesen?

Nur einen Einwand erkenne ich an: die Blinden hätten nicht bloß lesen, sondern auch schreiben zu lernen, das Lesen und Schreiben hange wesentlich zusammen. Ich will zugeben, daß vielleicht ein Blinder,

welcher nach der Moonschen Methode lesen gelernt hat, die gewöhnliche Schrift etwas weniger rasch wird schreiben lernen, als ein solcher, welcher die Stuttgarter Schrift lesen gelernt hat. Mir scheint aber doch das Bedürfnis des Lesens für die Blinden viel wichtiger zu sein, als das des Schreibens.

Endlich habe ich noch eins für die Moonsche Schrift anzuführen: es bedarf für die Bücher, welche in ihr gedruckt werden, einer bedeutend geringeren Masse Papieres als für die, welche in der Stuttgarter Schrift gedruckt werden, wodurch jene sich wohlfeiler herstellen lassen. Auf ein Neues Testament, welches aus vielen Quartbänden besteht, ist die Ersparung schon eine sehr bedeutende.

Nach der Stuttgarter Schrift hat man bis jetzt das Neue Testament, nach der Moonschen hat man schon die ganze Bibel englisch und Teile derselben in deutscher und in andern Sprachen; es sind schon in 26 Sprachen Bücher damit gedruckt. Es wird nicht so schwer und kostspielig sein, eine kleine deutsche Literatur damit herzustellen: Gesangbücher, Liederbücher, geistliche und nichtgeistliche, historische, geographische Bücher, Landkarten, naturwissenschaftliche Bücher mit Abbildungen von Naturgegenständen, und was man sonst für das Lesen der Blinden geeignet hält, während wir in hundert Jahren nicht dazu kommen werden, eine solche Literatur in Uncialschrift für die Blinden zu schaffen. Dies ist wohl einer der Hauptgründe, welche für das System sprechen. Es ist weniger eine Frage des Princips, als eine Frage des Vorteils, ob die Moonsche Schrift bei uns eingeführt werden soll.

Nun erlaube ich mir noch zu sagen, wie wir dazu gekommen sind, Sie hier zu versammeln. Herr Moon kam im vorigen Sommer hierher und versuchte einige Personen, darunter auch mich, mit seiner Sache bekannt zu machen. Mir leuchtete aus seinen Mitteilungen ein, daß sein System eine große Abkürzung des Weges sei, welchen Christentum und Menschlichkeit uns im Interesse der Blinden gehen heißen, deren man in Großbritannien

und Irland etwa 29000, in Preußen eine verhältnismäßige Anzahl rechnet.*)

Ich teilte dies dann auch einigen Freunden mit. Moon fand den hier anwesenden Herrn Bernhard, einen früheren Buchhändler und unterrichtete ihn in kurzer Zeit nach seinem Systeme. Hr. Bernhard machte sich dann daran, Blinde in der Stadt aufzusuchen und zu unterrichten. Es fand sich ein blinder Lehrer, Herr Mirow, welcher hier auf dem Seminar einen Cursus durchgemacht hat und der beide Systeme genau kennt. Auch dieser hat dann weiter versucht, Blinde nach Moon's System zu unterrichten. Endlich hat auch der Diacon Asmis, früher in Gransee, jetzt emeritirter Geistlicher in Charlottenburg, Blinde unterrichtet und darin Erfahrungen gesammelt.

Was bis jetzt darin geleistet wurde, ist noch nicht das Resultat einer systematischen Arbeit, sondern freiwilliger Liebestätigkeit einiger christlicher Männer.

Ich habe nun nur noch hinzuzufügen, daß es sich hier nicht darum handelt, Ihnen bloß zu sagen, was geschehen ist und etwa Lob für diese wackern Männer von Ihnen zu gewinnen, sondern daß wir daran denken müssen, daß etwas Zusammenhangendes, etwas womöglich Ausreichendes und zum Ziele Führendes geschehe. Dies hängt aber nicht von ein paar strebsamen Männern ab,

---

*) Nach dem Census von 1851 waren in Groszbritannien Blinde:

unter 20 Jahren	2,929
zwischen 20 u. 60 Jahren	8,456
über 60 Jahr	10,102
Summa	21,487

und in Irland gegen 8000.

Nach den Tabellen und amtlichen Nachrichten über den preuszischen Staat für das Jahr 1858, herausgeg. von dem statistischen Bureau zu Berlin, waren in Preuszen

Blinde:		männl.	weibl.
bis zum vollendeten 15. Jahre	926	521	405
nach dem 15. u. vor vollendetem 30. Jahre	1445	735	710
nach vollendetem 30. Jahre	7834	4027	3807
	10,205	5283	4922

auch nicht von den wenigen Freunden, welche mit mir zuſammengetreten ſind, ſondern das müssen wir abhängig ſein lassen von der christlichen Liebe, der Intelligenz und dem klaren Urteil vieler und womöglich auch derer, welche in unſrer Stadt und in unſerem Staate in Sachen des Unterrichtes und der Bildung ein ernstes Wort zu reden, welche zu handeln und zu leiten haben.

Provinzialschulr. **Bormann:** Ich erlaube mir die Frage, in welchem Verhältnis die Preiſe der Bücher nach dem Moonschen System zu denen nach dem Stuttgarter stehen?

Die angeführten Preiſe ergaben, daß gegenwärtig die Bücher nach dem Moonschen System noch erheblich teurer zu stehen kommen, als die nach dem Stuttgarter System abgegeben werden.

Oberbürgermeister Dr. **Krausnick:** Es kommt hier nicht darauf an, zu welchem Preiſe eine wohltätige Geſellschaft die Bücher abzugeben vermag, ſondern die wirklichen Herstellungskosten gegenüber zu stellen, zu denen möglicherweiſe jeder Buchhändler dieſelben würde liefern können. Die Zeichen der Moonschen Schrift ſind ſo einfach, daß wenn die wenigen dazu nötigen Matrizen einmal gegossen ſind, ſich damit unter allen Umständen ebenſo leicht und wohlfeil wird drucken lassen, wie mit jeder andern ähnlichen Schrift, und es ſind jedenfalls für die Moonsche Schrift weit weniger Stempel herzustellen als zu der Stuttgarter Schrift.

Provinzialschulr. **Bormann:** Es handelt ſich hier um die Beschaffung von Lehrmitteln, auf die wir nicht warten können, und wenn wir dieſe noch einmal ſo teuer bezahlen müssen, als wir ſie bisher bezahlt haben, ſo ist das für uns, die wir auf das Knappste angewieſen ſind und zu dem Wohlfeilsten greifen müssen, ein Hindernis die neue Methode zu empfehlen.

Oberconſistorialr. Dr. v. **Mühler:** Ich möchte nun bitten, daß einige von den Blinden ihre Erfahrungen aussprechen, und daß wir dann zu Leſeproben übergehen.

Blindenlehrer **Bernhard:** Hochwürdige Herrn, ich habe die Ehre Ihnen hier eine kleine Zahl blinder Lei-

densgefährten vorzuführen, welche nach und nach von mir gesucht und aufgefunden wurden. Der Unterricht mit den einzelnen hat danach kürzere oder längere Zeit gedauert. Sie sind dem Berufe und Alter nach sehr verschieden; der älteste unter ihnen, also der Patriarch der kleinen Gesellschaft, ist 59 Jahr alt, die jüngste ein Mädchen von 12 Jahren. Ihre Erblindung erfolgte auch zu verschiedenen Zeiten, bei einigen in der frühsten Kindheit, bei andern in den späteren Jahren; mehrere von ihnen haben das hiesige Blindeninstitut besucht. Alle nahmen meine Mission und die Nachricht, daß sie lesen lernen sollten, mit großer Freude auf, und einer derselben, welcher sich anfangs weigerte, wurde später einer der eifrigsten Schüler.

Die Taktik, welche ich beim Unterrichte beobachtete, war die, daß ich sie zuerst die Buchstaben durchfühlen ließ, welche mit den lateinischen fast ganz gleich sind oder doch wenigstens eine große Ähnlichkeit haben, wie A, I, O, U u. s. w., dann ging ich zu den ungleichen und nachdem sie sich nur einigermaßen das Alphabet angeeignet hatten, schritt ich sofort zum Lesen und nahm zuerst das Vaterunser zur Hand. Dies erleichterte das Lesen und den Unterricht sehr, da es allen bekannt war. Dann ging ich zu einzelnen Stellen des Evangelii Johannis über. Zuerst wurde Druck mit gespaltenen Zeilen angewandt und zuletzt schritt ich zu dem engeren compressen Druck. Alle lernten das Lesen mit nicht zu großer Schwierigkeit; nur bei einer, welcher alle Anfangsgründe und Vorkenntnisse fehlten und die bereits den Frühling ihres Lebens überschritten hatte, konnte ich es nicht bis zum selbständigen Lesen bringen, sondern nur zum Zusammenbringen der Worte. Bei einer andern musste ich trotz aller Mühe, die ich mir gab, den Unterricht aufgeben, weil ihr alle geistige Begabung und Fassungskraft abging. Ein glänzendes Resultat ist mit der jüngsten Schülerin erzielt, welche in kürzester Zeit, wenn auch nicht geläufig, doch einigermaßen sicher lesen gelernt hat.

Ich ſelbst traf, ſo viel mir erinnerlich ist, am 31. Juli v. J. im Depot der englischen Bibelgeſellschaft mit Herrn Moon zuſammen und wurde dort mit ſeinem Vorhaben bekannt. Anfangs regten ſich bei mir kleine Bedenken und ich war in Zweifel, was ich tun ſollte, da ich bereits Schiffbruch an der ſogenannten Stuttgarter Schrift gelitten hatte, doch entschloss ich mich die neue Schrift zu lernen und es wurde mir ziemlich leicht. So bin ich ſeit dem 15. Aug. v. J. als Lehrer in Tätigkeit.

Hr. **Mirow:** Auf meinen Wunsch brachte mir Hr Bernhard das Alphabet, worauf ich die Buchstaben kennen lernte; ich fand, daß ſie viel einfacher ſind und ſich mit den Fingern viel leichter unterscheiden lassen als die der Stuttgarter Schrift, wo unter andern N, H, M schwer zu unterscheiden ſind. Hier ſind N und Z die zuſammengeſetztesten Buchstaben, aber ſie können doch nicht leicht verwechselt werden. Bei der Stuttgarter Schrift bekam ich leicht schon bei dem ersten Capitel Kopfweh, hier kann ich ohne Beschwerde zwei Capitel leſen und es geht auch mit dem Leſen viel schneller. Die Stachelschrift kann ich auch leſen, aber ſie greift die Finger ſehr an, ſo daß man, wenn man einige Zeit geleſen hat, warten muss, weil das Gefühl abgestumpft ist.

In ähnlicher Weiſe sprachen ſich noch einige andere Blinde aus. Auf den Wunsch des Hrn. Oberpräſidenten Dr. Flottwell wurde nun ein Capitel des Briefes Johannis und andere Schriftstellen geleſen. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Fertigkeit der einzelnen leſenden eine verschiedene war, im ganzen aber erschien das Reſultat als ein die besten Hoffnungen erweckendes.

Hr. Dr. **Pappenheim** wünschte über das Princip, nach dem die Schriftzeichen gewählt und auf die einzelnen Laute verteilt ſind, nähere Auskunft.

Prediger **Asmis:** Es kommt hauptſächlich darauf an, die Zeichen ſo zu wählen, daß ihre Aneignung den Blinden ſo leicht wie möglich gemacht wird, da ſie bei dem Mangel des Lichtes schon genug zu lernen haben. Es ist daher ein großer Vorzug der Moonschen Schrift,

daß ſie nur eine verhältnismäßig ſo kleine Anzahl von verſchiedenen Grundformen hat. Ich ſelbſt habe nur in einem Finger die Fähigkeit zu leſen, wodurch mir die Sache ſehr erſchwert wird. Jeder weiß, daß in der Spitze des Zeigefingers ſich die meiſte Gefühlstätigkeit concentrirt, weshalb den Blinden nicht zu complicirte Formen geboten werden dürfen. Es kommt daher viel weniger darauf an, daß die Zeichen nach einem höheren sprachwiſſenſchaftlichen Princip gewählt ſind, als darauf, daß ſie ſo einfach wie möglich ſind, um durch den Finger leicht erkannt zu werden. Bei der Schrift, von welcher Zeune ſeinem Beliſar eine Probe beigegeben hat, iſt dem Gedächtnis viel mehr zugemutet. Ich habe nur etwa 3 Stunden gebraucht, um mir das System klar zu machen, und habe dann ohne alle Hilfe einen zweiten und dritten zurecht gewieſen.

Obereonſiſtorialr. Dr. v. **Mühler:** Wir werden, da die Zeit vorgerückt iſt, für heute wohl hier abbrechen müſſen, ich erſuche aber die geehrte Verſammlung zu einer weiteren Beratung über die Sache heute über acht Tage wieder hier zuſammenzutreten.

Zweite Verſammlung,
am 6. Febr. 1861, Abends 6—8 Uhr,

im Saale des Domcandidatenſtifts. Der Verſammlung wohnte der Hr. Miniſter der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten v. Bethmann-Hollweg bei.

Obereonſiſtorialr. Dr. v. **Mühler:** Meine Herrn, wir haben Sie gebeten, heute wieder hier zu erſcheinen, um über den Gegenſtand, welcher uns vor acht Tagen beſchäftigt hat, weitere Beſprechungen vorzunehmen. Der Zweck dieſer Verſammlung iſt näher zu prüfen, ob das in England erfundene System auch für unſere Verhältniſſe anwendbar ſei und dieſelben günſtigen Erfolge verſpreche, welche es nach den Berichten in England gehabt hat.

Wir haben uns vor acht Tagen einige Proben vor-

zuführen erlaubt, die allerdings nur unvollkommen ſein konnten, da die Verſuche ſich nur in beſchränktem Umfange bewegt haben. Es handelt ſich hier nicht ſowohl um eine abſolute Vergleichung der beiden Systeme, welche ſich gegenüberstehen, des Stuttgarter, welches in überwiegendem Gebrauch ist, und des Moonschen; auch nicht um die Frage, ob das eine oder das andere in den bestehenden Blindenanstalten bleiben oder vertreten werden ſolle: ſondern vielmehr um eine ſorgſame Prüfung und Erörterung der Frage, ob das Moonsche System außerhalb der Blindenanstalten für die in freien Verhältnissen ſich bewegenden Blinden ſolche Vorzüge beſitze, daß die Verbreitung desſelben in dieſen Kreiſen eine ſegensvolle zu werden verspricht?

Da scheinen uns beſonders die Wahrnehmungen wichtig zu ſein, welche die Blinden ſelbst gemacht haben. Wir haben aus dem Munde mehrerer der anweſenden Blinden gehört, daß ſie dem Moonschen Systeme den Vorzug zuerkennen; es ist uns namentlich geſagt, daß diejenigen, welche das Stuttgarter System erlernt haben, doch viel Beschwerde finden, wenn ſie es zu ihrer Privaterbauung anwenden wollen, es spanne die Nerven zu ſehr an, während das Moonsche das Leſen ſo erleichtere, daß es ohne Beschwerde eine längere Zeit getrieben werden könne.

Der Gang der Discussion in der ersten Verſammlung hat dieſe beiden Fragen wohl nicht genug auseinander gehalten; es hat ſich die Meinung herausgestellt, als ſei es die Abſicht des Comité's eine Reform innerhalb der Blindenanstalten ſelbst herbeizuführen. Es kommt uns natürlich in keiner Weiſe zu, in dieſer Beziehung etwas bestimmen zu wollen; wohl aber können wir fragen, ob man durch freiwillige Tätigkeit den in Privatverhältnissen lebenden Blinden die Erleichterung zuführen könne und ſolle, welche das Moonsche System zu gewähren scheint.

Ich bemerke zurückleitend auf die in England gemachten Erfahrungen, daß auch dort die Tätigkeit ſich

in gleicher Weiſe entwickelt hat. Auch dort haben ſich freie Vereinigungen gebildet, es ſind Mittel aufgebracht und angewandt, um eine Anzahl von Druckſchriften herzuſtellen, man hat Leihbibliotheken aufgeſtellt, damit auch die unvermögenden Blinden die Bücher, welche zu ihrem Unterrichte und zu ihrer Erbauung dienen, leihweiſe benutzen können.

Ich bitte zunächſt einige Zeugniſſe vorlegen zu dürfen, welche uns inzwiſchen ſchriftlich eingegangen ſind.

Herr **O. Neuhauss** verlieſt einen Auszug aus dem zweiten Bericht der Geſellſchaft in Edinburg zur Verbreitung des Leſens unter den Blinden in Schottland, vom März 1860.

Nach verſchiedenen Berichten von einzelnen Perſonen und aus kleineren Kreiſen heißt es daſelbſt S. 19:

Bericht der Blinden aus dem Blindenaſyl in Edinburg.

Wenn es darauf ankommen würde, die Überzeugung einer Anzahl Blinder über dieſen Gegenſtand zuſammenzufaſſen, ſo ſind wir feſt überzeugt, daß ſich dieſelben darin vereinigen würden zu erklären, daß das von Moon aufgeſtellte System das beſte iſt. Zum Beweis erlauben wir uns die Erfahrung derer vorzulegen, die ſeit längerer Zeit im hieſigen Blindenaſyl beſchäftigt waren und unter denen ſich Perſonen aus allen Schichten der Geſellſchaft befinden. In dieſem vortrefflichen Inſtitute iſt von den Directoren die intellectuelle Fortbildung der Inwohner in keiner Weiſe neben der Sorge für ihr äußeres Wohlergehen vernachläſſigt worden.

Mit Bezug auf das Leſen mittels erhabener Schrift haben die Directoren dieſer Anſtalt einen durchaus zu billigenden Weg eingeſchlagen, ſie haben ſich an kein beſtimmtes System gebunden, ſondern haben, wie dieſelben im Laufe der Zeit erſchienen ſind. Bücher von allen angeſchafft, ohne vorzuſchreiben, welche Leſemethode verfolgt werden ſolle. Man wollte alles prüfen und das beſte behalten. Wir alle, die wir ſämmtlich erſt in vorgerückteren Jahren erblindet ſind, müſſen bekennen, daß

die von Gall, Alston u. a. aufgestellten Systeme für uns nicht mehr praktischen Wert haben als Sandpapier. Selbst diejenigen unter uns, welche schon als Kinder in den Blindenschulen oder in dem hiesigen Asyle nach diesen Systemen lesen lernten, haben diese Fähigkeit schnell verloren, nachdem sie zu arbeiten begonnen und das feine Gefühl in den Fingern verloren hatten. Die auf das Erlernen verwandte Zeit und Mühe war für uns verloren, oder doch von nur geringem Nutzen.

Wir erlauben uns hier noch zu erwähnen, daß wir uns vielfach in andren Anstalten erkundigt haben, um zu erfahren, ob und wer unter den erwachsenen Blinden nach den früheren Systemen das Lesen erlernt habe. Man hat uns nur von dreien gesagt, die mit großer Mühe danach lesen lernten.

Zu Ende 1856 wurde in dieser Anstalt das Moonsche System eingeführt und bald als besonders passend für Blinde erkannt. Die Buchstaben sind einfach, leicht zu fühlen und leicht zu behalten. Es ist unsre innigste Überzeugung, daß Blinde jedes Alters es sich schnell und ohne große Mühe aneignen können. Diejenigen unter uns, die in Folge ihrer Handarbeit das Lesen bereits verlernt hatten, fanden im Moonschen System einen höchst willkommenen Ersatz. Unter den in hiesiger Anstalt befindlichen Frauen hatten mehrere lange Zeit vergeblich versucht, nach den Systemen von Gall und Lucas lesen zu lernen — nach dem Moonschen haben sie jetzt in kurzer Zeit ihren Zweck erreicht.

Aus dem allen ist zu entnehmen, daß das von Moon aufgestellte System allen andern vorzuziehen ist. Wir sind der Ansicht, daß es nicht nur die beste Methode, sondern auch die einzige ist, durch welche uns Blinden ein dauernder Nutzen verschafft werden kann.

Wir wollen diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne der Edinburger Gesellschaft, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, Mittel und Gelegenheit zu schaffen, damit die Blinden nicht nur lesen lernen, sondern auch Bücher erhalten können, unsern wärmsten

Dank auszusprechen. Wir ſelbst haben in dieſer Anſtalt ein Aſyl gefunden, in welchem in jeder Weiſe für unſere geistigen Bedürfnisse geſorgt wird. Wir werden deshalb ſelbst weniger von dem Segen und den Woltaten betroffen, welche diejenigen unſerer blinden Leidensgefährten jetzt empfangen, die in keiner Blindenanstalt angenommen werden konnten, die aber jetzt regelmäßig unterrichtet werden, meist von blinden Lehrern, welche ſie in ihren Wohnungen aufſuchen, und nachdem ſie leſen gelernt, nun verſchiedene Bücher aus den errichteten Bibliotheken erhalten können.

Der Bericht ſchließt in nachſtehender Weiſe:

Im Vorſtehenden haben wir dem verehrten Publicum einen Auszug aus den Erfahrungen von 300 Blinden und deren Lehrern vorgelegt. Dieſelben ſind aus allen Schichten der Geſellſchaft geſammelt; es ist uns kein Fall vorgekommen, wo ſich nicht die Vorzüglichkeit des Systems ſofort herausgeſtellt hätte. Seit Moons System eingeführt worden, haben danach 1700 Blinde leſen gelernt, wogegen nach den übrigen Systemen nicht 100 leſen können. Wie bereits erwähnt, wird danach nur noch in den Blindenſchulen für Kinder unterrichtet, wo man das alte einmal angeſchaffte Material nicht bei Seite legen mochte. Es besteht keine Anstalt für Erwachsene, in welcher danach unterrichtet wird, viel weniger eine Geſellſchaft, deren Zweck es ist, Blinde in ihren Wohnungen aufzuſuchen und zu unterrichten. Seitdem Moons System bekannt geworden, haben ſich für dieſen Zweck bereits 20 Geſellſchaften gebildet, die 16 meist ſelbst erblindete Lehrer unter den armen Blinden beſchäftigen, und die außerdem die vortrefflichen Leihbibliotheken gegründet haben. Wie groß das Verlangen nach dem Leſen unter den Blinden ſelbst ist, belegt die Tatſache, daß fast immer ſämmtliche Bücher der Bibliotheken ausgeliehen ſind. Das Wort des blinden Leſers oder Lehrers ist in den verſchiedenen oft tief geſunkenen Umgebungen der Blinden von großem Einfluss geweſen und hat die innere Mission davon manche recht erfreuliche Früchte aufzuweiſen.

Außer der ganzen Bibel ſind Bunyans Pilgerreiſe, der erste Teil einer populären Geschichte von England, verschiedene praktische Abhandlungen und Gedichtſammlungen nach Moons System hergestellt und ist darin gewiss schon ein recht wertvoller Kern einer Bücherſammlung für Blinde aller Stände dargeboten, der durch entsprechende Geldmittel unterstützt jeder Ausdehnung fähig ist. — —.

Ferner heißt es in einem aus Hamburg eingegangenen Schreiben: „Ihr Circular hat uns umſomehr interessirt, als meine Frau schon ſeit geraumer Zeit eine warme Anhängerin des Moonschen Leſeſystems ist; ſie hat ſich, außer an dem gedruckten Alphabet, an metallenen Buchstaben nach der Moonschen Art eingeübt und konnte bald fließend leſen; ſie beſitzt dasjenige, was in England an Bibelauszügen in Moonscher Schrift gedruckt worden ist, und findet daran große Erquickung. Früher benutzte ſie die franzöſiſche Blindenschrift, ſie fand dieſe Art und Weiſe aber ſo schwierig und das Leſen ſo kopfangreifend, daß ſie es aufgeben musste. Moon hat die Aufgabe vollständig gelöst, und wünschen wir, da wir dies aus eigner Erfahrung dankend anerkennen, umſomehr den allerbesten Erfolg.“

Oberconſistorialr. Dr. **v. Mühler:** Ein anderes Schriftstück ist von einer Anzahl hieſiger Blinden ſelbst aufgeſetzt, dem Pastor Couard übergeben und durch dieſen an uns gelangt. Ich bitte auch dieſes zu verleſen.

Hr. **O. Neuhauss** lieſt: „Hochgeehrter Herr Prediger! Die große Freude, welche uns durch Überbringung des Wortes Gottes in der Moonschen Blindenschrift zuteil geworden, ist in dieſen Tagen leider ein wenig getrübt worden. Bei der am 30. Jan. c. im hieſigen Domcandidatenſtift ſtattgefundenen ersten Prüfung der nach dieſem System unterrichteten Blinden wurde von Seiten der Gegner eine heftige Discussion begonnen. Das Wort Gottes, das für jeden einzelnen die alleinige Quelle alles Troſtes und alles Friedens ſein kann, ist für den Blinden in ſeiner großen Einſamkeit und Abge-

schlossenheit von allem Verkehr ein doppelter Segen. Es verkürzt ihm nicht nur die dunklen Tage seines Erdenlebens, sondern richtet auch seinen Blick himmelwärts. Die Moonsche Schrift ist in ihrer Einfachheit und leichtfasslichen Weise die zugänglichste für Blinde und besitzt die allergrößten Vorzüge sowohl vor der bekannten Stuttgarter Methode, als auch vor der Breslauer Stachelschrift. Sie bietet den Blinden jedes Alters Gelegenheit zur schnellen Erlernung dar, was bei den anderen Systemen nicht der Fall ist. Wir wissen, daß es Gottes Werk ist, das uns ferner noch durch ein blindes Werkzeug zugeführt worden ist, und vertrauen fest darauf.

Durch die Opposition der Gegner scheint uns die sofortige Einführung der Moonschen Schrift in Frage gestellt zu sein. Die unterzeichneten Blinden wenden sich deshalb an Euer Hochwürden mit der vertrauensvollsten und untertänigsten Bitte, mit der sich gewiss noch das herzliche Verlangen vieler unsrer Leidensgefährten verbindet, sich dieser Angelegenheit freundlichst unterziehen zu wollen und bei dem betreffenden Vorstand ihre Rechte allen Einsprüchen gegenüber zu wahren."

Berlin, den 6. Febr. 1861.

Gez. Mirow, Damm, Stroisch, Bauer, Gliese, Clasen, Bertha Müller geb. Bauer, Rosalie Ganzert, Rosa Haupt, Minna Lerbeck, Anna Gräfe, Anna Lüdicke's Eltern.

Herr Dr. **Couard** bemerkt dazu:

„Ich erlaube mir die ergebene Bemerkung, daß mehrere Blinde aus meiner Gemeinde, früher meine Confirmanden, deren Namen ich oben verzeichnet finde, mir die mündliche Versicherung gegeben haben, daß ihnen durch das Moonsche System das Lesen außerordentlich erleichtert worden, weshalb ich mich ihrer Bitte gern anschließe, daß die Einführung und Verbreitung dieses Systems möglichst befördert werden möge. Dem eignen Urteil der Blinden muss in dieser Angelegenheit wohl das größte Gewicht beigelegt werden."

Obereonsistorialr. Dr. **v. Mühler:** Es haben sich inzwischen einige Herren mit der Sache beschäftigt; ich

möchte Hrn. Dr. Michaelis erſuchen, uns ſeine Anſicht über den Gegenstand auszusprechen.

Dr. **Michaelis:***) Einem jeden, der mit den stenographischen Systemen bekannt ist, wird auf den ersten Blick entgegentreten, daß die Grundidee zu der Moonschen Blindenschrift in der innigsten Übereinstimmung mit der der englischen Stenographie steht. In England ſind ſeit dem Jahre 1602, wo John Willis das erste stenographische Alphabet der neuern Zeit aufstellte, bis zur heutigen Zeit ſehr viele stenographische Systeme aufgetreten, welche fast alle von dem Grundprincip ausgehen, die einzelnen Laute durch geometrisch möglichst einfache Zeichen zu vertreten, alſo für die complicirteren Buchstaben der lateinischen Schrift einfache geometrische Grundformen, wie die gerade Linie, den Kreis, Kreisbogen u. s. w. zu ſetzen.

In den älteren englischen Systemen findet ſich neben der einfachen geraden Linie auch die Verbindung zweier geraden Linien zu einem Winkel, teils dem rechten, teils spitzen, in verschiedenen Lagen für einfache Buchstaben. Dies hat die neuere englische Stenographie aufgegeben, teils weil das Zeichen an ſich nicht einfach ist, teils weil der Winkel auch als Verbindung zweier geraden Linien, von denen jede für ſich einen Buchstaben ausdrückt, auftritt, wodurch Verwechselungen zwischen den einzelnen Buchstaben und den Verbindungen zweier entstehen konnten. Für die Blindenschrift, in welcher die Buchstaben nicht in stenographischer Weiſe verbunden werden, ist dagegen Moon wieder zur Anwendung des Winkels zurückgegangen, und ſo kann es uns nicht verwundern, daß Moon fast genau auf dieſelben Zeichen zurückgekommen ist, welche schon das erste stenographische Alphabet ſeines Vaterlandes enthielt. Das Alphabet von J. Willis enthielt nemlich:

1) die gerade Linie in den 4 Richtungen ＼ | ／ — für n, s, p, r,

*) Das Nachfolgende enthält einige ausführlichere Zusätze zu dem in der Versammlung nur kurz angedeuteten.

2) den Kreis für h und ein Oval für q,
3) den Halbkreis in 4 Stellungen ∪ ∩ ( ) für m, b, t, l und ( ) für o, w,
4) die 4 rechten Winkel ⌜ ⌝ ⌞ ⌟ für k, d, g, f,
5) die 4 spitzen Winkel ∧ ∨ < > für a, v, e, j,
6) Z = z,
7) eine Schleife in 4 Stellungen 8 8 ∝ ∞ für u, y, i, x.

Wenn wir alſo für Willis' Schleife die an einem Ende umgebogene gerade Linie Moons ſubſtituiren, ſo entſprechen ſich die Zeichen der Alphabete vollſtändig. Dagegen unterſcheiden ſich die Alphabete beider viel mehr von einander in der Verteilung der Zeichen auf das Alphabet, indem Moon ſie ſo verteilte, daß ſich die einzelnen Buchſtaben ſo viel wie möglich an die entſprechenden lateiniſchen Majuskeln anſchließen, was bei Willis bei einer viel geringern Zahl von Buchſtaben der Fall war.

Es dürfte von Intereſſe ſein, das Moonſche Alphabet noch in einer andern Weiſe mit den ſtenographiſchen Alphabeten Englands zu vergleichen, indem wir von jedem Zeichen fragen, wo daſſelbe ſchon in derſelben Bedeutung zuerſt auftritt? Ich lege dabei die Zuſammenſtellung ſtenographiſcher Alphabete zugrunde, welche der berühmte Erfinder der engliſchen Phonographie, Iſaac Pitman, im Phonotypic Journal Vol. 6, 1847 gegeben hat.

Bei J. Willis 1602 finden ſich bereits mit derſelben Bedeutung die Zeichen für A, H, V, Z; bei Edmund Willis 1608 D, O; bei Dicks 1633 K; bei Metcalf 1645 C; bei Farthing 1654 G, Q; bei Everardt 1658 I, T; bei Maſon 1682 J, S; bei Tanner 1712 W; bei Mac Aulay 1747 U; bei Swane 1761 F; im Alphabet of Reaſon 1763 P.

Nicht belegt aus der ältern engliſchen Stenographie bleiben alſo noch Moon's B, E, L, M, N, R, X, Y. Von dieſen ſind L, N unmittelbar aus dem lateiniſchen genommen, ebenſo nur mit Verkürzung E, X und auch wohl R als letzter Zug aus der eckigen runiſchen Form des R (übereinſtimmend mit Gabelsbergers R). Stärker un-

geformt aus dem lateinischen sind M, Y. Endlich bleibt noch B übrig, welches Moon, wie es scheint, nicht aus der lateinischen Majuskel, sondern aus der Minuskel genommen hat und welches in merkwürdiger Weise mit dem b der deutschen Stenographie sowohl Gabelsbergers als Stolzes übereinstimmt.

Wenn auch manche dieser Übereinstimmungen nur zufällige sind, so zeigt sich doch im ganzen ein gewisser notwendiger innerer Zusammenhang.

Interressant ist es, daß auch die Namen der Männer, welche uns als Freunde und Förderer der Moonschen Schrift in England entgegentreten, wie Taylor, Gurney, uns überall an die Entwicklungsgeschichte der englischen Stenographie erinnern. Welche Rolle die Taylorsche Stenographie gespielt hat und zum Teil noch spielt, ist bekannt. Es sei aber hier noch daran erinnert, daß im Jahre 1751 Thomas Gurney eine Bearbeitung der Masonschen Stenographie schrieb; der Verfasser wurde zum Shorthand writer to the Government ernannt, eine Stelle, welche sich mit seinem Systeme bis auf die neueste Zeit in den Händen von Mitgliedern dieser angesehenen Familie erhalten hat (cf. Phonotypic Journal VI, 313). Wem sollte aus diesem allen nicht ein erfreuliches Zeugnis dafür entgegentreten, wie ehrenwerte Bestrebungen auf jedem Gebiete menschlicher Tätigkeit mit der Zeit auch auf ursprünglich ferner liegende Bestrebungen segensreiche Wirkungen auszuüben vermögen!

In dem Bedürfnis, die einfachen Laute durch möglichst einfache und charakteristische Zeichen darzustellen, kommt die Blindenschrift mit der Stenographie offenbar überein, und es hat daher eine tiefe innere Berechtigung, daß man für eine verbesserte Blindenschrift seinen Ausgang von der ihr vorangegangenen Stenographie genommen hat. Gegen eine weitergehende Übertragung des Baues und der Kürzungen der englischen stenographischen Schrift auf die Blindenschrift erklärt sich Moon selbst: „Der Buchstabe S steht in Lucas' Shorthand System, sagt er, für die Worte as, is, us und für

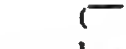
6 verschiedene Wortteile: super, sup, sub, self, selves, soever. Irrungen im Leſen müssen dabei leichter vorkommen, als wenn alle Wörter und Sylben in ihrer vollen Länge ausgeschrieben ſind, umſomehr da das Gedächtnis des Leſers mit über 200 Regeln für ähnliche Contractionen belastet ist.“

Dies führt zugleich auf einen andern Punkt, nemlich auf die Orthographie. Moon hat die volle gewöhnliche englische Orthographie beibehalten, weil die meisten Blinden erst in spätern Lebensjahren erblindet und schon an die gewöhnliche Orthographie gewöhnt ſind. Daß für die Engländer, bei denen der Laut fast nie zur herschenden Schreibung der Wörter ausreicht, durch eine Vereinfachung der Orthographie auch die Blindenschrift ſich auf einen höhern Standpunkt wird bringen lassen, wird wohl einleuchten; wir dürfen in dieſer Beziehung mit Zuverſicht noch weſentliche Fortschritte von der phonetischen Schule aus erwarten. Für die deutsche Blindenschrift ſuchte schon der verstorbene Zeune einige Vereinfachungen der Orthographie anzubahnen. Daß für das fehlerhafte deutsche TH bloß T geſetzt werde, dagegen wird wohl Niemand etwas einwenden; auch würde es für die blinden leſenden eine große Wohltat ſein, wenn die unnützen Dehnungszeichen beſeitigt würden. Wenn die Blinden im ganzen dem Leſen nicht ſehr zugetan ſind, ſo tragen ohne Zweifel nicht bloß die Formen der Zeichen, ſondern zum Teil auch die Mängel der Orthographie die Schuld davon.

Was die Formen der Moonschen Buchstaben betrifft, ſo ließe ſich vielleicht an einzelnen dieſes und jenes ausſetzen, ſo z. B. würde ich es für eine weſentliche Verbesserung halten, wenn seine Zeichen für E und F miteinander vertauscht würden, ſo daß das erste für F und das zweite für E genommen würde; auch weiß ich nicht, warum dadurch, daß P u. Q eckige statt runder Haken haben, die Zahl der erforderlichen Stempel ohne Not vermehrt ist; ferner würde ich die Zeichen für N u. Z lieber abrunden. Abgeſehen aber von ſolchen Einzelnheiten, ſind

die Zeichen im ganzen zweckmäßig gewählt und wir müssen uns wohl hüten, durch größere Abänderungen etwa das Ganze in Schwanken zu bringen.

Dagegen würde es sich allerdings fragen, ob es nicht zweckmäßig wäre, den Moonschen Zeichen für die deutsche Sprache noch ein paar Zeichen hinzuzufügen; ich habe dabei namentlich einfache Zeichen für CH, SCH und SZ im Sinne. Wenn wir für diese drei Umschreibungen einfache Zeichen einführten, so würden dadurch etwa 5% an Raum und Kosten für die Bücher der Blinden erspart werden. was bedeutend genug ist; es würde aber auch den Blinden das Lesen dadurch erleichtert werden, indem sie da, wo sie jetzt 2, resp. 3 Zeichen zu tasten haben, durch ein einfaches dasselbe schneller und sicherer erreichten. Vielleicht würden sich die Zeichen



für CH, SCH, SZ am besten in das Moonsche Alphabet einfügen, doch würde mir jede andere geeignete Form in dieser Beziehung ebenso willkommen sein. Daß übrigens die Stuttgarter Schrift durch die Einführung einfacher Zeichen für die angeführten Laute in demselben Maße gewinnen würde, versteht sich von selbst. — Auch den Engländern würde diese Bereicherung zu gute kommen können, indem sie die beiden ersten Zeichen für ihr CH u. SH, das letzte für ihr TH anwenden könnten, welches ja für das englische eine entsprechende Bedeutung hat wie für uns SZ.

Noch ein Punkt scheint mir einer weiteren Prüfung zu bedürfen. Es ist als ein Vorzug der Moonschen Schrift hervorgehoben worden, daß die Zeilen βουστροφηδόν d. h. abwechselnd nach rechts und links gehen. Ich erkenne an, daß dies insofern ein Vorteil ist, als dadurch der Übergang von einer Zeile zur andern erleichtert wird; aber ich glaube, daß es doch auch einige Nachteile hat, indem dabei dem lesenden dasselbe Wort, je nachdem es in einer nach rechts oder links gehenden Zeile vorkommt, in etwas verschiedener Weise entgegentritt, was jedenfalls die Geläufigkeit des Lesens etwas

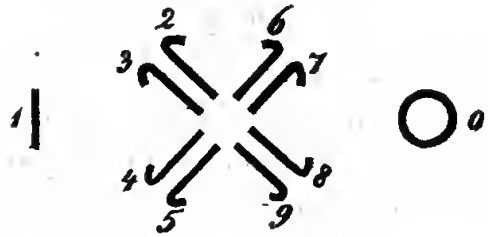
beeinträchtigt. Auch der gewöhnlichen Schrift hat man den Vorwurf gemacht, daß die Augen dadurch stark angegriffen werden, daß sie jedesmal vom Ende einer Zeile zum Anfang der nächstfolgenden hinüber springen müssen, was bei sehr langen Zeilen auch in der Tat der Fall ist, und hat deshalb auch für den lateinischen Druck den Versuch gemacht, die Zeilen, wie auf alten griechischen Inschriften, βουστροφηδόν zu ordnen. Dies hat sich jedoch in keiner Weise bewährt. Ich würde daher in dieser Beziehung noch um weitere Prüfung bitten.

Übrigens glaube ich daß die Moonsche Schrift sich nicht bloß zum Lesen für die Blinden eignet, sondern daß sie ebenso dazu geeignet ist, auch dem Schreiben der Blinden mit großem Vorteile zugrunde gelegt zu werden. Mit Hilfe eines geeignet abgeteilten Papieres oder noch bequemer mit Hilfe der chablonenartig durchschnittenen Blechtafeln, wie sie die neuere Technik in großer Vollkommenheit herzustellen vermag, würde sich, glaube ich, das Schreiben der Blinden so erleichtern und vereinfachen lassen, daß dann erst die volle Tragweite und der ganze Segen des wohldurchdachten Systems hervortreten würde.

Da es sich hier nur um das Lesen der Blinden handelt, so darf ich auf das Schreiben nicht weiter eingehen; ich will hier nur noch kurz bemerken, daß dasselbe entweder mit einem färbenden Stifte oder, um auch dem Blinden lesbar zu sein, mittels eines gut abgerundeten Stahlgriffels auf Papier mit einer elastischen Unterlage geschehen kann, wie dies in „Hebold's Schreibschule für Berlin, Berlin bei W. Schultze 1859“ auseinander gesetzt ist. Ich glaube jedoch, daß, man mag nun die römischen oder die Moonschen oder irgend welche andern Buchstaben annehmen wollen, man stets gut tun wird, alle Zeilen von rechts nach links zu schreiben, ohne irgend eine Veränderung in der Lage der Buchstaben. Die durch den Griffel eingegrabene Schrift wird dann von den Sehenden als eine vertiefte von oben gelesen werden können, während der Blinde sie von unten als

eine erhabene betastet. Dadurch würde, wie mir scheint, selbst wenn man die Stuttgarter Schrift beibehält, der Schreibunterricht noch etwas einfacher werden, als er nach der Heboldschen Methode wird, wo man immerwährend eine Umlegung von Buchstaben vornehmen muss. Auch hier scheint die einfachste und natürlichste Methode die beste zu sein.

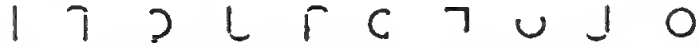
Zugleich mag hier noch eine kurze Bemerkung über die Bezeichnung der Zahlen folgen. Die von Moon aufgestellten Ziffern stelle ich in folgende die Auffassung erleichternde Übersicht zusammen:



Man sieht in dieser Zusammenstellung sogleich, daß die Zeichen für 1 und 0 aus dem Alphabete genommen sind, während die 8 Zahlen von 2 bis 9 von den Buchstaben verschiedene Zeichen erhalten haben: die schräge am Ende umgebogene gerade Linie, und zwar so gewählt, daß sie in einer bestimmten Beziehung zu den 8 Octanten des Kreises steht; es ist dabei nur nicht einzusehen, warum Moon beim Übergange von 5 zu 6 nicht einfach im Kreise weiter herumgegangen, sondern nach dem entgegengesetzten Octanten hinübergesprungen ist. Es ist mir dabei wiederum eine eigentümliche Erscheinung, daß dies ein ganz ähnlicher Sprung ist wie der, welchen Isaac Pitman in seiner phonetischen Vocalscale gemacht hat, worüber ich mich bei anderer Gelegenheit schon ausgesprochen habe. Systematischer würde sich der Zahlenstern gestalten, wenn die Ordnung 9, 8, 7, 6 in 6, 7, 8, 9 umgekehrt würde, indem dann die Zahlen von 2 bis 9 im Kreise herumliefen. Auf derselben Grundidee beruht auch die Bezeichnung der Zahlen von 2—9 in „Dr. W. Lachmann's Blindentafel, Braunschweig 1841."

Man könnte aber auch, ähnlich wie in Stolzes Stenographie, beſondere Zeicheu für die Zahlen ganz entberen, indem man ſie durch Buchſtaben vertreten ließe, und zwar am besten durch diejenigen, deren Formen mit denen der indischen (vulgo arabischen) Ziffern die meiste Ähnlichkeit haben, oder Teilzüge derſelben ſind, etwa

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0



Wo es nötig ſein ſollte, Zahlen von Buchſtaben beſonders zu unterſcheiden, könnte dies leicht durch irgend einen vorgeſetzten Index, etwa ••, geſchehen.

Die Befürchtung, welche in der ersten Verſammlung hier laut geworden ist, daß die Herſtellung der Typen für die neue Schrift zu kostbar ſein würde, scheint in keiner Hinſicht begründet zu ſein. Die Anſchläge, welche darüber von Sachverſtändigen gemacht ſind, geben in keiner Weiſe zu Beſorgnissen Anlass. Es gestaltet ſich hier, jedem andern Schriftſysteme gegenüber, dadurch alles ſo einfach und zweckmäßig, daß die Typen einen quadratischen Querschnitt haben und daher 4 verschiedene Stellungen im Satze geſtatten, ſo daß dieſelbe Type bis zu 4 verschiedenen Buchstaben dienen kann, was dieſer Schrift in vieler Beziehung einen großen Vorzug vor allen bisher üblichen Typenſyſtemen gibt.

Im ganzen kann ich das Moonsche System nur als einen durchaus gerechtfertigten und notwendigen Fortschritt begrüßen, und glaube daß die weitere Verbreitung desſelben unter die Blinden dieſen die reichsten Früchte bringen werde. Ich mache noch auf das Urteil eines erblindeten Arztes, Dr. Bull in London, aufmerkſam, welcher die verschiedenen Systeme erhöhter Buchstaben geprüft und auch viele Blinde unterrichtet hat. Dr. Bull erklärt das Moonsche System für das beste unter allen bisher bekannt gewordenen: „es entspricht, ſagt er, den Bedürfnissen der Blinden, was von keinem andern geſagt werden kann, es ist leicht gelehrt und gelernt und kann immer wieder leicht geleſen werden.“

(Schluss folgt.)

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis,** verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellungen auf dise zeitschrift an.

IX. Jarg. 1861. Nr. 3.

Leipzig, Förstnersche Buchhandlung. Berlin, beim Herausgeber.

Preis des jargangs von sechs heften zu je zwei bogen 1 tlr.

VIII. Bericht über Moon's Blindenschrift in Berlin.

(Schluss.)

Das System ist seiner ganzen Anlage nach so leicht zu behalten, daß jeder Sehende, welcher die gewöhnliche Schrift lesen kann, es in höchstens einer Stunde inne haben kann. Die zur Umgebung eines Blinden gehörigen, selbst Kinder, werden leicht dahin gebracht werden können, daß es ihnen eine besondere Freude gewährt, die Blinden darin zu unterweisen. So gewährt das System das beste Hilfsmittel dazu, daß blinde Kinder mit den sehenden zusammen in Klassen unterrichtet werden können, was nach dem Ausspruche von Blindenlehrern (z. B. Dr. Lachmann) bisher überall sehr große Schwierigkeiten bot.

Bis zu welcher Fertigkeit es Blinde im Lesen nach dem Systeme bringen können, davon können wir natürlich hier noch keine Anschauung gewonnen haben, da die hier versammelten Blinden ja eben nur Anfänger im Lesen nach diesem System sind. Moon berichtet, daß ein junges vor einigen Jahren verstorbenes Mädchen, Harriet Polard, welche 4 Jahr alt zu ihm in Unterricht gekommen war, in einem Buche, in welches sie sich eingelesen hatte, in der Stunde durchschnittlich 30000 Buchstaben las, und 20000, wenn ihr der Gegenstand ein ganz neuer war.

Dr. **Pappenheim:** Ich möchte noch fragen, ob bei der Moonschen Schrift die Buchstaben in den nach links gehenden Zeilen eine nach der entgegengesetzten Seite gehende Stellung erhalten, wie in den nach rechts gehenden, oder nicht?

Dr. **Michaelis:** Beide Wege sind möglich und jeder hat seine eigentümlichen Vorzüge und Nachteile. Moon hat es vorgezogen, den Buchstaben nicht eine

entgegengeſetzte Stellung zu geben, ſondern ſie überall in derſelben Stellung zu lassen, welche ſie bei ihrer urſprünglichen Aufstellung erhalten haben. (Vergleiche darüber den Nachtrag.)

Oberconſiſtorialr. Dr. **v. Mühler:** Ich will zu dem gehörten noch bemerken, daß Herr Prof. Lepsius gegen mich die Anſicht ausgesprochen hat, daß es auch erwünscht ſein würde, für die Diphthongen der deutschen Sprache au, ei, eu ... noch beſondere Zeichen in Anwendung zu bringen.

Pred. **Asmis:** Unſere Discussion betrifft die Einführung einer neuern Leſelehrmethode, welche von dem Engländer Moon bald nach ſeiner 1839 erfolgten Erblindung erfunden worden ist. Zunächst eine historische Bemerkung, an welche ſich einige Worte über den Wert des Systems und ſeine event. allgemeine Einführung mit einer comparativen Zuſammenstellung gegen die bisherige Stuttgarter Methode anschließen mögen.

Die ersten Blindenanstalten gab es in Frankreich und England schon am Ende des vorigen Jahrhunderts; die Berliner Anstalt datirt aus dem Jahre 1806. In allen dieſen Anstalten hat man bisher zum Teil die umständlichsten Apparate und Drucke angewandt um die Blinden leſen zu lehren. Die Buchstaben des Moonschen Alphabets erscheinen, wie wir gehört haben, großenteils als aus altenglischen stenographischen Schriften ſeit 1602 entlehnt.

Der Wert nun des neuen Systems ist vornehmlich daraus erkennbar, daß es fast durchgängig die geometrischen Grundformen der geraden Linie, des Kreiſes, des Quadrats, des Winkels von etwa 45° und einer dreilinigen Figur von 2 Parallelen mit einer durchschneidenden darstellt. Principiellere Normen als dieſe der ganzen angewandten Mathematik zum grunde liegenden gibt es ja nicht. Die Moonschen Buchstaben verzichten auf die Eigenschaft der Schönheit, haben ſie doch nur Wert und Zweck für den Blinden. Wenngleich der Blinde auf Genuss und Wahrnehmung des Schönen keineswegs ver-

zicht leistet, ſofern die Idee des Schönen ſich in Wort und Ton darstellt und ſich als Poeſie und Muſik verkörpert, ſo hat doch die Darstellung des Schönen in Schriftzeichen, die ſich als Hochdruck producirt, in der Tat für uns Blinde keinen erkennbaren Gewinn.

Demnach ist das Moonsche Alphabet erstaunlich einfach. Die einfachsten Buchstaben aber ſind den Blinden die liebsten, und zwar deshalb, weil ſie am leichtesten tastbar ſind. Wenn aber dieſer Umstand erfahrungsmäßige Tatſache ist, welche die gewiss zunächst competenten Blinden überall constatiren, ſo liegt hier gewiss ein bedeutſames Bedürfnis vor, dem die pädagogische Behandlung der Blinden ſich nicht entziehen darf.

Das Stuttgarter Alphabet nnn, bekanntlich die großen lateinischen Buchstaben in doppelter Höhe, ist bei weitem nicht erhaben genug gedruckt und verliert deshalb an Wahrnehmbarkeit auf die Länge. Beſonders aber ist es deshalb ungeeignet für den Blinden, weil, während das Moonsche Alphabet ſich auf 7 Grundformen reduciren lässt, darin nicht weniger als 25 gründlich von einander verschieden construirte Buchstabenbilder dem Gedächtnisse zugemutet werden. Während alſo das alte System ſich auszeichnet durch die Überfülle des Formenmaterials, durch den zu großen Umfang der einzelnen Buchstaben und die daraus reſultirende Schwierigkeit der Fixirung der Vorstellung, ſo kommen die Buchstaben des einfachen neuen Systems der Vorstellungsfähigkeit des Blinden auf halbem Wege entgegen und ſind deshalb ſeinem Gedächtnis eine notwendige, nicht bloß nützliche und angenehme Hilfe und Stütze für das Gedächtnis und Verſtändnis deſſen, der eben als nicht vollſinnig beſonderer Hilfe bedarf.

Die dargelegten Mängel und Schwierigkeiten des alten Systems ſind bisher factisch nicht widerlegt worden durch die Verteidiger desſelben, und es kann und wird niemand, der Gründe für das alte System beigebracht ſehen will, dadurch befriedigt werden, daß auf die Tüchtigkeit und Umſicht des Lehrers oder auf den

genügend erhabenen und expressiven Hochdruck (der eben noch fehlt im alten System) oder gar auf die Notwendigkeit hingewiesen wird, daß die 25 Buchstaben der Reihe nach einzeln in systematischer Folge den Blinden darzubieten seien. Das alles trifft eben die Sache nicht und ist kein Beweis.

Schließlich die Bemerkung, daß unsre Nation gewiss keine Klage erheben würde, wenn mit der Einführung des Moonschen Alphabets das große lateinische Alphabet aus den Blindeninstituten schwinden sollte, denn unser deutsches Volk verliert ja nicht die Schriftzeichen seiner Muttersprache, es verliert ja nichts an seinen Schätzen und Gütern.

Provinzialschulr. **Bormann:** Ich kann dem, was über die Vorzüge des Moonschen Systems gesagt ist, nicht beipflichten.

Es ist zunächst gesagt, das System sei ein einfacheres, man hat darauf hingewiesen, daß es nur 7 Zeichen habe. Das ist nicht richtig, das ist eine Teuschung, das Moonsche System hat gerade so viel Zeichen wie das Stuttgarter und jedes andere, nur kommen dieselben Zeichen in verschiedenen Stellungen vor und werden von Moon für je eins gezählt,

Es handelt sich dann um die Behauptnng, daß diese Zeichen leichter zu lesen seien als die Zeichen unsrer Buchstaben. Auch das ist nicht richtig. Gestatten Sie mir, daß ich in schulmeisterlicher Weise, wie ich es gewohnt bin, die Sache auffasse. Lesen heißt unterscheiden; wenn man jemand lesen lehrt, so heißt das: man lehrt ihn die Buchstabenformen unterscheiden*). Nun ist es ein logischer Satz, dessen Bestreitung ich erwarte, daß zwei Gegenstände um so leichter unterschieden werden können,

*) Die Grundbedeutung des Wortes lesen, sowie die des lat. legere ist sammeln; im Angelsächsischen und Gotischen hat lisan nur die Bedeutung des Sammelns. Der Engländer dagegen nennt das Lesen nicht ein Sammeln, sondern ein Raten (to read, angelsächs. rædan); bei den Mängeln der englischen Orthographie wird allerdings das geschriebene Wort dem Anfänger im Lesen oft genug zu einem Rätsel.

je größer die Anzahl ihrer differenten Merkmale ist. Die Moonsche Schrift ſetzt an die Stelle von Buchstaben, die ſich durch mehrere Merkmale unterscheiden, ſolche, die ſich zum Teil nur durch die verschiedene Wendung nach oben oder unten, rechts oder links unterscheiden. Dieſe Unterscheidungen ſind nicht ſo leicht aufzufassen. Es dauert lange ehe man ſich z. B. den Unterschied des abnehmenden und zunehmenden Mondes merkt, und erst wenn man ſich dieſen indirect dadurch merkt, daß man ſich z. B. in dem einen Falle ein A, in dem andern ein Z dabei denkt, wird man darin ſicher. Es ist nicht schwer eine Katze von einem Kirchturm zu unterscheiden, weil die Merkmale beider different genug ſind, schwerer aber ist es schon eine Katze von einem Hunde zu unterscheiden, und gewaltig schwer eine Katze von einem Kater zu unterscheiden. Auf dem Gebiete der Pflanzenkunde ist es leicht eine Eiche von einer Fichte zu unterscheiden, aber schwer wiederum, den Unterschied einer Fichte von einer Tanne oder einer Kiefer genau zu präciſiren. Das Erlernen des Moonschen Systems ist daher nach einfachen logischen Sätzen nicht ſo leicht wie das der gewöhnlichen Schrift.

Pred. **Asmis**: Ich muss dem Herrn Provinzialschulr. Bormann, ſo ungern ich es auch tue, doch etwas erwidern. Allerdings ist die Zahl der Zeichen im Moonscheu System eben ſo groß, und muss es ſein, wie bei der Stuttgarter Schrift; das hat aber auch niemand geleugnet; wohl aber ist mit Recht behauptet worden, daß die Zahl der Grundformen, auf die das Alphabet zurückzuführen ist, eine ſo kleine ſei, und das wird wohl niemand bestreiten können.

Was dann die Leichtigkeit der Auffassung und Unterscheidung betrifft, ſo kommt es nur darauf an, daß die Buchstaben ſich durch möglichst einfache und charakteristische Merkmale unterscheiden und das ist bei den Moonschen der Fall, denn jedes Kind, auch das blinde, weiß, was oben und unten, was rechts und was links ist.

Gen.-Sup. Dr. **Hoffmann:** Auf die Bemerkungen des Herrn Provinzialschulr. Bormann will ich nur ein einziges Wort der Erfahrung ſagen. Herr Asmis hat schon geſagt, daß es ſich hier um die beherschenden Hauptformen des Alphabetes handelt, und die ſind, behaupte ich, trotz Eiche und Tanne, Kater und Kirchturm, außerordentlich leicht zu lernen. Wir haben es geſehen: die Blinden haben ſie gelernt. Ich ſelbst habe acht verschiedene Alphabete zur Geläufigkeit leſen gelernt: ich will hier nicht die allgemein bekannten Alphabete, wie das griechische und lateinische, heranziehen, welche wir schon in früher Jugend lernen, ſondern nur die andern Schreibarten, wie ſanskrit, ſyrisch u. ſ. w., welche ich ſpäter als Jüngling und Mann gelernt habe. Das kann ich verſichern, daß mir von allen Schreibarten, welche ich je gelernt habe, keine ſo leicht geworden ist, wie die Moonsche Schrift.

Dir. **Merget:** Ich möchte mir erlauben, darauf aufmerkſam zu machen, daß wenn es ſich um ein bedeutendes Unternehmen handelt, um einen bedeutenden Kostenaufwand, um die Blinden leichter leſen zu lassen als es bis jetzt geschehen ist, man bedenken möge, daß das Leſen überhanpt kein großes Bildungsmittel für die Blinden ist, ſondern nur ein geringer Notbehelf und, ſofern Vermögen vorhanden ist, vielleicht eine interessante Unterhaltung. Ich kann hier wohl mitsprechen weil ich ſelbst ſeit 8 Jahren nicht mehr leſen und auch nur mit großer Mühe schreiben kann, — ich habe aber Gott ſei Dank ſeit den 8 Jahren meinen Vorgeſetzten noch keinen Grund zur Unzufriedenheit in Betreff der Ausübung meines Amtes gegeben; wie ich auch einen Neffen habe, der im ſiebenten Jahre erblindet, jetzt 18 Jahr alt ist und durch die Seminarschule und das Gymnaſium bis zur Secunda gekommen ist; wie ich ferner einen blinden Freund habe, den Prof. Ad. Schottmüller, welcher bedeutendes auf dem Gebiete der Geschichte, der Literatur u. ſ. w. leistet. Alle dieſe haben nie mit den Fingern geleſen, ſondern aufgenommen durch das Ohr, welches

Gott ihnen offen gelassen hat, um aufzunehmen, was Gott ihnen verkündigt hat und Kunst und Wissenschaft ihnen dargeboten haben.

Das heilige Evangelium ist auch nicht zuerst geschrieben, sondern mündlich verbreitet. Wenn die Herren, welche jetzt umhergehen um die Blinden nach einer neuen Schrift lesen zu lehren, statt dessen umhergingen und brächten ihnen Gottes Wort in der einfachen Mitteilung von Mund zu Ohr und wiederholten das mit christlicher Geduld so oft, wie sie es lesen lassen, so würden die Blinden einen Schatz bekommen, welcher sie der Mühe enthöbe, mit den Fingern zu lesen. Die ganze Literatur, welche auf diese Weise darstellbar ist, Gottes Wort, Gesangbuch u. s. w., kann dem Gedächtnis mündlich überliefert und eingelernt werden, und die Blinden, indem sie sich das wiederholen, haben denselben Trost, dieselbe Erbauung, welche sie durch das Lesen mit den Fingerspitzen haben.

Wenn nun aber einmal das Lesen vorhanden ist, so mag es in Zukunft auch weiter geübt werden als ein interessantes Kunststück. In der Blindenanstalt, wo Knaben und Mädchen unterrichtet werden, haben diese viel gewandter gelesen, als wir es hier gehört haben. Unsere Buchstaben sind wohlbegründete Formen, sie beruhen auf Tradition, und man kann sie nicht so ohne weiteres mit solcher Hexenschrift vertauschen. Die Stenographie ist gewiss eine sehr nützliche und gute Kunst, sie ist die Eisenbahn des Gedankens, aber für das Schreiben der Blinden werden wir von ihren Zeichen wohl keine Anwendung machen können.

Lehrer **Bernhard:** Ich will nur bemerken, daß die Blinden doch sehr viele einsame Stunden haben, wo sich niemand um sie kümmert, und wo das Lesen ihnen den einzigen Ersatz bieten kann.

Oberconsistorialr. Dr. **v. Mühler:** In Bezug auf das, was der Herr Provinzialschulr. Bormann geäußert hat, will ich nur bemerken, daß die Schwierigkeit allerdings bei jedem Alphabete stattfindet, daß man sich so

viele Zeichen merken muss, als das Alphabet verschiedene Buchstaben enthält, aber der Vorzug des Moonschen Systems liegt eben darin, daß die Unterscheidung der Zeichen wesentlich erleichtert ist. Der Blinde hat hier mit einem Griffe gleich das ganze Zeichen in seiner Gewalt, was bei den complicirteren Buchstaben der Stuttgarter Schrift bei weitem nicht in gleichem Grade der Fall ist, wo unter andern B und R, C und G sehr schwer zu unterscheiden sind.

Herr Dir. Merget hat die Frage angeregt, in wie weit das Lesen überhaupt den Blinden zu empfehlen sei. Ich bezweifle nicht, daß das Hören ein unendlich wichtigerer Weg zur Aufnahme von Kenntnissen und zur Erbauung sei als das Lesen durch die Finger. Sollte denn aber dies so ganz bedeutungslos sein und zurückgestellt werden müssen? Die angeführten Beispiele betreffen Männer, welche bereits auf einer entwickelten Bildungsstufe gestanden haben als sie erblindeten, und der Neffe des Herrn Dir. Merget ist durch fortwährenden Umgang in der Familie und in einer höheren Lehranstalt in einem höheren Grade in den Stand gesetzt geistige Eindrücke durch das Ohr aufzunehmen als diejenigen Blinden, welche in der Einsamkeit sitzen. Es ist gewiss nicht zu bezweifeln, daß den Blinden durch das Gehör schneller und besser Eindrücke gegeben werden können als durch das Lesen, aber wie oft fehlt ihnen dazu die Gelegenheit, wie viele einsame Stunden haben nicht gar viele Blinde? Fragen wir uns ferner selbst: ist es uns nicht oft ein neuer und anregender Genuss, wenn wir uns die Dinge, welche wir durch das Gedächtnis aufgenommen haben, mit Hilfe der Schrift noch einmal vor die Seele führen können? Es entsteht da oft ein Eindruck, welcher durch nichts andres ersetzt werden kann.

Was nun die Frage betrifft, welche Schrift den Blinden am leichtesten gemacht werden kann, so ist schon bemerkt, daß wir doch den Aussprüchen der Blinden selbst am meisten vertrauen müssen. Wir haben wiederholt gehört, daß sie das bisherige System für zu schwer für

die meisten unter ihnen halten, daß dieſes gewöhnlich nur als Bildungsmittel in den Anstalten benutzt wird für das Schreiben. In dieſer Beziehung, glaube ich, wird das System immer ſeine Bedeutung haben. Aber, wenn wir auch vorausſetzen, daß man in den Blindenanstalten ſowohl für das Leſen wie für das Schreiben die Stuttgarter Schrift beibehalten müsse, ſo schließt das nicht aus, daß nicht den außerhalb jener Anstalten lebenden Blinden, welche die Stuttgarter Schrift nicht gelernt haben, eine leichter erlernbare und leichter fühlbare Schrift geboten werden ſolle. Wir haben allerdings ſeit einer Reihe von Jahren in den meisten Provinzen Blindenanstalten, in denen das Leſen getrieben wird, aber die Erfahrung hat gezeigt, daß es für die aus den Anstalten getretenen Blinden nur in den ſeltensten Fällen eine fortgeſetzte Beſchäftigung geblieben ist.

Wenn nun in England schon eine nicht ganz unbedeutende Literatur in ſolcher Schrift hergestellt ist; ſo muss doch wohl ein Bedürfnis dafür existiren, man muss doch die Erfahrung gemacht haben, daß die hergestellten Bücher auch Eingang gefunden haben, und es liegt für uns die Aufgabe vor, die Wege, welche in England mit Erfolg eingeschlagen ſind, nicht außer Acht zu lassen, die Mittel und Wege zu eröffnen, um mit Hilfe des neuen Systems des Blindenleſens noch in einem weiteren Kreiſe ſegensreich wirken zu können, als dies bisher möglich geweſen ist.

Das ist, glaube ich, der Geſichtspunkt, welcher nicht ſo ſehr im Widerſpruche steht mit dem, was wir von anderer Seite her gehört haben, ſondern nach welchem ſich vielmehr die Bestrebungen für das neue System als eine Ergänzung anschließen werden an das, was wir bereits haben. Ich lenke damit auf dasjenige zurück, was ich bereits bei der Eröffnung der heutigen Verſammlung geſagt habe.

Gen.-Sup. Dr. **Hoffmann:** Ich will nur noch hinzufügen, daß das Moonsche System nicht bloß in England zur Anwendung gekommen ist, ſondern auch in

Holland und daß da bereits Anstalten zu eigenem Drucke von Schriften mit den Moonschen Buchstaben gemacht sind, daß ferner, so viel ich höre, in Hannover das System als das zweckmäßigste erkannt und auch der Anfang zu einer Einführung in die öffentlichen Blindenanstalten gemacht ist. Wir haben also schon Anknüpfungspunkte auf deutschem Boden: ein Beweis, daß das System doch nicht bloß ein ausschließlich englisches ist. Was das Schreiben betrifft, so habe ich die in dieser Beziehung gemachte Einwendung, selbst bereits in meinem ersten Vortrage hervorgehoben.

Lehrer am k. Blindeninstitut **Roesner:** Ich muss offen bekennen, daß die Moonsche Schrift auf den ersten Anblick große Erwartungen in Betreff ihrer Leistungsfähigkeit in mir erweckt hat; und wenn jemand schnell nach derselben gegriffen hat, um ihren Wert kennen zu lernen, so bin ich es gewesen. Ist es doch die Aufgabe des Blindenlehrers, seinen Zöglingen, den Blinden, alles auf dem möglichst einfachen und leichtesten Wege zuzuführen! — Mit großen Erwartungen habe ich mich vor 8 Tagen zu der hier abgehaltenen Leseprobe eingefunden; ich selbst hatte mir vorgestellt, daß das Lesenlernen nach den Moonschen Zeichen weit leichter sein müsse, als ich nun heute der Meinung bin. — Wie leicht oder schwer es ist eine Schrift mit Blinden einzuüben, kann nur dann erst festgestellt werden, wenn man diese Arbeit mit ihnen getrieben hat. Über Leichtigkeit oder Schwierigkeit in der Einübung der Moonschen Schrift kann ich darum aus Erfahrung nicht reden; aber ich habe seit Jahren Blinde im Lesen nach dem Stuttgarter System unterrichtet und kann aus meiner Erfahrung die Mitteilung machen, daß die Zöglinge, welche ohne jegliche Vorbildung in die Anstalt aufgenommen wurden, durchschnittlich nach ¼jährlichem Unterricht alle so lasen, wie hier nur ein Leser nach dem Moonschen System aufgetreten ist; ja, sie würden noch früher lesen lernen, wenn es darauf abgesehen und angelegt würde, denn weder das Lesenlehren, noch das Lesenlernen hat die großen Schwierigkeiten, die mancher voraussetzt.

Ich unterrichte in wöchentlich 4 Stunden 12 bis 16 Schüler gleichzeitig. Da ich mich aber, wenn der Unterricht ersprießlich sein soll, mit jedem Kinde einzeln beschäftigen muss, so kommen auf jeden Leser stündlich nur 4—5 Minuten, wöchentlich also ca. 20 Minuten. Nach Verlauf eines Vierteljahres lesen die Zöglinge dann zwar langsam, noch nicht fließend, aber deutlich und sicher — ausgenommen einzelne, die das Lesen sehr schwer, vielleicht gar nicht erlernen, und das aus leicht nachzuweisenden Gründen.

Die hier abgehaltene Leseprobe hat für mich den Vergleich des Moonschen mit dem Stuttgarter System gezogen; ich kann und darf mich für die Moonschen Zeichen nicht entscheiden, bevor nicht erhebliche Vorteile derselben nachgewiesen sind.

Wenn vorhin gesagt wurde, die Stuttgarter Schrift bereite so viele Schwierigkeiten durch die Ähnlichkeit der Lesezeichen, es wäre eine Quälerei, alle diese Zeichen genau einzuüben, es müsste beim Lesen immer jeder einzelne Buchstabe ganz umfahren werden, während man bei Moon sogleich das ganze Zeichen herauserkenne, so muss ich darauf antworten: es wäre ja traurig — und ein schlechtes Zeugnis für den Lehrer — wenn diese Schwierigkeiten, namentlich die angeführten, den Kindern nicht aus dem Wege geräumt werden könnten. Denken wir an den Lehrer sehender Kinder. Er geht streng methodisch von einem Buchstaben zum andern, z. B. von dem *i* zum *n*, *u*, *e*; von dem *o* zum *a*, *q*, *g* etc. Nur auf solchem Wege lernen die Kinder sicher und leicht lesen und schreiben. — Der Lehrer der Blinden verfährt ganz in derselben Weise; eine besondere Methode für den Leseunterricht bei Blinden ist also nicht zu erfinden. — Was der Sehende mit seinen Augen sieht, fühlt der Blinde mit seinen Fingerspitzen, und die Aufgabe des Lehrers ist es, dafür Sorge zu tragen, daß das richtige Bild von dem gesehenen oder betasteten in die Seele aufgenommen wird. — Des Blinden Sehsinn ist sein Tastsinn, darum sieht er innerlich, geistig auch wie der Sehende; — er

schaut. — Darum aber hat der lesende Blinde auch nicht nötig, ferner und immer jeden Buchstaben in seiner Form zu umfahren; tut er es dennoch, so liegt irgend ein Mangel an geistiger oder körperlicher Befähigung des Schülers vor, oder das Unterrichtsverfahren trägt einen Teil der Schuld, oder der blinde Schüler ist überhaupt mit dem Vermögen zum Lesenlernen nicht begabt, und in solchem Falle stehe man vom Leseunterricht gänzlich ab.

Führe ich dem blinden Kinde den Buchstaben I vor, dessen Zeichen ein senkrechter Strich ist, so hat das Kind nicht bloß diesen Strich zu betasten; es muss sofort belehrt werden über den Begriff: senkrecht. An denselben schließen sich in den ersten Lesestunden die Begriffe: wagerecht, schräg, oben, unten, rechts, links etc., alle diese Begriffe aber müssen sorgfältigst entwickelt und sicher angeeignet werden, und ein längeres Verweilen bei denselben ist für den Lesenunterricht bei Blinden nur ein Gewinn. Auf das I folgt das L, dann das F, das E etc. Erst wenn das Kind das Zeichen des Lautes frei und bestimmt beschreiben kann, kann es weiter geführt werden.

In Betreff der sich ähnlich sehenden und für das Gefühl des Blinden sich ähnlich darstellenden Zeichen finden allerdings Schwierigkeiten statt, aber wo stoßen wir im Unterricht nicht auf Schwierigkeiten! — Das ist ja unsre größte Freude, solche Schwierigkeiten zu besiegen. Es ist wahr, daß H und N verwechselt werden, aber eben nur so lange, als der Begriff des „wagerecht“ und des „schräg“ noch nicht vollkommen gefasst ist.

Was nun die Stellung betrifft, die das Lesen und der Leseunterricht der Blinden überhaupt einnimmt, so muss ich im allgemeinen dem beipflichten, was Herr Director Merget darüber gesagt hat; ich selber halte das Lesen für Blinde außerhalb der Anstalt nicht für so bedeutungsvoll und notwendig, wie es hier in der Versammlung ausgesprochen worden ist.

Wie es aber kommt, daß viele erwachsene Blinde nicht mehr lesen, andere wieder nicht mehr lesen können, darüber noch eine Bemerkung aus der Erfahrung. Der

in einer Anstalt gebildete Blinde nimmt, wenn er aus der Anstalt scheidet, vielleicht nur ein Buch mit, was ihm geschenkt worden ist oder was er sich gekauft hat; ist er unbemittelt, so steht ihm nicht viel mehr zu Gebote. Er liest sein Buch wiederholt durch und ist endlich mit dem Inhalt desselben so vertraut, daß er ihn fast auswendig weiß. Vernachlässigt er nun das Lesen, — und dazu kommt er auf diese Weise leicht — so vernachlässigt er damit eben auch den mühsam gebildeten Tastsinn, das Gefühl stumpft sich mehr und mehr ab, und zuletzt ist er nicht mehr im Stande zu lesen. Andere Blinde haben vielleicht das Lesen überhaupt nicht so erlernt, wie man es fürs Leben lernen muss. Ein oder der andere Grund aber, so glaube ich bestimmt, liegt vor bei allen denen, die da behaupten, die Stuttgarter Schrift, die sie einst erlernt, nicht mehr lesen zu können. „Fließend lesen“ lernen überhaupt wol selten alle Zöglinge einer Anstalt, unter ungünstigen Bedingungen auch wol mitunter nur die Hälfte.

Es besteht hier in Berlin auch eine Privat-Blindenanstalt für Erwachsene, an der ich auch unterrichte. Ich habe Gelegenheit genommen, Wünsche und Ansichten in Betreff des Lesens seitens dieser Blinden kennen zu lernen und muss einerseits mit Bedauern mitteilen, daß ich wenig Neigung zum Lesenlernen bei ihnen gefunden, nicht etwa, als wäre ihnen die Schrift zu schwierig gewesen, sondern weil sie sich keinen erheblichen Vorteil von dem Lesen versprachen und Mühe und Zeit viel lieber auf das Erlernen des Schreibens verwenden mochten, und das kann ich andererseits ihnen nicht verargen. Muss doch der erwachsene, in keiner Anstalt gebildete Blinde oft große Mühe auf das Lesenlernen verwenden! Denn der Tastsinn ist wenig oder gar nicht gebildet, das Gefühl durch harte Arbeit abgestumpft; das noch vorhandene Gefühl aber zu wecken und für den Dienst des Lesens zu bilden, dazu fehlt es dem Blinden oft an Ausdauer. Die Einzelnen aber, die aus Freude am Lesen die Mühe nicht gescheut haben, haben es auch nach der Stuttgarter Schrift

erlernt und genügende Fortschritte gemacht. Leider haben viele die Anstalt wieder verlassen müssen, noch ehe sie mit dem Lesenlernen am Ziele waren. Sie sind geschieden mit dem Wunsch und Willen der Fortsetzung des Lesens; doch ist dies gewiss nicht immer möglich. Diejenigen Erwachsenen jedoch, die das Lesen früher in einer Anstalt erlernt haben, setzen es dort fort und verlernen es darum auch nicht.

So wenig wir nun in einer Blindenanstalt das Lesen entberen können, eben so wenig und noch weniger das Schreiben, welches von den Freunden der Moonschen Zeichen oft als ganz entberlich erachtet wird. Ja, das Schreiben hat für den Blinden einen noch größeren Wert, als das Lesen; und es macht ihm große Freude schreiben zu lernen, um so mehr als das Schreiben, durch das Lesen vorbereitet, sehr einfach und leicht zu erlernen ist.

Wie wir aber für das Schreiben die Stuttgarter Schrift beibehalten, so können wir von selbiger Schrift auch für das Lesen uns nicht lossagen, haben bis jetzt auch keinen Grund dazu, da nach meiner Ueberzeugung keine andere Schrift allen unseren Anforderungen so entspricht, wie eben die Stuttgarter.

Gen.-Sup. Dr. **Hoffmann:** Ich bin dem Vortrage des letzten Herrn Redners mit großem Interesse gefolgt, aber es ist mir doch dabei immer wieder der Eindruck entstanden: es müsse etwas geschehen, um auch den Blinden, welche lesen gelernt haben, nachdem sie in das bürgerliche Leben übergegangen sind, Mittel zu schaffen, daß sie fortlesen können. Der Herr Redner sagt selbst: die Blinden verlernen das Lesen wieder, weil sie nur ein Buch haben, oder keins, und dadurch gehe auch die Lust und das Interesse daran verloren.

Demnach würde, selbst wenn es sich gar nicht um das Moonsche System handelte, die Frage nahe liegen, ob für die vielen Blinden, welche aus der Blindenanstalt aus- und in das bürgerliche Leben eingetreten oder welche nie in einer Anstalt gewesen sind, nicht etwas geschehen müsse, damit ihnen geistige und geistliche Nahrung geschafft werde?

Es ist zwar von Herrn Director Merget bemerkt worden, die Blinden brauchten gar nicht zu lesen; das Wort Gottes könne ihnen mündlich mitgeteilt werden. Das Evangelium sei auch erst gepredigt und dann erst geschrieben worden. Das ist wahr hinsichtlich des ersten Anfanges der Kirche Christi. Aber wir wissen auch, daß das Evangelium erst von da ab die Welt erobert hat, als es geschrieben wurde, als die Evangelien geschrieben vorhanden waren und den Gemeinden vorgelesen wurden. So ist es trotz Tertullian und seines „sine charta et atramento!“ Das ist ein Factum; daran lässt sich nichts verändern, und ebenso werden Sie mir nicht in Abrede stellen, daß die evangelische Kirche nicht da wäre, wenn das Evangelium nicht als ein geschriebenes und zum Lesen gegebenes existirte.

Ich mache davon nur die Anwendung auf unsere Blinden. Ich sage: unsere Blinden können wir nicht regelmäßig und öfter in die Kirche führen; die wenigsten derselben werden in einer Lage sein, wo ihnen jemand recht oft das Evangelium nahe legt, so wie es uns Sehenden in tausenden von Schriften und Büchern nahe kommt. Ich halte es daher, um meinen letzten Gedanken herauszusagen, für eine evangelisch-protestantische Pflicht, es möglich zu machen, daß unsre Blinden das Evangelium lesen können, selbst wenn ich von aller andern Bildung und deren Stoffen gar nicht rede. Diese Pflicht halte ich für eine scharf zu präcisirende Forderung so lange, bis sie erfüllt ist. Der Vortrag des Herrn Vorredners hat gezeigt, daß dieser Pflicht auf dem Wege, welchen wir bisher allein eingeschlagen haben, nicht vollständig genügt ist. Daher glaube ich, daß etwas weiteres, complementirendes geschehen muss.

Dabei fragt es sich dann: ob nach diesem oder jenem Alphabete? An sich liegt mir an dem Alphabete selbst wenig; wenn ich die Überzeugung gewönne, daß das Stuttgarter System ebensogut zum Ziele führte, so würde ich schon als geborner Würtemberger demselben zugeneigt sein.

Wenn nun gesagt ist: die Blinden hätten kein rechtes Interesse für das Lesen überhaupt, so wäre das allerdings ein großer Übelstand; aber der kleine Kreis von Blinden, welche bei uns zufällig jetzt aufgefunden sind, spricht doch eigentlich gegen diese Behauptung. Wir haben von den Blinden selbst gehört, daß sie froh waren, das Lesen nach dieser Schrift zu lernen, daß sie rasch zugriffen und jetzt bitten: nehmt es uns nicht, lasst es uns noch besser lernen.

Ich glaube also, auch der letzte Vortrag nötigt uns zu fragen: haben wir nicht eine Verpflichtung, dahin zu wirken, daß etwas geschehe?

Dir. **Merget:** Ich will nur noch bemerken, daß ich mich als Pädagoge darüber gefreut habe, aus dem Vortrage des Herrn Röfner zu vernehmen, welche formal bildenden Elemente die Bekanntmachung der Kinder mit den lateinischen Uncialbuchstaben darbietet, daß dabei zugleich die mathematischen Grundbegriffe erläutert und eingeübt werden.

Ein Blinder: Ich bin Steinsetzer, bei mir ist das Gefühl durch die Arbeit gehörig abgestumpft; nach der Stuttgarter Schrift habe ich die Buchstaben nicht herauserkennen können, diese Schrift aber habe ich lesen gelernt, wovon ich den Beweis liefern kann.

Lehrer **Bernhard:** Ich glaube, daß die Blinden selbst das competenteste Urteil abgeben können. Ich habe ihnen beide Systeme vorgelegt; alle, selbst die, welche in der Anstalt gewesen sind, haben gesagt, daß die Stuttgarter Schrift der Moonschen nachstehe.

Oberconsistorialr. Dr. v. **Mühler:** Meine Herrn, wir können wohl zum Schlusse kommen. Wir stehen vor einem Entscheidungsmomente. Die Männer, welche sich zufällig für die Sache zusammengefunden haben, haben es für ihre Pflicht erachtet, das neue System, welches ihnen entgegengetreten ist, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, sondern eine Probe damit zu machen, zu versuchen, ob sich die Sache bewähren würde, und ob es geraten sein möchte, darin mehr zu tun. Wir

haben die Resultate, welche bis jetzt erreicht sind, vorgelegt; Sie haben darüber gesprochen und es wird nun ein wesentlicher Beitrag zu den weiter zu nehmenden Schritten sein, durch eine Erklärung festzusetzen, wie sich die hier anwesende Versammlung zu der Sache verhält. Ich bitte daher, daß diejenigen der geehrten Anwesenden: welche wünschen, daß auch fernerhin die Sache mit Eifer und Liebe verfolgt werde, sich erheben.

(Es erhebt sich fast die ganze Versammlung.)

Wenn nun der Sache ein weiterer Fortgang geschafft werden soll, so wird dazu ein kräftiges Zusammenwirken eines größeren Kreises von Männern nötig sein. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß diejenigen, welche bisher an den Arbeiten für die Sache teilgenommen haben, sich ihr auch ferner nicht entziehen werden. Es scheint mir aber auch zweckmäßig, die Namen der Männer, welche unter der ersten Aufforderung gestanden haben, zu verstärken. Ich möchte daher bitten, daß aus der Versammlung selbst Männer namhaft gemacht würden, von denen Sie wünschen, daß sie sich fernerhin an unsern Bestrebungen beteiligen möchten. — Ich möchte fragen, ob die Herren Seminardirector Thilo und Dr. Michaelis geneigt wären hinzuzutreten?

(Die genannten erklären sich dazu bereit.)

Dann bleibt mir nur noch übrig, allen den geehrten Anwesenden für die wohlwollende Teilnahme, welche sie der Sache geschenkt haben, den besten Dank auszusprechen.

Nachtrag.

In den Berliner Blättern für Schule und Erziehung, hrsggb. von Bonnell, Fürbringer, Thilo, 1861 No. 6 u. 8, ist ein mit B. unterzeichneter Bericht über die beiden abgehaltenen Versammlungen gegeben, welchem Hr. Seminardir. **Thilo** folgende **Nachschrift** zufügt:

„Unſeres Erachtens wurde in der Debatte, über welche vorstehender Bericht gegeben worden, zwischen Erlernung des Leſens und zwischen Ausübung des erlernten Leſens im Leben nicht immer streng unterschieden. Über Erlernung des Leſens von Seiten der Blinden haben ohne Zweifel ſehende Lehrer, welche den Leſeunterricht erteilen, eine vollgültige Stimme, und dieſe wird ihrerſeits ſich dahin erklären müssen, daß das Erlernen des Leſens bei ſolchen, welche vor der Erblindung noch nicht leſen gelernt hatten, nach beiden Systemen gleichviel Arbeit mache, bei ſolchen aber, welche vor ihrer Erblindung den Act des Leſens nicht bloß begriffen, ſondern fertig ausgeübt hatten, in gleichem Grade leicht ſei unter angemessener Anleitung.

Darum bildete auch die Anwendung des Moonschen Systems auf Erlernung des Leſens gar nicht den eigentlichen Gegenstand der Frage, wohl aber ob die anerkannte Abneigung vieler Blinden gegen die von ihnen erlernte Leſekunst ihren Grund im Stuttgarter System habe, und ob das Moonsche System hoffen lasse, daß eine ſolche Abneigung gegen die Ausübung des Leſens, nachdem es erlernt worden, nicht eintreten werde? Hierüber nun können nicht Vollſinnige endgültig urteilen, ſondern nur Blinde. Die blinden Leſer aber begründen ihre Abneigung gegen das Leſen einstimmig durch die Einrichtung des Stuttgarter Systems und ſehen die Urſache von dem Vergnügen, welches ſie nunmehr am Leſen finden, in der Eigentümlichkeit des Moonschen Systems. Welcher Sehende nun wollte ihnen dies nicht gönnen, da es doch nur für ſie da ist? — Welcher Sehende nicht wünschen, an ſeinem Teile ihnen die Freude mehren zu helfen, welche ſie vom Leſen ſich versprechen?“ —

Ich stimme dieſen Schlussſätzen unbedingt bei, bin aber auch überzeugt, daß ſowohl das urſprüngliche Erlernen des Leſens wie die Ausübung des erlernten nach dem vereinfachten Buchstabenſysteme für die Blinden unter allen Umständen leichter und ſicherer von ſtatten

gehen müsse, als nach dem complicirteren. Wenn auch namentlich jüngere Schüler die römische Schrift ganz gut lesen lernen, so kann ich doch nicht zweifeln, daß nach dem seiner ganzen Anlage nach einfacheren Systeme noch günstigere Resultate erzielt werden müssen. Je geringer die Hindernisse sind, welche sich der Erreichung eines Zieles entgegenstellen, um so rascher und sicherer muss dasselbe auch erreicht werden. Daß aber die einfacheren Moonschen Buchstaben dem lesenden Blinden weniger Hindernisse bereiten als die zusammengesetzteren römischen Uncialen, scheint mir unzweifelhaft und wird nach allem, was wir gehört haben, durch die Erfahrungen der Blinden selbst bestätigt.

. . . . . .

In Nr. 9 der genannten Blätter hat sich der Director der hiesigen kön. Blindenanstalt, Herr Dr. **Ulleric y**, entschieden gegen die Moonsche Schrift ausgesprochen, indem er dabei von der Ansicht ausgeht, daß die Moonschen Buchstaben rein der Willkür entsprossen seien, eine Ansicht, welche ich glaube als eine nicht richtige in dem obigen hinreichend dargetan zu haben. Auf gewissen vermittelnden Festsetzungen muss natürlich jede Schrift beruhen, da der hörbare Laut an sich einem andern Gebiete der sinnlichen Eindrücke angehört, als das sichtbare oder tastbare Zeichen, wir sind aber noch keineswegs berechtigt, eine jede Schrift, welche sich in ihren Zügen mehr oder weniger von der historischen Ausbildung der lateinischen entfernt, schon deshalb eine rein willkürliche zu nennen. . . . . .

Wenn Hr. Dir. Ulleric y ferner sagt: „Von allen willkürlich erfundenen Schriftzeichen, deren es sehr viele gibt, wäre das Alphabet von Braille in Paris, welcher durch Versetzung von 6 Punkten nicht nur jedes Lautzeichen, sondern auch Noten für den Musikunterricht darstellt, gewiss vorzuziehen" — so dürfte er auch in dieser Behauptung zu weit gegangen sein. Ein jeder blinde wie sehende wird sich leicht überzeugen können, daß die relative Lage von mehreren Punkten sich für den tastenden Finger nicht so leicht wird auffassen und un-

terscheiden lassen, wie dies mit den elementaren Moonschen Zeichen der Fall ist.

Damit der geehrte Leſer ſelbst darüber urteilen kann, wie Braille's System im Princip von dem Moonschen abweicht, lasse ich hier die Brailleschen Schriftzeichen folgen, und zwar nach der ſehr empfehlenswerten Zeitschrift: L'Instituteur des Aveugles. Journal mensuel, par M. Guadet, chef de l'Enseignement à l'Institution impériale des Jeunes Aveugles, boulevard des Invalides, no. 56 à Paris, Année scolaire 1855/56, no. 5, Février 1856.

Zur Erläuterung bemerke ich hier nur, daß die erste Reihe von 10 Zeichen die auf zwei Linien stehenden Fundamentalzeichen ſind, welche die ersten 10 Buchstaben des Alphabets von A bis J und zugleich die Ziffern 1, 2 . . . . 9, 0 darstellen. Die zweite Reihe der Buch-

staben von K bis T ist daraus abgeleitet durch den links daruntergesetzten Punkt; die dritte Reihe von U bis Ü, ieu durch zwei daruntergesetzte Punkte; die vierte Reihe von Â, an bis W, ll durch den rechts daruntergesetzten Punkt. Die fünfte Reihe, die Interpunctionen enthaltend, ist aus der ersten dadurch entstanden, daß die Constellationen der ersten Reihe um eine Stufe tiefer gerückt sind. Dazu kommen dann noch die 6 im Princip abweichenden Supplementarzeichen der 6. Reihe für l, æ, ò, den Apostroph, den Bindestrich und den Zahlenindex.

Der Schreibapparat für die Braillesche Schrift hat große Ähnlichkeit mit dem bei uns eingeführten, welcher in Hebold's Schreibschule für Blinde beschrieben ist und den der hiesige geschickte Mechanikus Maerz in großer Vollkommenheit zu mäßigem Preise liefert. Man vergleiche darüber noch: Cyclopaedia of useful Arts, ed. by Charles Tomlinson, Part 32 s. v. Printing.

Eine Vorarbeit zu dem Brailleschen System bildete das von Charles Barbier aufgestellte System. Dieser ordnete die Laute in folgende Tabelle von 36 Stellen:

a	i	o	u	é	è
an	in	on	un	eu	ou
b	d	g	j	v	z
p	t	q	ch	f	s
l	m	n	r	gn	l mouillé
oi	oin	ien	ste	x	ment

und deutete dann durch zwei Reihen von Punkten an, der wievielsten Horizontalreihe ein zu bezeichnender Laut angehörte und die wievielste Stelle er in dieser Reihe einnahm, so daß z. B. das Wort „b-ien-f-ait" in folgender Weise geschrieben wurde:

Später ordnete Barbier die Laute in 5 Reihen und bezeichnete sie durch Zusammenstellung von nur je 3 Punkten. Dies soll sich jedoch nicht bewährt haben.

Die ganze Richtung, der das Braillesche System angehört, ist wohl nicht aus der eigentlichen Schriftentwicklung als ſolcher hervorgegangen, ſondern aus demjenigen Surrogate der Schrift, welches der berühmte blinde engliſche Mathematiker Saunderssen durch die Erfindung ſeiner Blindentafel den Blinden zu ſchaffen ſuchte, worüber man die Philoſophical Transactions von 1741 und Lachmanns Blindentafel, Braunschweig 1841 vergleiche. Ein ſolches System ist daher auch ſeinen geſammten Grundprincipien nach von Schriften wie die römische und auch die Moonsche durch eine ſo weite Kluft getrennt, daß eine directe Vergleichung zwischen ihnen ſehr schwer ist und ſehr leicht nach der einen oder andern Seite hin zu einer ungerechten werden kann, weshalb es vielleicht besser geweſen wäre, in eine Verhandlung, bei der es ſich vor allem um das Verhältnis des Moonschen Systems zu den Blindenschriften handelt, welche unmittelbar auf der historischen Baſis der lateinischen Schrift stehen, das Braillesche System gar nicht mit hineinzuziehen. Denjenigen geehrten Leſern, welche ein weiteres Interesse an dem geſammten Gebiete der für die Blinden erfundenen Zeichenſysteme nehmen, empfehle ich jedoch, das Braillesche Alphabet mit dem in mathematischer Beziehung viel conſequenteren bei Lachmann a. a. O. S. 17—18 zu vergleichen. Als Schrift zum Zwecke des Leſens und Schreibens kann ich freilich weder das eine noch das andere empfehlen. Man hüte ſich aber wohl, Richtungen, welche nicht gerade mit denen des eigenen Kopfes übereinstimmen, schon deshalb als rein willkürliche anzuſehen. Was heute noch als unzweckmäßig angeſehen wird, kann vielleicht nach kurzer Zeit durch eine weitere Entwicklung die Quelle noch ungeahndeter Fortschritte werden.

Übrigens werden auch die Grundzeichen des Brailleschen Systems für die Vorstellung am besten zurückgeführt auf die Formen:

wodurch die Zeichen dieſes Systems doch wiederum in Beziehung treten zu einem Teile der Formen des Moon-

schen Systems. Indem aber aus diesen Grundzeichen die der übrigen Reihen durch untergesetzte diakritische Punkte, gewissermaßen als Reihenindices (die Interpunktionen durch tiefere Stellung) abgeleitet sind, hat man dabei beständig auseinandergerissene, ganz verschiedene Functionen ausübende Elemente für die einzelnen Laute aufzufassen, was jedenfalls ein großer Nachteil und eine bedeutende Erschwerung ist. Ein andrer Übelstand ist der, daß hier, wie auch bei andern ähnlichen Versuchen, überhaupt alles lediglich auf der Reihenfolge der Buchstaben im gewöhnlichen Alphabete beruht, die zwar für lexicalische Zwecke meist noch als eine notwendige angesehen wird, die aber in liguistischer und grammatischer Beziehung so viel Übelstände hat, daß es ganz ungeraten ist, sie zur Grundlage neuer Schriftzeichen zu wählen. (Man vergleiche darüber meine Schrift: Über die Anordnung des Alphabets, Berlin 1858.)

Wenn die Blinden dennoch eines so unbehilflichen Systems mächtig zu werden im Stande sind — wie dies von Frankreich aus behauptet wird, was ich auch nicht bezweifeln will — so wird wenigstens das allgemein zugestanden werden müssen, daß ihnen ein so einfaches System, wie das Moonsche ist, nicht schwer werden kann. Unbegreiflich aber ist es mir, wie man in Frankreich, dem Lande so vieler mathematischer Köpfe ersten Ranges, in dieser Beziehung noch nicht zu etwas angemessenerem gelangt ist.

Über die Anwendung des Braillesehen Systems auf die Noten für den Unterricht der Blinden in der Musik erlaube ich mir kein Urteil auszusprechen, indem ich dazu nicht competent bin.

Zum bessern Verständnis dessen, was in dem bisherigen über einzelne englische Schriftsysteme für Blinde (Gall, Lucas, Alston etc.) angeführt ist, mögen hier noch ein paar historische Notizen Platz finden.

Im Jahre 1832 setzte die Society of Arts for Scot-

land als Preis für das beste Alphabet für Blinde eine goldene Medaille im Werte von 20 Pfd. St. aus. Es gingen im ganzen 19 Systeme ein, von denen 16 zur Concurrenz kamen. Die Systeme zerfielen in zwei Klassen

1) solche, welche im wesentlichen auf der historischen Grundlage des römischen Alphabetes beruhten und dieses mehr oder weniger modificirten,

2) solche, welche von rationellen Principien, namentlich stenographischen und mathematischen, ausgingen.

Zur ersten Klasse gehörten von den eingegangenen Systemen drei oder vier, zur zweiten alle übrigen. Schon dieses Zahlenverhältnis gibt einen deutlichen Fingerzeig dafür, nach welcher Richtung hin für die Entwicklung der Blindenschrift ein ziemlich allgemein gefühltes Bedürfnis vorliegt.

Zu denen der ersten Klasse gehörte das sog. Triangularsystem von James Gall (Buchhändler in Edinburg), welcher die römischen Buchstaben stark modificirte und in eckige Formen brachte.

Zu denen der zweiten Klasse gehörte das System von Lucas, welches später von der London Society for teaching the Blind to read angenommen wurde. Ferner das phonetische System von Frère, welches später in einem Blindeninstitute in Liverpool angenommen wurde.

Die eingegangenen Systeme wurden 1836 den englischen Blindeninstituten zur Begutachtung zugeschickt; Alston († 1846), welcher 1828 in Glasgow ein Blindeninstitut gegründet hatte, schlug, wie dies auch der bereits verstorbene Dr. Fry getan hatte, die Annahme der römischen Majuskeln vor, und der Preis wurde in dem Bericht vom 31. Mai 1837 dem Dr. Fry zugesprochen. Alston hat nach seinem System die ganze Bibel in 19 Bänden drucken lassen, von denen 4 das Neue Testament enthalten. Gall's Sohn verließ später das System seines Vaters und nahm die lateinischen Majuskeln und Minuskeln an und die British and foreign Bible Society ließ darin mehrere Schriften erscheinen. Für das Blindenasyl von Bristol wurden unter Leitung von W. Taylor von York

seit 1854 durch J. E. Taylor in London Werke in lateinischen Majuskeln und Minuskeln gedruckt. Auch Edmund C. Johnson, tangible Typography, or how the Blind read, London 1853, enthält die lateinischen Majuskeln und Minuskeln.

Von den stenographischen Systemen enthält das von Lucas gerade Linien, Kreisbogen und viele Verbindungen einer geraden Linie oder eines Kreisbogens mit einem kleinen Kreise. Einfacher sind die Formen in dem phonetischen Systeme von Frère, welcher die Bustrophedonschrift einführte. Aus dem Frèreschen ist nun das wesentlich vollkommnere von Moon hervorgegangen, welcher, abgesehen von den Mängeln der Orthographie, die historische Grundlage des römischen Alphabetes mit den stenographischen Forderungen der Einfachheit der Formen und der größeren mathematischen Bestimmtheit in glücklicher Weise zu verbinden gewusst hat, so daß ich sein System entschieden für das beste unter allen bisher bekannt gewordenen halte, obwohl ich es noch nicht in allen Beziehungen für schon abgeschlossen erachten kann. Wir dürfen dabei nicht verkennen, daß gerade in dieser Vermittelung die Hauptbedeutung des Moonschen Systems liegt.

Während nun Frère in den von rechts nach links gehenden Zeilen die Buchstaben von rechts nach links umlegte, hat es Moon vorgezogen, auch in diesen Zeilen allen Buchstaben dieselbe Stellung zu belassen, welche sie in den nach rechts gehenden Zeilen haben. (Vgl. oben S. 33). Ob er daran recht getan, möchte ich lieber noch dahingestellt sein lassen. Lässt man es für den Druck wie für das Schreiben bei der Frèreschen Weise, so hat man den Vorteil, daß, wenn man das mit dem Griffel vertieft beschriebene Blatt von rechts nach links umwendet, man die Schrift sofort ganz ebenso wie die Druckschrift als eine erhabene lesen kann, nur mit dem Unterschiede, daß dann die Zeilen, welche ursprünglich nach rechts gingen, nach links gehen, und umgekehrt. Es macht sich dann also das, was die Heboldsche Schrift

durch das Umlegen der Buchstaben erreicht, hier ganz von ſelbst. Es ist dies ein Umstand, der allerdings für die Bustrophedonschrift spricht, jedoch in der Frère-schen, nicht in der Moonschen Weiſe, und der uns für dieſelbe einen neuen nicht unwichtigen Geſichtspunkt eröffnet. Man beachte dabei, daß ja überhaupt die Bustrophedonschrift die Brücke geweſen ist, durch welche man von der nach links gehenden Schrift zu der nach rechts gehenden hinübergeleitet worden ist. Vrgl. Franz, Elementa Epigraphices Graecae, p. 35. Auch die eigentümliche Anordnung des Runenalphabets, zu dem das Moonsche ebenfalls in naher Beziehung steht, ist nach Dr. F. Hermes (Germanische Runen, Zeitschr. für Sten. VI, 67—82) aus der Bustrophedonschrift hervorgegangen.

Moon geht vorwärts und rückwärts, ohne ſich an den Wendepunkten zu drehen und hebt damit die Symmetrie der ursprünglichen Furchenschrift auf, bei welcher eine Zeile genau das Spiegelbild der dieſelben Worte darstellenden, entgegengeſetzt gerichteten ist. Der Name Bustrophedonschrift passt daher auch streng genommen nicht mehr auf ſeine Schrift, weshalb man ſie wohl zur Unterscheidung mit dem von Herrn Gen.-Sup. Dr. Hoffmann gebrauchten Ausdrucke, Serpentinenschrift benennen könnte.*) Gäbe man allen Buchstaben, ähnlich wie den schönen griech.-lat. A, I, O, T etc. nach rechts und links ſymmetrische Formen, was auch ausführbar wäre, ſo würden beide Schriftarten zuſammenfallen und dadurch den Blinden ein neuer Vorteil gewährt werden. — Von beiden Arten der Schriftwendung ist noch eine dritte, beſonders in Runeninschriften vorkommende zu unterscheiden, bei welcher ſich die eigentlich nur eine, ſtäts nach derſelben Seite hin fortschreitende Zeile bildende Schrift bandartig in den verschiedensten Windungen nach oben, unten, rechts, links hinwendet, weshalb man dieſe: Band- oder Spiralschrift nennen könnte.

*) Vielleicht könnte man sie noch bezeichnender Krebsschrift nennen.

Stenographische Kürzungen hat Moon nur für die Endsilben -ing, -ness, -ment, -tion, sowie ein besonderes Zeichen für and aufgenommen.

Von dem blinden G. A. Hughes, der eine Blindenlehranstalt in Westminster Bridge Road, London, errichtet hat, erschien: A new embossed Alphabet for the Blind, welches auf ähnlichen Principien wie das von Braille beruht. Ich kann aber, wie schon bemerkt, diese Richtung trotz des theoretischen Interesses, welches sie bietet, für eine allgemeine Blindenschrift nicht als empfehlenswert erachten.

In den vereinigten Staaten, wo man seit 1831 Blindeninstitute errichtet hat, stehen sich besonders zwei Systeme gegenüber: das des Dr. Howe in Boston, eine nicht sehr ansprechende Umformung der lateinischen Minuskeln, welches nach dem wohl etwas zu sehr lobenden Berichte über die Londoner Ausstellung in 14 Instituten eingeführt ist, und das von Ch. Friedländer in dem Institute zu Philadelphia eingeführte der römischen Majuskeln. Ein drittes aus den lateinischen Majuskeln und Minuskeln bestehendes ist in dem Blindeninstitut in Virginia angenommen. (Vgl. L'Instituteur des Aveugles 1855/56.)

In Deutschland hat außer der Stuttgarter Schrift, den römischen Majuskeln, u. a. Dr. W. Lachmann in Braunschweig, ein Bruder des berühmten Philologen, die lateinische Schreibschrift mit großen und kleinen Buchstaben angewandt, wie dies auch in Frankreich der erste Begründer des Blindenunterrichtes, der im März 1822 gestorbene Valentin Haüy, getan hatte, welcher seit 1784 die ersten Versuche machte erhabenen Druck für Blinde herzustellen. Auch in Wien druckt man Majuskeln und Minuskeln.

Sollte es gelingen, mit der Einfachheit und leichten Tastbarkeit des Moonschen Systems eine die störenden Auswüchse des gegenwärtigen verwilderten Gebrauches vermeidende, die richtige Vermittelung zwischen dem phonetischen und etymologischen Princip treffende Orthographie zu verbinden, was für das deutsche durchaus keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bietet, so dürften

wir wohl die Hauptforderungen, welche an eine allgemeine Blindenschrift zu stellen sind, als im wesentlichen gelöst betrachten können. Für das englische, wo die Lautverhältnisse in so eigentümlicher Weise von den ursprünglichen abgewichen sind, wird allerdings die Erreichung dieses Zieles wohl noch eine weit längere Arbeit und viel härtere Kämpfe erfordern als bei uns. Daß aber an der Erreichung dieses Zieles den sehenden ebenso gut wie den Blinden, und vor allen den Pädagogen gelegen sein muss, wird wol kein denkender und prüfender Kopf leugnen wollen.

Es scheint mir nun, als ob diejenigen Herren, welche als Gegner des Moonschen Systems aufgetreten sind, sich die Kluft zwischen den römischen Buchstaben und den Moonschen viel größer gedacht haben, als sie wirklich ist. Sie scheinen mir den Umstand, daß die Moonschen Zeichen ja doch überwiegend nur als graphische Vereinfachungen der römischen Uncialen anzusehen sind, nicht genug ins Auge gefasst und dadurch eine zu schroffe Stellung gegen die Moonschen Bestrebungen eingenommen zu haben. Beide Schriften, sollte ich meinen, könnten in jeder Blindenanstalt sehr gut sich unterstützend nebeneinander gehen. Wo aber das System etwa noch einzelne Mängel zeigt, und es für absolut vollkommen zu erklären, ist hier wohl niemand eingefallen, mir selbst am wenigsten, — da dürfen wir nicht ohne weiteres das gute mit dem minder guten verwerfen, sondern haben die Pflicht, das gute darin festzuhalten und zu pflegen, das weniger gelungene aber mit möglichst vorsichtiger Überlegung im Geiste des Systems zu bessern und so auf dem gut gelegten Grunde das Gebäude zu seiner Vollendung zu führen, und zu seiner allgemeinen Anerkennung mitzuwirken.

Ich glaube daher diesen Bericht nicht besser schließen zu können, als indem ich den Wunsch und die Hoffnung ausspreche, daß auch die jetzigen Gegner des Moonschen Systems, wenn sie sich nur erst mit den Beziehungen der verschiedenen Alphabete zu einander etwas weiter werden vertraut gemacht haben, sich ebenfalls bald mit dem Ge-

danken einer Vereinfachung der Schrift für die Blinden, wie er in dem Moonschen Systeme seinen Ausdruck gefunden hat, befreunden werden, und daß es dann der guten Sache nicht an der geistigen und materiellen Unterstützung fehlen möge, die zu ihrem ferneren Gedeihen erforderlich ist.

DRUCKPROBE,

mit beweglichen Typen von Trowitzsch u. Sohn,
Berlin. 18. April 1861.

I E A C B J N SZ O H
T M V D G F Z SCH
S L K U Q P
R Y X W CH

A B C D E F G H I
J K L M N O P Q R
S T U V W X E Z
CH SCH SZ

SCHAUET HER IR
BLINDEN. ÖFFNE
MIR DIE AUGEN
DASZ ICH SEHE.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

Druckfehler,

um deren Berichtigung gebeten wird.

S. 36, Anmerkung, Z. 3 lies: Belisar statt Balisar.
S. 56, Z. 15 v. u. lies: Rauch statt Bauer.
S. 56, Z. 14 v. u. lies: Serbeck statt Lerbeck.
S. 62, Z. 9 v. u. lies: Hebold's Schreibschule für Blinde.
S. 62, Z. 5 v. u. lies: von links nach rechts.

IX. Ausführlicher Lehrgang der deutschen Stenographie. Für den Selbstunterricht bearbeitet von W. Stolze, Vorsteher des stenographischen Büreaus des Hauses der Abgeordneten. Dritte verbesserte Auflage mit 96 lithographirten Tafeln. Berlin 1861. Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.

Die anerkannte vortrefflichkeit des vorbezeichneten werkes ist in seiner neusten auflage noch erhöht worden, wie sich der leser schon bei flüchtiger durchsicht überzeugen kann. Der text der dritten auflage des lehrgangs ist enger und besser gedruckt als in der zweiten, so daß den 245 seiten der letztern 215 seiten der erstern entsprechen. In der neuen auflage ist ein paragraph (§ 102) „Nutzen der stenographie", entsprechend dem § 21 des lehrbuches von 1841, hinzugekommen. Durch die bemerkungen über Danzer, Brede, Wigard, Häpe, Krause, Phöbus, Rätzsch, Grote, Arends, Schmitt, Rogol, v. Gersdorf, Fischbäck, die Alphabetstenographie, Felsch, Vogel u. Zuppinger sind die §§ 11—18 bedeutend ergänzt worden. Zu den tafeln, die überdies einige correcturen u. ergänzungen bekommen haben, ist eine hinzugekommen, enthaltend „einige winke für angehende lerer der stenographie."

Über die das system betreffenden änderungen u. zusätze sagt die vorrede: „Die vorliegende neue auflage enthält nur bei der bezeichnung der affixe einige unbedeutende änderungen; dagegen ist überall, wo dis erforderlich schien, durch bestimmteren ausdruck auf größere klarheit der regeln hingewirkt worden." Dahin gehören, abgesehen von der sorgfältig stattgefundenen redaction einzelner paragraphen u. der hinzufügung neuer motive u. beispile, folgende für die anhänger Stolzes bemerkenswerten:

1) § 35. d. Denjenigen auslauten, vor welchen *r* u. *l* als anlaute rechts herumgezogen werden, ist *x* hinzugefügt.

2) § 366. s) Ebenso wie bei *sm* sollen bei *x* zur bezeichnung des grundlauts beide schriftzüge verstärkt werden.

3) § 39. b) Statt *sloss* u. *sluss* (nach Heyseher orthographie) kann man der kürze wegen schloß, schluß (nach der gewönlichen Gottsched-Adelungschen weise) beibehalten.

4) § 57. Man wird lieber one ſigel ſchreiben: *Trug, trügen* (wegen trog); *gelang* (von *gelingen*); *füre* (von *faren*); *verzihen* (von *verzeihen*); *letzt, verletzt* (von *letzen, verletzen*).

5, 6) Die regeln in den §§ 64 u. 65, betreffend den anſchluss an ſigel u. ire umlautung, ſind teils präciſer gefasst, teils ergänzt worden. Eine anmerkung in § 64. ſagt, daß „auch die endungen einiger von hülfsverben abgeleiteten begriffswörter von der höherstellung ausgenommen werden können, z. b. *möglich, ermöglicht, lässig, unerlässlich, bedürfnis.*“ Die regel über den anſchluss der endung *-est* an ſigel ist vereinfacht worden.

7) § 76. Den als präfixe zu behandelnden wörtern wird das zalwort „*ein*“ hinzugefügt, z. b. *einstimmig.*

8) § 78. Hier finden ſich noch beispile von drei miteinander verbundenen formwörtern hinzugefügt. *Herauf* ſoll jetzt ſo geſchrieben werden, daß *au* unterhalb der linie angeſchlossen wird.

9) Die unter § 87 befindliche regel, betreffend die bezeichnung des *a* oder *ä* in fremdwörtern u. eigennamen vor u. nach merfach verbundenen conſonanten, ist ergänzt und abgeändert worden. Zu der ausname von *s* hätte auch noch *z* gefügt werden ſollen.

10) Am reichlichsten ist § 89 präfixe der fremdwörter bedacht; hervorgehoben werden mag namentlich nur die jetzige bezeichnung des *katà* durch ein bloßes kleines starkes *c.*

(§ 90 f. 177 ist durch ein verſehen des ſetzers das ſuffix *ifation* fortgelassen.)“

11) Nicht unwichtig ist endlich die ergänzung unter § 91, wonach bei zuſammenſetzungen von affixen untereinander die formwörter den begriffswörtern untergeordnet werden, ſo daß alſo „*krat*“ u. „*graph*“ hierbei in verbindung mit formwörtern (z. b. *polykrat, monographie*) auf der linie bleiben.

Weſentliche neuerungen, d. h. ſchreibarten, die bisher nicht ſelbstverständlich geweſen oder noch nicht von Stolzianern in anwendung gebracht worden wären, ſeinen danach nur zwei zu ſein, nemlich die unter no. 8 u. 10 aufgefürten.

Schließlich noch die bemerkung, daß in dieser auflage des lergangs widerum merere vorschläge sowol der Berliner prüfungscommission, als auch auswärtiger anhänger Stolzes ire berücksichtigung gefunden haben.

So möge denn auch die neue erweiterte auflage dises fundamentalwerkes deutscher bildung allüberall, wo sinn und liebe zu deutscher sprache u. deutscher wissenschaft herscht, namentlich von der gesamten deutschen lererwelt, mit freudiger begeisterung aufgenommen werden u. überall den reichsten segen schaffen!

X. Anleitung zur deutschen Stenographie, auf Veranlassung des stenographischen Vereins zu Berlin bearbeitet und herausgegeben von W. Stolze. Dreizehnte verbesserte Auflage, Berlin, Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn. 1861.

Selbstverständlich sind die änderungen, welche sich in der dritten auflage des lergangs finden, auf die neueste auflage dieser anleitung herübergenommen, deren titel, um jeder irrtümlichen auffassung vorzubeugen, diesmal etwas abgeändert ist. Die trefflichkeit des werkes, welches sich seit 15 jaren einer stäts wachsenden gunst des deutschen publicums erfreut, ist so allgemein anerkannt, daß es einer empfelung von unsrer seite nicht bedarf. Hoffentlich wird bald die zeit kommen, wo das gediegene, allen leicht zugängliche werk des großen lerers und meisters von keinem schüler unseres vaterlandes, der sich zu einem höheren berufe heranbildet, — und wir wünschten wol sagen zu dürfen: nicht nur unseres *engeren*, sondern auch unseres *weiteren* vaterlandes — unbenutzt gelassen wird.

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis,** verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellungen auf dise zeitschrift an.

IX. Jarg. 1861. Nr. 4.

Leipzig, Förstnersche Buchhandlung
Berlin, beim Herausgeber.

Preis des jargangs von sechs heften zu je zwei bogen 1 tlr.

XI. Festgrufs aus der Schweiz, zu Stolzes 64. Geburtstag.

Blumen blühen in die wette in dem ßönen monat mai,
blumen eine lange kette, pflückt und bringt ſie mir herbei!
Ist der frühling erst erstanden in des maies blütenduft,
windet kränze, bringt guirlanden, ßmettert lieder in die luft!

Dithyrambiß in die lüfte ßall mein ſang gar kräftig klar;
zephyr, wehe blumendüfte auf den ewgen hocaltar!
einen kranz dem edlen meister, einen kranz ſo friß u. grün,
daß der wonne frohe geister mäotig ſeine brust durcziehn.

Ja, ein kranz ſei dir gewunden, ßmücke deiner ßläfe zier,
und des grames düstre stunden bleiben ewig fern von dir:
alles was der tag geboren, ſo an ßönheit, ſo an praot,
dir zu eren ſeis erkoren, dir zu eigen ſeis gemaot!

Pfingsten ists — ein tag der wonne, tag der freude, tag der weihe;
heißer glühet heut die ſonne, daß ſie jedes herz erfrene;
pfingsten ists — u. gottes stimmen ßallen mäotig durc die flur:
menßen, ſinget jubelhymnen, rauß im chore mit, natur!

Pfingsten ists — in allen landen tönt gewaltig diſe kunde:
heute ist der geist erstanden, der mit gott im ewgen bunde!
In der jünger herz geflossen, ward er laut in hundert zungen,
mäotig überall ergossen, hat er ſie die welt errungen.

Und zu diſer ſelben stunde, da er ſeiner haft ward ledig,
hat ſie auc ein mann gefunden, den uns gott verlihen gnädig:
der da sprengt die engen ßranken, drin der rede geist gebunden,
halt gebot den liotgedanken, die ſonst spurlos uns entßwunden.

Der in einem ſönen gusse ſuf ein werk ſoll lioter klarheit,
logiſ fest in jedem ſlusse, conſequent in strenger warheit,
ein ſystem, dem fundamente unſrer sprace eng verwandt.
daß es niemand trennen könne, diſes eine feste band.

Diſes werk, es möge leben, blühen, waosen und gedeihn,
und der meister, ders gegeben, lange noo an im ſio freun!
und wie dort in hundert zungen ſio der geist hat kund-gegeben,
werd die kurzſrift noo beſungen überall im völkerleben!

Und ir, treue kampfgenossen, stenographen, bundesbrüder,
fester ſei das band geſlossen, lauter ſallen eure lieder
von der alpenzinne dome bis zur ostſee fernem strande,
von der Donau herem strome überall im deutſen lande!

Weiter noo das reio zu meren, das die kurzſrift ſio gegründet,
ſei das eifrigste begeren, daran haltet fest verbündet.
Drum ein letztes hoo euo braven bundesbrüdern, kampf-genossen,
noomals hoo euo stenographen, die an Stolze ſio geſlossen!

XII. Einige Bemerkungen über Moon's Blindenschrift.

Von Dr. ph. Pappenheim.

Die bei den verhandlungen über Moon's blindenſrift kürzlio zur sprace gekommenen mängel der Stuttgarter ſrift (ſ. no. 2. u. 3. diſer zeitſrift) sind mao meinem ermessen hinreiœnd, um den gedanken, ein andres alphabet an die stelle zu ſetzen, zu rectfertigen. Ob dasjenige Moon's hierzu das geeignete ist, steht augenblioklio zur frage.

Moon's ſrift ist keine unter uns ſehenden üblioe, historiſ überkommene, ſondern eine erfundene. Der herr herausgeber diſer zeitſrift hat ſ. 58, 83, 92 geltend gemaot, daß ſie niot ganz willkürlio sei, ſio vilmer „ſo vil wie möglio an die entspreœenden lateiniſen majuskeln an-

ſtelle.“ Die von ihm beigegebene ſchriftprobe ſcheint dis, beſonders nachdem er die zeichen für E u. F. vertauſcht hat (ſ. 60), in einigen wörtern — vgl. BLINDEN u. ÖFFNE — auch augenfällig zu bestätigen. Dagegen muss, wie dis auch ſchon aus andern wörtern der ſchriftprobe erſichtlich wird, hervorgehoben werden, daß diſe ähnlichkeit mit den majuskeln doch nur eine teilweiſe iſt. Sie findet unzweifelhaft statt bei A, C, I, J, L, N, O, U, V, Z — alſo 10 buchstaben; bei D, K felt die ſenkrechte linie; das zeichen für B erinnert nur an die lateiniſche minuskel; endlich muss die ähnlichkeit von E u. F auch nach der von Dr. Michaelis vorgeſchlagenen vertauſchung noch unfollſtändig genannt werden. Als der ähnlichkeit völlig entbehrend verbleiben demnach nicht weniger als 11 buchstaben G, H, M, P, Q, R, S, T, W, X, Y, alſo faſt die hälfte des alphabets.

Diſer punkt der ähnlichkeit iſt bei den verhandlungen mehrfach zur sprache gekommen. Daß gegen diejenigen, welche Moon's ſchrift, weil ſie eine erfundene ſei, zurückweiſen, deren ähnlichkeit mit einer der hiſtoriſch überkommenen (den lateiniſchen majuskeln) nicht mit recht betont werden könne, glaube ich durch den eben dargelegten tatbestand gezeigt zu haben. Es fragt ſich aber überhaupt, ob die blindenſchrift eine der hiſtoriſch überkommenen oder einer ſolchen wenigſtens ähnlich ſein müsse?

Man hat die frage zunächſt von einem idealen geſichtspunkte aus bejaht. Man hat nemlich geſagt, der blinde ſolle, wie wir, die überliferung der vergangenheit kennen und benutzen. Wenn nun aber die festhaltung einer jener ſchriften ſowol dem leſenlernen als auch dem ausüben des leſens des blinden ſchwierigkeiten in den weg legen ſollte, was, wie wir gehört haben, ſogar bei den einfachen lateiniſchen majuskeln der fall iſt, ſo wird man vernünftigerweiſe dem überliferten zeichen den überliferten inhalt vorziehn müssen u. dem blinden vor allem eine ſolche ſchrift zu geben ſuchen, welche ohne rückſicht auf die zeit ihrer entſtehung im das leſenlernen u. leſen ſo leicht u. lieb als möglich macht, damit er ſo ſchnell u. ſo vil als möglich ſich die kentnisse u. das wissen der vergangenheit u. gegenwart

aneigne. Daher vermöcte ich einer blindenſchrift bloß darum, weil ſie eine willkürlich erfundene iſt, nicht entgegen zu treten.

Man hat ferner den praktiſchen geſichtspunkt hervorgehoben, daß durch eine erfundene blindenſchrift die gemeinſchaft zwiſchen ſehenden u. blinden aufgehoben würde. Es iſt bekannt, daß nichttaubſtumme, welche mit taubſtummen im verkehre ſtehen, deren zeichenſprache ſchnell erlernen u. gewandt benutzen. Ähnliches würde bei ſehenden ſtattfinden, wenn ſie die veranlaſſung hätten, jene blindenſchrift leſen u. ſchreiben zu lernen.

Eine andere begründung für beibehaltung einer der üblichen ſchriften oder für anwendung einer ſolchen, welche ſich an diſe eng anſchließt, ſcheint mer für ſich zu haben. Wenn nemlich der blinde ſchon vor ſeiner erblindung leſen gelernt hat, ſo hat er, wenn er nachher zur blindenſchrift gedachter art gefürt wird, nichts oder nur weniges zu lernen; wärend er bei einer willkürlich erfundenen blindenſchrift ſeine früher erworbene kentnis nicht verwerten kann u. von vorn anfangen muss. Bei weitem die größte anzal von erblindungen nun fällt erfarungsmäßig in die jare nach abſolvirtem ſchulbeſuch. Demnach werden, wo ſchulpflichtigkeit herſcht, zur erlernung einer blindenſchrift überwigend ſolche blinde gefürt werden, welche vorher ſchon als ſehende leſen gelernt haben u. die rückſicht auf diſe alſo ſcheint es zu billigen, wenn man eine der unter den ſehenden üblichen ſchriften oder eine ähnliche zur blindenſchrift macht.

Wer auf diſes argument wert legen ſollte, könnte ſich für Moon's ſchrift nicht unbedingt entſcheiden, denn diſe ſchließt ſich nur zur hälfte an die lateiniſchen majuskeln an, in der andern hälfte weicht ſie weſentlich ab; dieſe unbekannte hälfte müsste alſo durchaus von neuem gelernt werden. Hierbei aber erſcheint es fraglich, ob diſe miſchung von übereinſtimmung u. nichtübereinſtimmung den lernenden nicht verwirren u. den vorteil, welchen er aus der bekanntſchaft mit der einen hälfte zieht, auf der andern ſeite aufheben möchte.

Aber ich halte dis argument durchaus nicht für durch-

greifend. Es bezieht ſiɔ nemliɔ nur auf das leſen l e r n e n u. auɔ eben nur auf einen teil der lernenden. Die geſuɔte blinden5rift ſoll aber niɔt bloß das erlernen möglioſt leiɔt u. mühelos maɔen, ſondern auɔ das ſpätere anwenden der 5rift im leſen u. 5reiben fördern.

Aus diſen gründen kann iɔ die forderung der verwandt5aft der blinden5rift mit einer der von uns gebrauɔten 5riften niɔt als hinlänglioɔ begründet anſehen, zum wenigſten niɔt als in dem maße begründet, daß iɔ einer blinden5rift um diſes vermeintlioen vorzuges willen andere mängel naɔſehen möɔte. —

Moon's 5rift hat one frage eine eigen5aft, welɔe einer blinden5rift vor allem notwendig iſt; iɔ meine die e i n f a ɔ h e i t des baues. Hieraus folgt, daß ſie wenig papir einnimmt, u. die damit gedruekten büɔer weder ſo voluminös noɔ ſo teuer maɔt als complicirtere 5riften; ferner daß ſie vom tastenden finger 5neller wargenommen, daß ire zeiɔen von der einbildungskraft leiɔter als geſamtbilder erfasst u. vorgeſtellt werden können; endliɔ daß ſie, weil niɔt aus mereren u. feinen teilen bestehend, auɔ einem stumpferen tastſinn zugänglioɔ ſind. Diſe trefflioe eigen5aft ſeiner 5rift erreiɔte Moon daduroɔ, daß er ſeine zeiɔen höɔstens aus 3 linien zuſammenſetzte, und auɔ dis tat er nur bei ſeinem N u. Z.

Mit diſer einfaɔheit des baues hängen aber einige umstände zuſammen, welɔe mir bedenken verurſaɔen. Neinliɔ: zeiɔen ſo einfaɔer art ließen ſiɔ erſiɔtliɔ nur wenige auffinden; um diſe wenigen zur vertretung von 26 lauten geeignet zu maɔen, musste eine aushilfe erſonnen werden. Moon griff nun, statt zu einem, zu zwei principen der veränderung der von im gewälten grundformen. Diſe beiden principe ſind: 1) ver5idenheit in der lage u. 2) ver5idenheit in der größe.

Die größenver5idenheit wandte Moon nur bei einer ſeiner grundformen, beim kreiſe, an. Der größere kreis bedeutet im O, der kleinere H. Er hätte die beiden laute gar wol auɔ einer andern ſeiner grundformen zuteilen können, nemliɔ dem haken. Warum tat er es niɔt? Wie

es ſeint, um eine änlichkeit mit der lateiniſchen majuskel zu erreichen. Indes iſt diſe bloß bei O erreicht, felt dagegen bei H völlig. Die einfürung der größenverſchidenheit aber halte ich überhaupt für einen misgriff. Vom typographiſchen standpunkte aus, weil dadurch die zal der stempel one ausreichenden grund vermert wird; fürs leſenlernen u. leſen aber ſeint die unterſcheidung zweier bloß in der größe verſchidenen zeichen, wenn diſe größendifferenz nicht bedeutender ist, als ſie hier zulässig war, ſchwirig. Moon ſeint dis gefült u. aus diſem grunde vom größenunterſchide eben nur bei einer grundform gebrauch gemacht zu haben.

Die verſchidenheit der lage hat Moon in der weiſe angewendet, daß 4 ſeiner zeichen je 4 laute bezeichnen, ein fünftes dient für N u. Z. Der haken vertritt 6 laute, oder typographiſch betrachtet (vgl. die von Dr. Michaelis gegebene ſchriftprobe) die beiden haken je 3. Diſe numeriſch ungleiche verwendung der einzelnen zeichen ſeint mir von ſchwirigkeit zu ſein. In der Stuttgarter ſchrift u. allen andern kommt jedes zeichen nur einmal vor; bei Moon merere mal. Da hat nun der lernende ſich zu merken, wievilmal jedes vorkommt, welche zeichen 3, 4, 2 mal. Die beiden hakenförmigen zeichen konnten ebenſogut, wie die erstgenannten 4, je 4 mal verwendet werden; Moon hat ſie one innern grund, höchstens aus rückſicht auf die angestrebte änlichkeit mit den lateiniſchen majuskeln, bloß 3mal verwendet. Es wäre alſo die frage, ob es nicht ratſam wäre, an eine numeriſch möglichst gleichmäßige verwendung der einzelnen zeichen zu denken? — Eine 4fache verwendung des einen hakens hat bereits hr. Dr. Michaelis durch einfürung des ch erreicht.

Was endlich die verteilung der einzelnen zeichen an die laute anlangt, ſo glaube ich folgendes bemerken zu müssen. Zum leſenlernen gehört außer der warnemung u. einprägung des ſchriftbildes auch die einprägung der verbindung des ſchriftbildes mit ſeiner bedeutung d. h. dem laute, welchen es vertritt. Von der ſicherheit und fertigkeit im übergange vom ſchriftbild zum laut hängt die ſchnelligkeit im leſenlernen zu nicht geringem teile ab, wie umge-

kert beim niderſchreiben aus dem kopfe oder nach dem gehör der ſchnelle übergang von laut zu ſchriftbild in betracht kommt. Beides ſieht man deutlich an den Abcſchülern. Nun aber will es mich dünken, als läge grade in diſem punkte die hauptſchwirigkeit des leſenlernens. Die kinder kennen das ſchriftbild oft ſchon ganz gut, ſie wissen es im leſebuche aufzuſuchen, erkennen es, wenn es von neuem vorkommt, als ein bekanntes wider, können es auch wol aus dem kopfe aufzeichnen etc.; aber die bedeutung des zeichens ſitzt erst nach langer einübung feſt. Wer einmal leſen gelert hat, weiß, daß man, um diſer association der beiden elemente im gedächtnis des lernenden zu hilfe zu kommen, gern zu kleinen mnemoniſchen hilfsmitteln ſeine zuflucht nimmt, daß ſogar die kinder ſelbst hierauf verfallen; daher auch der grundgedanke der ſogenannten Abcbilderbogen oder der in der allbekannten „Berliner Handfibel" vorausgeſchickten bildertafel pſychologiſch völlig gerechtfertigt ist. — Beim leſenlernen der blinden nun hebt diſe ſchwirigkeit ſelbstverständlich in gleichem maße. Ir zu begegnen ligt die aufforderung ebenſo nahe. Aber wie kann es geſchehn? So treffliche dienste der taſtſinn auch immer zu leisten vermag, ſo ist er doch, weil auf die warnemung in unmittelbarster nähe (durch berürung) beſchränkt u. für die farbe unempfindlich, im vergleiche zum auge in ſeiner warnemung gar arm. Daher werden ſich für den blinden viel weniger mnemoniſche mittel zur feſthaltung der verbindung von ſchriftbild u. laut auffinden lassen. Bei ſo einfachen zeichen, wie die Moon's ſind, wird der mangel ſogar größer ſein als bei ſolchen, welche in iren geſtaltungen mannigfaltiger u. unter einander verſchiedener ſind, z. b. in der Stuttgarter ſchrift.

Ist nun diſe befürchtung nicht unbegründet, ſo würde es, glaube ich, zuträglich ſein, auf erlangung einer mnemoniſchen hilfe bei verteilung der zeichen unter die verſchiedenen laute der ſprache rückſicht zu nemen. Moon konnte, da es ſich im um möglichſten anſchluss an die lateiniſchen majuskeln handelte, dis moment nicht beachten. Gibt man aber das streben nach diſer ähnlichkeit auf, ſo daß man im

verbinden von zeicen und bedeutung frei halten kann, ſo dürften ſich mannigfache leitende geſichtspunkte für dis geſchäft bieten. Wollte man ſich z. b. an einem äußerlichen u. unwiſſenſchaftlichen hilfsmittel genügen laſſen, ſo könnte man die reihenfolge der laute im alphabete zu hilfe nemen, alſo die verſchidenen stellungen desſelben zeichens den im alphabete aufeinander folgenden lauten zuteilen; wobei nur vorausgeſetzt würde, was wol nicht unbillig ist, der blinde kenne das ſogenannte alphabet geläufig auswendig. Oder man könnte ſich an mer innerliche momente, den vocaliſchen u. conſonantiſchen charakter der laute u. bei letzteren wider an die organiſche oder articulationsverſchidenheit halten. Allerdings entstünde durch diſe berückſichtigung des mnemoniſchen momentes, wie dis immer bei anwendung der mnemonik der fall ist, eine neue gedächtnisarbeit für den lernenden, indes, wenn jene geſchickt follfürt ist, nicht leicht eine größere, als wenn diſer, wie jetzt bei Moon, ſich 26 verbindungen von zeichen und laut einzeln, one all u. jeden anhaltepunkt, einprägen muss.

XIII. Ueber Moon's Zeichen für H.

Von G. Michaelis.

Ich bemerke zu dem vorigen aufſatze, daß es allerdings als zweifelhaft erſcheinen kann, ob das zeichen für H von Moon zweckmäßig gewält ſei?

Wenn man die zeichen Moon's irem grundcharakter nach ins auge faſst, ſo überzeugt man ſich leicht, daß der kreis das einzige unter denſelben ist, welches ſich allenfalls in zwei verſchidenen größen für eine blindenſchrift anwenden ließ, und es könnte dis vielleicht umſomer gerechtfertigt erſcheinen, als der kreis zugleich das einzige der Moonſchen zeichen ist, welches ſich nicht durch verſchidene stellung der quadratiſch geformten type merfach (resp. 2 oder 4fach) anwenden ließ.

Dennoch wäre vielleicht ein anderes zeichen für h zweckmäßiger geweſen; ich habe ein ſolches nicht vorgeſchlagen,

weil ic überhaupt an den Moonßen zeicen nict gern vil ändern wollte und den hauptwert zunäcst darauf lege, daß das alphabet durc beſondere zeicen für ß, ch, sch für unſere blinden in geeigneter weiſe ergänzt werde. Sonst würde villeict

ein geeignetes zeicen für h ſein. Es würden ſic dann die zeicen für h u. ch, nemlic

in änlicer weiſe wie der spiritus lenis u. asper entſprecen u. der herr verfaſſer des obigen auffatzes würde dadurc wol auc inſofern befridigt ſein, als dann die beiden haken, der nac rects u. der nac links umgebogene, jeder in den 4 möglicen ſtellungen im alphabete zur verwendung käme, wodurc allerdings eine größere, wenn auc an ſic unweſentlice gleicmäßigkeit in der verwendung der zeicen erhalten würde, indem dann jedes zeicen des alphabets in allen den ſtellungen, die durch die quadratiße form der typen möglic werden, wirklic benutzt ſein würde. Zugleic würde ſic dadurc die zal der für das alphabet erforderlicen typen von 11 auf 10 reduciren, nemlic

welce je 2 2 4 4 4 4 4 2 2 1,

in ſumma 29 zeicen geben. Daß 4 der typen nict je 4, ſondern nur je 2 zeicen geben, hat, wie man ſic leict überzeugt, ſeinen einfacen grund darin, daß durc die umkerung derſelben ſic die urſprünglicen zeicen im weſentlicen reproduciren. Damit würden, wie mir ßeint, die ſämtlicen einwände, welce gegen die ungleicmäßige verwendnng der zeicen gemact ſind, erledigt ſein.

Die bezeicnung von H, Q, S ßeint Moon die meiste ßwirigkeit gemact zu haben; wärend alle übrigen buchstaben ſic den formen der lateiniſchen oder teilzügen derſelben mer oder weniger innig anßließen und als ableitungen aus diſen auffassen lassen (ſein W, double U, werden wir

wol am besten als umkerung des einfaoen U auffassen), sah er sio genötigt, für die genannten buostaben von seinen zwei hauptgrundsätzen, nemlio 1) einfaoheit der form, 2) mögliostem anßluss an das lateiniße alphabet, nun den ersten als den oberen u. allerdings praktiß wiotigsten walten zu lassen.

Ob nun aber wirklio das bedürfnis vorhanden sei. das zeioen für H, naodem es einmal von Moon gewält ist, abzuändern, darüber möote io die entßeidung am liebsten den blinden selbst überlassen.

Was die forderung mnémonißer hilfen betrifft, so bin io der meinung, daß, je einfaoer, elementarer das zeioen ist, welohes für den einfaoen laut eintritt, um so unmittelbarer u. natürlioer auo die verbindung von laut u. zeioen im geiste statt finden wird, u. um so entbehrlioer wird auo jedes von außen hergenommene mnemoniße hilfsmittel werden.

Jede unnütze complication des lautzeioens ist niot bloß eine verßwendung unsrer muskelkraft u. ein unnützer aufenthalt beim ßreiben, niot bloß eine über das natürlioe maß hinausgehende inanspruonahme unserer sinnesorgane beim lesen, sondern — wir mögen uns den geistigen process der verbindung von laut und zeioen denken, wie wir wollen, und mögen uns dessen bewusstwerden oder niot — immer, niot bloß beim erlernen, sondern auo bei jeder ausübung des lesens u. ßreibens, eine fortdauernde verßwendung geistiger kraft, ein permanenter misbrauo mit den hilfsmitteln, kräften u. anlagen, welohe der ßöpfer dem menßen verliehen hat. Hierin ligt der tiefere grund, weshalb, abgesehen von allen äußeren zwekken, mit einer weitern entwicklung unsrer geistigen kräfte auo eine vereinfaoung der ßrift verbunden werden muss, u. es wäre wol an der zeit, daß die wissenßaftlioe pädagogik auo von diesem gesiotspunkte aus einen woltätigen einfluss auf unser unterriotswesen auszuüben anfinge. Wie vil ist hier niot noo zu tun!

XIV. W. Moon's neuerfundene Blinden-Schrift. Erläutert von E. Asmis, erblindetem Prediger in Charlottenburg. Berlin, 1861. *Commissions-Verlag von Ludwig Rauh.*

Es ist erfreulich, daß die anregung, welche das hiesige comité für die verbreitung der Moonschen blindenschrift gegeben, auch schon insofern ihre früchte zu bringen angefangen hat, als uns in der vorliegenden schrift das Moonsche system vom standpunkte des blinden selbst dargelegt u. erörtert wird. Um unsern lesern die auffassung des verfassers kurz u. übersichtlich zu bezeichnen, will ich zuerst die hauptsächlichsten punkte hervorheben, in welchen seine ansichten mit den in meinem bericht ausgesprochenen übereinstimmen, u. daran diejenigen punkte knüpfen, in welchen seine ansichten von den meinigen mehr oder weniger abweichen.

1) Herr prod. Asmis erkennt zunächst das bedürfnis des blinden sich durch lesen zu erbauen u. zu belehren in vollstem maße an, ja er versichert uns, daß die freude, welche es dem blinden gewährt, durch den tastsinn selbsttätig lesen zu lernen, eine größere u. innigere sei, als die, welche das lesenlernen dem sehenden gewährt. Wir können uns wol denken, daß es fälle gibt, wo der in so hoher beziehung isolirte blinde die wohltat des lesens höher schätzen wird als der sehende. Der hr. verfasser hält es daher für eine pflicht der menschlichen gesellschaft, u. namentlich der kirche, daß in dieser beziehung mehr für die blinden geschehe als bisher geschehen ist, u. stellt mit recht die forderung, daß bei der entscheidung der frage über die dabei einzuschlagenden wege vorzugsweise die bedürfnisse u. der zustand der blinden selbst zu berücksichtigen seien.

2) stellt er an eine blindenschrift die forderung, daß jeder einzelne laut in einem besondern zeichen einen seiner selbständigkeit entsprechenden besondern u. prägnanten ausdruck finde.

3) stimmt er mit mir darin überein, daß die Moonsche schrift wegen der einfachheit ihrer zeichen für die blinden leichter zu lernen u. leichter zu lesen u. daher den bedürfnissen der blinden entsprechender sei als die bisher bei

uns bekannt gewordenen ſyſteme u. namentliɔ auɔ die römiſɔen majuskeln.

4) hält auɔ er die riɔtung aller zeilen von links naɔ reɔts für die principiell beſte anordnung (vgl. ſ. 32, wo jedoɔ in zeile 6 von unten ein druckfeler vorgekommen; es felt da offenbar das wort „niɔt“, ferner ſ. 33 unten).

5) ſtimmt er in die von mir aufgeſtellte, in England niɔt erhobene forderung ein, daß die Moonſɔe ſɔrift niɔt bloß geleſen, ſondern auɔ geſɔriben werden ſolle, womit natürliɔ niɔt geſagt iſt, daß jeder blinde, welɔer die ſɔrift leſen lernt, auɔ das ſɔreiben derſelben erlernen u. ausüben ſoll. Wir dürfen uns übrigens niɔt verhelen daß das widerleſen des mit dem griffel geſɔribenen für blinde immer außerordentliɔe ſɔwirigkeiten haben wird; weshalb auɔ die bemühungen der meɔaniker, geeignete druɔkmaſɔinen für blinde herzuſtellen, wol bereɔtigt ſind; die bevorſtehende Londoner induſtrieausſtellung wird hoffentliɔ auɔ in diſer beziehung maneɔe fortſɔritte aufweiſen.

So weit herſt im weſentliɔen übereinſtimmung zwiſɔen uns; die punkte dageɔen, in denen eine ſoɔe noɔ niɔt ſollſtändig ſtatt findet, ſind folgende:

1) kann iɔ es niɔt als riɔtig zugeben, wenn der hr. verfaſſer ſ. 6 behauptet, daß Moon für jeden einfaɔen laut ein möɔliɔſt einfaɔes zeiɔen dem blinden habe darbieten wollen. Auf diſem phoneti ſɔen ſtandpunkte ſteht Moon überhaupt mit ſeiner ſɔrift gar niɔt, wie ſɔon daraus hervorgeht, daß die engliſɔe ſpraɔe, wenn wir auɔ die feinern nüanciɔrungen außer aɔt laſſen, doɔ jedenfalls mer als 30 ɔarakteriſtiſɔ verſɔidene laute hat, wärend das Moonſɔe alphabet nur 26 zeiɔen enthält. Die forderung, jeden einfaɔen laut duɔ ein beſonderes zeiɔen darzuſtellen, hat Moon weder aufgeſtellt, noɔ erfüllt, vilmer hat er eben nur — was wir wol davon unterſɔeiden müſſen — die complicirteren formen der lateiniſɔen buɔſtaben duɔ einfaɔere erſetzt.

2) ſɔeint der hr. verfaſſer von den beiden principien

welche bei Moon für die wal der zeichen die leitenden gewesen sind, nemlich 1) einfachheit der form, 2) anschluss an die lateinischen buchstaben, fast immer nur das erste vor augen zu haben u. anzuerkennen. Dis spricht sich namentlich s. 33 aus, wo er sagt, daß die wal der zeichen für N u. Z einen rückfall zum princip der lateinischen buchstaben involviren. Allerdings ist das erste princip der einfachheit der form für den blinden das bei weitem wichtigste, allein ganz übersehen werden durfte doch auch das zweite, immer noch eine sehr wichtige rolle spielende u. den zusammenhang mit der geschichte u. den sehenden wesentlich vermittelnde, nicht; wie ja auch der herr verfasser s. 6 oben es als ein lob des Moonschen alphabets ausspricht, daß etwa 10 seiner zeichen wegen irer ähnlichkeit mit den uns geläufigen buchstaben des lateinischen alphabets leicht erkennbar seien.

3) Über den vorschlag der vertauschung von E u. F hat sich der hr. verfasser nicht ausgesprochen, ich muss also dahin gestellt sein lassen, ob er demselben eventuell beistimmen würde; auch über das für ch vorgeschlagene zeichen spricht er sich nicht aus. Dasselbe gilt von den zalzeichen.

4) Seinen im die von mir vorgeschlagenen zeichen für ß und ß nicht einfach genug: er tadelt daran a) daß es dreilinige zeichen sind; b) das sie köpflings gestellt in andere buchstaben übergehen.

Zu a) werde ich mich freuen, wenn es dem hrn. verfasser oder sonst jemand gelingen sollte, einfachere in das system passende zeichen anzugeben. Er meint, Moon selbst habe dise zeichen für zu complicirt gehalten u. sie deshalb nur für N u. Z angewandt. Dagegen möchte ich geltend machen, daß wenn dis wirklich der fall gewesen wäre, Moon ja so leicht die beiden horizontalen haken, welche er in händen hatte u. die er für das alphabet nicht benutzt hat, hätte anwenden können. Da dis nicht geschehen ist, so muss ich vilmer schließen, daß Moon die angewandten zeichen nicht für zu complicirt gehalten hat. Und dann hat er ja noch außerdem ein in dise reihe gehöriges zeichen als abkürzung für *and* angenommen. Mir bliben, nachdem ich den einen der beiden von Moon für

das alphabet nicht benutzten horizontalen haken für ch genommen, nicht mer dise beiden zeichen für ß und 5 übrig, weshalb ich es nach sorgfältiger erwägung für das einfachste und beste hielt, ein dem Moonschen *and* entsprechendes zeichen in den beiden stellungen, welche es zuließ, für ß und 5 anzunehmen.

Wollte man übrigens die zeichen abrunden, wie sie s. 61 dises zeitschrift (s. 29 des besondern abdrucks) dargestellt sind, so würden sie nicht aus 3 geraden linien, sondern aus 2 kreisbogen bestehen u. damit die getadelte dreilinigkeit fortfallen. Ich erlaube mir nochmals auf disen vorschlag hinzudeuten.

Zu b) bemerke ich, daß ich nicht wol begreife, wie das, was im ganzen übrigen alphabete als ein hauptvorzug des systems gepriesen wird, daß nemlich die zeichen, so weit es ire natur zulässt, auf den kopf gestellt u. nach rechts u. links umgelegt, neue buchstaben geben u. dadurch das alphabet auf eine möglichst geringe zal von grundformen reducirt wird, hier mit einem male getadelt werden soll.

Es ist aber auch noch zu beachten, daß dadurch, daß in den zeichen

von den zwei parallelen linien je eine merklich kürzer gemacht ist als die andere, die unterscheidung noch sehr erleichtert worden ist. Es ist dis derjenige punkt, wo Moon zum zweiten male (vgl. das oben über h gesagte) das moment des größenunterschides, wenn auch hier nur in untergeordneter weise, bei der zeichenbildung mit zu hilfe genommen hat, offenbar um dadurch für das erkennen diser zeichen dem tastsinn zu hilfe zu kommen. (Moon's Z u. *and* unterscheiden sich von meinem Z und 5 dadurch, daß die erstern den längern schenkel oben, die letztern ihn unten haben. Hr. pred. Asmis hat in seiner tafel dem Z die von mir gewälte stellung gegeben und stimmt mit diser änderung überein.)

5) Endlich weicht hr. pred. Asmis darin von mir ab, daß er für den fall, daß man die zeilen hin u. her wen-

den will, die Moonſche ſerpentinenſchrift der eigentlichen bustrophedonſchrift vorziehen würde. Da wir uns beide principiell für die einheit der richtung von links nach rechts erklärt haben (man ſehe meine ſchriftprobe), u. die ſache ihrem weſen nach bereits ausführlich beſprochen iſt, ſo wird es nicht nötig ſein, auf diſe differenz hier noch näher einzugehen.

Ich will hierbei nur noch bemerken, daß mir inzwiſchen von ſachverſtändiger ſeite noch ein anderer vorſchlag über die richtung der zeilen für die blindenſchrift gemacht worden iſt, nemlich ſtatt der Moonſchen horizontalen ſerpentinen verticale anzunehmen, d. h. die erſte zeile in chineſiſcher weiſe von oben nach unten zu ſchreiben, die zweite von unten nach oben u. ſ. f., alſo nach folgendem ſchema:

A J K
B I L
C H M
D G etc.
E F

Wenngleich ſich nicht verkennen läſst, daß auch für diſe anordnung gründe ſprechen, ſo werden wir dieſelbe doch wol vorläufig den Chineſen überlaſſen müſſen u. werden lieber bei horizontalen zeilen ſtehen bleiben.

XV. Dritte Verſammlung der Stolze'ſchen Stenographen in den ſächſiſchen Landen, zu Halle am 12. Mai 1861.

Am 12. Mai d. j. fand zu Halle die dritte zuſammenkunft der ſächſiſchen sten.'en ſtatt; hr. condirector Eckſtein hatte ſich für das zuſtandekommen der verſammlung lebhaft intereſſirt. Schon am abend des 11. Mai waren einige gäſte eingetroffen, welche einem vortrage beiwohnten, den im auftrage des Hallenſer vereins hr. ſtud. Günther über das weſen u. den nutzen der Stolzeſchen sten.'ie hielt. Auch hr. prof. Pott hatte die verſammlung durch ſeine gegen-

wart beert. Als vertreter des Berliner vereins waren die hrn. Cunow u. Wackernagel erſchinen.

Mit dem frühzuge des ſonntags langten von Magdeburg u. Leipzig her die freunde an; auch hr. Bröcker, der von Swerin gekommen war, wurde mit freude empfangen. Die teilnemer der verſammlung zeichneten ſich in ein im festlocal ausgelegtes album ein, dem namen passende ſinnsprüche zufügend. Nach ausweis des albums waren 69 sten.'en vereinigt; das stärkste contingent hatte Magdeburg mit 27 mitglidern gestellt, Leipzig war durch 15, Halle durch 11 mitglider vertreten, von Dreſden waren 3, von Berlin, Erfurt, Großſalza je 2 sten.'en gekommen; von Chemnitz, Delitzſch, Oſchatz, Swerin, Stralſund u. Zeiz je 1 sten.; auch 2 Gabelsbergerianer waren unter den gästen, von denen einer des Stolzeſchen ſystems kundig war. Auch ein großneffe des alten Moriz Arndt, hr. bankbeamter Arndt aus Halle, befand ſich unter den gästen.

Die verhandlungen wurden durch die von hrn. Rathke, dem vorſitzenden des Hallenſer vereins, gehaltene festrede eröffnet, in welcher er einen blick auf die jugend des Hallenſer vereins warf, und der verdienste des Magdeburger vereins um denſelben in warmen dankesworten gedachte; hieran knüpfte ſich ein rückblick auf die geſchichte des ſächſiſchen sten.'enverbandes, welcher das erstemal am 21. u. 22. Mai 1859 zu Halle, das zweite mal am 20. Mai 1860 zu Leipzig (vgl. diſe zeitſchrift, heft 1 ſ. 23) unter stäts wachsender teilname getagt hatte. Der hohe wert, welchen dergleichen vereinigungen für die einzelnen vereine u. für die verbreitung der sten'ie im allgemeinen haben, wurde hervorgehoben; der austauſch von erfarungen, die gegenſeitige anregung können nicht hoch genug geſchätzt werden. Es gelte, vor allem durch gemeinſame wirkſamkeit unſern ſchlimmsten feind zu bekämpfen, den indifferentismus. Möge denn diſer tag, ſo schloss der vortrag, ein echter, rechter Stolzetag werden!

Diſer vortrag war von denjenigen nachgeſchriben worden, welche ſich an dem im programm vorgeſehenen wettſchreiben beteiligen wollten. Die originalniderſchriften wurden

ſofort eingeſammelt und der Magdeburger verein beauftragt aus ſeinem ßoße eine commission zu erwälen, welce die arbeiten prüfen u. die besten leistungen unter nennung der namen im Arciv einzeicnen ſolle. Durc acclamation wurde hr. Stäcker aus Magdeburg zum vorſitzenden, hr. Zimmermann aus Leipzig zum ßriftfürer ernannt.

Hr. Grothe erstattete darauf einen ausfürlicen beriot: über die notwendigkeit einer festeren organiſation der sten.'ßen vereine. Das bedürfnis einer ſolcen wurde allgemein anerkannt; die vertreter des Berliner vereins erklärten die folle zustimmung desſelben zu einer ſolcen organiſation ausspreccen zu können. Die verſammlung trat der reſolution bei: es ſei wünßenswert daß ſic die einzelnen sten.'ßen vereine nac localen verhältnissen zu größeren gruppen vereinigen. Daß jeder beitrittszwang auszußließen ſei, wurde einstimmig anerkannt. Die vertretung der gruppen durc einen vorort wurde der vertretung durc einen über verßidene orte zerstreuten vorstand vorgezogen; daß ſic jede gruppe ir eigenes sten.'ßes organ ßaffe, wurde für wünßenswert eractet, ebenſo daß alljärlic eine allgemeine verſammlung stattfinde u. daß damit ein wettßreiben verbunden ſei. Die einſendung vierteljärlicer beriote u. kalligraphißer arbeiten wurde beßlossen; wo die mittel vorhanden ſind, ſollen prämien für gedigene artikel im interesse unſres ſystems ausgeſetzt werden; überhaupt ſoll die geistige productivität der bundesmitglider in jeder beziehung angeregt werden. So weit aus dem lergang entßeidung zu ßöpfen, ſollen ſystemfragen innerhalb des bundes zum austrag gebracot werden u. ſ. w.

Magdeburg wurde zum vorort für das näcste jar gewält. — Mögen die zu Halle gefassten beßlüsse die reicsten folgen für das gedeihen der guten ſace haben. (Vergl. Arciv, No. 150, ſ. 89—92).

XVI. Dotation der Stenographie in Baiern.

Das k. bairiße statsministerium für die finanzen hat in das dem disjärigen landtag zur genemigung vorgelegte budget für die sten.'ie ein postulat von 3000 fl. auf die dauer der aoten finanzperiode (1. Oct. 1861 bis 30. Sept. 1867) eingestellt, sohin um 500 fl. per jar mer als bisher. (Vgl. unsere zeitßr. IV, 102—113). Zur motivirung diser merforderung fürt dasselbe folgende gründe an:

„In anbetraot der nützliokeit der sten.'ie u. deren ersprießliokeit für den öffentliaen dienst soll diser kunst eine größere verbreitung verßafft werden. Demgemäß wurde an allen studienanstalten des königreios, an welaen sio eine geeignete lerkraft fand, der unterriot in facultativer weise eingefürt. Im verflossenen ßuljare 1859—60 wurde an 26 gymnasien sten.'ßer unterriot erteilt; nur an den gymnasien zu Dillingen u. Münnerstadt konnte wegen mangel eines lerers diser unterriot niot gegeben werden. Jenen leranstalten, an denen lercurse der sten.'ie gehalten werden, sollen, soweit es die verfügbaren fonds gestatten, die mittel gegeben werden, um die lerer der sten.'ie mit remnnerationen zu versehen u. die fleißigsten ßüler des sten.'ie-curses duro unentgeltlioe abgabe von Gabelsberger's Anleitung zur dentßen Redezeiaenkunst auszuzeionen. Nao dem budget der VII. finanzperiode betrug die position für sten.'ie 2500 fl. Dieselben wurden größtenteils für den gehalt des lerers der sten.'ie in Münaen u. zu remunerationen für lerer der sten.'ie an den auswärtigen anstalten verwendet. Einmal im laufe der finanzperiode im jare 1857 wurden 50 exemplare von G.'s Anleitung zur Redezeiaenkunst unter die anstalten, an denen ein sten.'ßer curs bestand, verteilt. Da die mittel niot ausreioten, erhielten die sten.'ielerer bisher nur unfollständige remunerationen am ßlusse jeden ßuljares von o. 30 bis 100 fl. Da ausfiot gegeben ist, an beiden oben erwähnten studienanstalten den unterriot in der sten.'ie erteilen zu lassen, u. es auo wünßenswert erßeint, einzelne zu nidrig gehaltene remunerationen zu erhöhen, so dürfte der meransatz

mit 500 fl. gerechtfertigt erscheinen.“ (Vgl. Münchner Blätter 1861. s. 23—24.)

Wir erkennen es gewiss gern u. freudig an, daß die bairische regirung in wolwollendster weise so vil für die verbreitung der stenographie tut; aber umsomer ist es auch unsere pflicht, immer wider darauf hinzuweisen, wie sehr es vom standpunkte der wissenschaft aus zu beklagen ist, daß dis in einer weise geschieht, durch welche jede möglichkeit, daß ein besseres, für den allgemeinen unterricht u. den allgemeinen verker geeigneteres system in jenem state irgend wie zur anerkennung kommen könne, von vorn herein ausgeschlossen ist (vgl. dise zeitschrift III, 84, V. 79 etc.).

Möchte die bairische regirung doch auch einmal andere stimmen als die der einseitig in dem einen systeme befangenen hören u. prüfen! Es kommt ja nicht darauf an, ob ein system in Baiern oder in Preußen oder sonst wo erfunden ist, sondern allein darauf, daß der heranwachsenden jugend dasjenige geboten, was zu irer waren innern ausbildung am meisten beiträgt, u. was ir für jeden künftigen lebensberuf die größte tüchtigkeit gibt. Wie eine auf das innere wesen der sache eingehende unparteiische prüfung ausfallen würde, darüber kann, wenigstens unsrer innigsten überzeugung nach, kein zweifel obwalten.

Die einverleibung eines neuen schriftsystems in das öffentliche unterrichtssystem ist doch warlich ein schritt von zu bedeutender tragweite, als daß nicht die widerholte sorgfältigste u. unparteiischste prüfung der gesammten fundamente der verschidenen systeme die dringendste pflicht einer jeden statsregirung sein sollte, u. vor allem der statsregirung, welche es als verordnung mit gesetzeskraft hingestellt hat u. mit aller schärfe aufrecht erhält, daß im ganzen state nur in einem bestimmten systeme unterricht erteilt werden darf, u. die für disen unterrichtszweig die reichlichsten mittel aus der statskasse gewärt.

XVII. Stenographischer Almanach für das Jahr 1861, *herausgegeben von Freunden der Stolzeschen Stenographie.* 8. *Jahrgang* 1861. *Enslinsche Buchhandlung.*

Der stäts so vilen willkommene jaresgast, dessen gewonte anzeige sic uns dismal etwas verzögert hat, bringt uns zuerst als wissenßaftlice gabe (s. 3—36) einen längern auffatz von Wilhelm Wackernagel über specialstenographien.

„Obgleic die deutße sten.'ie, heißt es in den einleitenden worten, namentlic seitdem Stolze sein system ververöffentlicte, es als ire hauptaufgabe betractet hat, sic zu einer jedem gebildeten zugänglicen u. verständlicen verkersßrift zu erheben, obgleic zalreice vereine dahin wirken, kentnis u. übung der sten.'ßen ßrift in allen volksßicten zu verbreiten, muss man sic doc eingestehn, daß es bis zu disem augenblick weniger der ideelle wert der sten.'ie als vilmer der von irer übung erhoffte reale vorteil ist, welcer alljärlic vile hunderte von personen jeden alters u. standes dazu bestimmt, sic den genius der geflügelten feder als stäts willigen spiritus familiaris zu erkiesen. Allerdings dürfte die zal derer, welce zum sten.'ßen griffel greifen, in als waffe im kampf um leben u. existenz zu füren, nur eine höost unbedeutende sein, da die aussicten, welce sic dem parlamentssten.'en in betreff seiner finanziellen stellung eröffnen, wenigstens in unserm engern vaterlande, gerade zu den lockendsten nict gehören, zumal im sein beßeidenes brot durc kein amtlices anstellungspatent auf die dauer seines lebens gesicert ist, derselbe vilmer von session zu session gleic den seglern der lüfte, den leict beßwingten ßwalben, füracten muss, das nestlein, welces er sic an gewissen hohen häusern erbaut hat, durc die grausame hand des ßicksals zerstört zu finden. Was ein praktißer sten. außerhalb der parlamentsräume durc aufname öffentlicer verhandlungen, durc nacßreiben von vorträgen etc. zu erwerben gelegenheit hat, könnte höostens dann von belang sein, wenn es möglic wäre, solce gelegenheiten in geßäftsmäßiger weise auf-

zuſuɔen u. auszubeuten. Nur in den großen mittelpunkten des geßäftliɔen verkers dürfte ſiɔ übrigens allmählio ſoloe praxis heranbilden, und ſind wir keinen augenblick in zweifel, daß auɔ die größeren journale sio mit der zeit wol oder übel dazu werden verstehen müssen, wie dis in England, Amerika u. Belgien ßon ſeit langen jaren ſitte ist, stehende reporters in ir redactionsperſonal aufzunemen.

Wie die ſaɔen jetzt ligen, ist es alſo weniger der unmittelbare pecuniäre gewinst, um dessentwillen die sten.'ie erlernt wird, als vilmer der mittelbare vorteil, welɔer aus irer anwendung von allen denjenigen gezogen werden kann, die duro iren beruf dazu genötigt ſind die feder zu füren. Unſer jarhundert ist ſiɔ wie keins der früheren der aufgabe bewusst, in der geringsten zeit mögliost vil zu leisten u. ſo das leider allzu kurze leben doppelt u. dreifaɔ zu verwerten. Die sten.'ie hilft zeit gewinnen, alſo auɔ geld gewinnen u. documentirt sio dadurch als auf der höhe der gegenwart stehend. Vor allem ſind diejenigen classen in der lage von der sten.'ie die umfassendste anwendung zu maɔen, welɔe duro das akademißɛ studium ſiɔ für iren künftigen beruf vorzubereiten haben. Wer beim übergang vom gymnaſium zur hoɔßule eine hinreiɔende fertigkeit in der sten.'ie ſein eigen nennen kann, dürfte die stunden, welɔe er auf ire erlernung verwendet hat, kaum zu den verlornen zälen; in änliɔer lage wie die studirenden der vier facultäten befinden ſiɔ aber auɔ noɔ vile andere junge leute, welɔe kunst-, kriegs-, bau-, berg-, handels-, landwirtßaftliɔe u. gewerbliɔe akademien, welɔe lererſeminarien, tierarzneißulen u. ſ. w. beſuɔen, ſowie alle diejenigen, welɔe nur um des geistigen genusses wegen vorträge über einzelne disciplinen oder interessante zeitfragen hören. Wenn niɔt alle zeiɔen trügen, ſo hat es ſiɔ in bezug auf die verwendung der sten.'ie ſeit der zeit, wo wir in den külen auditorien den leren der weisheit laußten, ganz gewaltig geändert. Im anfang der fünfziger jare erregte ein student, welɔer in einem colleg sten.'irte, noɔ auffehen u.

war die sten.'ie selbst noc gegenstand endloser fragen seitens der commilitonen; heutzutage, so versichert man uns wenigstens von allen seiten, befinden sic auf der Berliner hochschule die sten.'en schon in einer imposanten minorität, u. nach abermals 10 jaren wird hoffentlich derjenige, welcher verwundert nach der bedeutung u. dem sinn der sten.'schen zeichen fragt, als ein Böotier verlacht werden."

Es folgt nun eine untersuchung über die verhältnisse, unter welchen die sten.'ie den speciellen bedürfnissen der einzelnen berufszweige sich accomodiren könne, wobei besonders auf das rücksicht genommen ist, was in Stolzes Lergang über die benutzung der specialsigel gesagt ist, u. zum schlusse wird die anwendbarkeit der für die bildung von specialsigeln aufgestellten principien an einer chemischen specialstenographie nachgewisen.

Die vorschläge, welche für die specielle wissenschaft aufgestellt sind, werden für diejenigen, welche sich vil mit chemie und den naturwissenschaften überhaupt beschäftigen, gewiss von hohem interesse u. von großem nutzen sein; wir empfelen sie einer sorgsamen prüfung.

„In ähnlicher weise, wie die chemie, schließt dann der verfasser, bietet jede andere wissenschaft gelegenheit, die von uns entwickelten principien der specialsigelbildung zur anwendung zu bringen; indem wir uns vorbehalten dises thema gelegentlich an einem andern orte weiter zu besprechen, können wir uns nicht von unsern lesern verabschiden, one einen punkt zu berüren, welcher schon zu widerholten malen in der privatcorrespondenz u. in den sten.'schen zeitschriften angeregt worden ist. Es ist schon oft die frage aufgeworfen worden: was gehört dazu, um ein tüchtiger praktischer sten. zu werden? Wenn wir unter einem tüchtigen sten.'en einen solchen verstehn, welcher im stande ist einer öffentlichen rede, mag sie von der parlamentstribüne, von der kanzel oder vom katheder herab gehalten werden, mag sie in langsamem oder schnellem tempo dahin fließen, mit seinem griffel zu folgen u. nach der sten.'schen niderschrift ein druckfertiges manuscript zu

lifern, in welcem der zuhörer den redner u. difer ſio ſelbſt treu widergegeben erkennt, one daß das manuscript einer correctur unterlegen hätte, ſo gehört dazu gar viles, was nicht jeder beſitzt, ja was nicht einmal jeder im stande iſt ſich anzueignen. Ein ſolcher sten. mag ſich einem virtuoſen vergleichen, der jede im vorgelegte compoſition, welchen charakter ſie auch trage, ſofort u. in jeder beziehung one feler vom blatte zu ſpilen vermag, one gerade darum den rum eines künſtlers zu beanſpruchen, welcher dem Töpfer jener compoſition mit follem rechte gebüren kann.

Das erſte erfordernis iſt ein genügendes maß technißer fertigkeit, und zwar wird ein sten., je weniger er mit geiſtigen vorzügen ausgeſtattet iſt, desto größere ſorgfalt auf die technik zu verwenden haben. Natürlich ſoll damit nicht geſagt ſein, daß ein geiſtig begabter sten. die techniſche fertigkeit deswegen gering achten u. ire ausbildung vernachläſſigen ſoll. Eine ſolche fertigkeit kann nur durch fortgeſetzte übung erlangt werden; wie lange aber zu üben iſt, wird ſich nach der geſchicklichkeit der hand richten; der eine wird diſe fertigkeit ſpilend ſich aneignen, ein andrer wird ſich die finger wund ſchreiben und ſchließlich doch ein ſtümper bleiben.

Eine zweite bedingung iſt die, daß der sten. ſich ſcharfer ſinne erfreue; ein blödes auge u. ein ſtumpfes or ſind eine ſehr ſchlechte mitgift. Gar oft muss bei zweifelhaftem licht u. inmitten großen geräuſches geſchrieben werden, u. doch ſoll nichts der aufmerkſamkeit entgehen; eine leichte auffaſſungsgabe muss hinzutreten, welche ſelbſt dann ein verſtändnis der worte ermöglicht, wenn ſie nur bruchſtückweiſe vom or erfaſst werden, u. vor allen dingen eine unerſchütterliche geiſtesgegenwart, welche in der heißeſten debatte, wo kreuz u. quer die worte ſchwirren, mit gleichmut den griffel zu handhaben weiß.

Di alles iſt notwendig, ein gutes ſtenogramm zu ſtande zu bringen; nun aber beginnt der zweite teil der arbeit, die übertragung, und hier wird der sten., weil die reden ſelten druckfertig ſprechen, zum redacteur. Wer vor ſeinen collegen durch allgemeine wiſſenſchaftliche bil-

dung, durc beleſenheit, durc vertrautſein mit den geſetzen, den politiſchen einrichtungen, den statiſtiſchen verhältnissen u. der geſchichte ſeines vaterlandes ſich auszeichnet, wird vor inen den preis davon tragen. Gewandtheit der stilistik, die fähigkeit, ſich ſchnell für die beste redaction eines vom redner falſch construirten ſatzes zu entſcheiden u. doch dabei dic eigentümlichkeiten des redners bis ins kleinste widerzugeben, werden unbezalbare dienste leisten. Daß ein sten. eine gute hand ſchreibe ist auch erwünſcht. Facit: „Es gehört gar vil dazu, ein tüchtiger praktiſcher sten. zu werden u. zu ſein.“

Der zweite teil des Almanachs bringt in gewönlichem druck (ſ. 37—69) die mitgliederverzeichnisse der Stolzeſchen sten.-ſchen vereine. Es ſind im ganzen 67 ſolcher vereine aufgefürt; diſe verteilen ſich nach den einzelnen staten in folgender weiſe.

I. Preußen mit 36 vereinen, u. zwar nach den provinzen:

1) Brandenburg: 7 vereine; Berlin: 1 ehrenmitgl., 154 ord., 53 corresp. mitgl.; Sorau: 1 eren., 27 ord., 19 corresp. mitgl., Zweigkränzchen 27 mitgl.; Prenzlau: 16 mitgl.; Kottbus: 1 eren., 13 ord. mitgl.; Sommerfeld: 10 ord., 2 corr. mitgl.; Landsberg a. d. W.: 6 mitgl.; Angermünde: 6 mitgl.
2) Rheinprovinz: 7 vereine; Duisburg: 1 eren., 9 ord., 19 corr. mitgl.; Zweigkränzchen 15 mitgl.; Neuwied: 23 ord., 4 corr. mitgl.; Mülheim a. d. Ruhr: 8 ord., 1 corr. mitgl. Zweigkränzchen 10 mitgl.; Barmen: 12 ord., 5 corr. mitgl.; Cöln: 9 ord., 2 corr. mitgl.; Essen a. d. Ruhr: 8 mitgl. Bonn ? mitgl.
3) Schleſien: 6 vereine; Breslau: 6 eren., 18 ord., 19 corr. mitgl.; Hirſchberg: 1 eren., 24 ord. 4 corr. mitgl.; Liegnitz: 13 mitgl.; Gurau: 5 ord. 4 corr. mitgl.; Ohlau: 5 mitgl.; Görlitz: 4 mitgl.
4) Westfalen: 6 vereine; Minden: 19 mitgl. Iſerlohn: 1 eren-, 10 ord., 5 corr. mitgl.; Querenbach: 11 ord., 3 corr. mitgl.; Borken: 8 mitgl.;

Recklinghauſen: 6 ord., 1 corr. mitgl.; Münſter: ? mitgl.

5) Saɔsen: 4 vereine; Magdeburg: 57 ord., 3 corr. mitgl.; Halle: 11 ord., 2 corr. mitgl.; Stendal: 5 mitgl.; Oſterwiek: ? mitgl.

6) Pommern: 3 vereine; Stettin: 1 eren-, 12 ord., 8 corr. mitgl.; Kolberg: 8 ord., 3 corr. mitgl.; Köslin: 10 mitgl.

7) Poſen: 1 verein; Lissa: 10 einh., 20 ausw. mitgl.; Zweigkränzɔen: 9 mitgl.

8) Preußen: 1 verein; Danzig: 25 mitgl.

II. Sweiz mit dem allgemeinen Sweizeriſen sten.'enverein: 2 eren-, 72 ord. mitgl., nebst den 12 vereinen. Aarau: 1 eren-, 9 ord., 4 corr. mitgl.; Baſel: 13 mitgl.; Burgdorf: 4 mitgl.; Chur: 1 eren-, 9 ord. mitgl.; St. Gallen: 11 mitgl.; Horgen: 15 ord., 3 corr. mitgl.; Rheinfelden: 12 mitgl.; Saffhauſen: 5 mitgl.; Solothurn: 6 mitgl.; zweigverein: 18 ord., 1 corr. mitgl.; Zofingen: 8 mitgl.; Züriɔ: 1 eren-, 6 ord., 3 corr. mitgl.,

III. Königreiɔ Saɔsen: 9 vereine; Bautzen: 6 ord., 3 corr. mitgl.; Biſofswerda: 1 eren-, 8 ord., 7 corr. mitgl.; Chemnitz: 3 eren-, 14 ord., 14 corr. mitgl.; Dreſden: 3 eren-, 17 ord., 6 corr. mitgl.; Großenhain: ? mitgl.; Leipzig: 20 ord., 13 corr. mitgl.; zweigkränzɔen: 3 mitgl.; Oſatz 11 mitgl.; Treuen: 4 eren-, 12 ord., 5 corr. mitgl.; Zittau: ? mitgl.

IV. Meklenburg: 1 eren-, 3 corr. mitgl.; Swerin: 14, Neubrandenburg: 14, Hagenow 4, Rostock, Bützow u. Güstrow: 38 ord. mitgl.

V. Hamburg: Männerverein: 20 ord., 9 corr. mitgl.; kränzɔen: 12 mitgl,; Damenverein: 25 ord., 4 corr. mitgl.

VI. Nassau 1 verein: Wiesbaden: 30 mitgl.

VII. Lübeck 1 verein: 21 ord., 2 corr. mitgl.

VIII. Oesterreiɔ 1 verein: Kronstadt: 14 mitgl.

IX. Baden 1 verein: Heidelberg: ? mitgl.

X. Großherz. Hessen 1 verein: Mainz: ? mitgl.

XI. Großherz. Weimar 1 verein: Jena: ? mitgl.

Endlich enthält der Almanach (ſ. 70—72) einen dritten nachtrag zum katalog der bibliothek des sten.'en vereins zu Berlin.

XVIII. Gabelsberger Stenographen-Kalender 1861, *herausgegeben und verlegt vom k. ſächs. Institute zu Dreſden, redigirt von Dr. Julius Zeibig.*

Diſes wie gewönlich gut ausgestattete büchlein, welches diesmal wider in einer andern form erſcheint, enthält außer dem porträt u. einer in sten.'ſcher ſchrift auf 4 ſeiten geſchriebenen biographiſchen skizze Isaac Pitman's, des erfinders der engliſchen phonographie, 59 ſeiten statiſtiſcher nachrichten, welche ein bild von den dimenſionen geben, innerhalb deren ſich die G.'ſche sten.'ie jetzt bewegt.

Unter A. befindet ſich ein verzeichnis der G.'ſchen vereine, deren zal auf 116, mit 2174 ord. mitgliedern geht, und der einzelnen sten.'en, deren zal auf 1317 angegeben wird, wovon die meisten begreiflicherweiſe auf Baiern u. Sachsen fallen. Die vereine mit iren ordentlichen mitgliedern verteilen ſich (vgl. die zuſammenstellung ſ. 51—52) in folgender weiſe:

I. Sachsen: 42 vereine mit 675 ord. mitgl. (darunter das k. Institut, aus dem vorsteher, 4 sten.'en I. kl. u. 3 sten.'en II. kl. bestehend, u. 37 mitgl. der erweiterten ſitzungen.)

II. Baiern: 21 vereine mit 658 ord. mitgl., worunter der Münchener centralverein mit 122 ord. mitgl.

III. Die ſächs. Herzogtümer, nebst Reuß u. Swarzburg: zuſammen 16 vereine mit 278 ord. mitgl.

IV. Oldenburg: 10 vereine mit 84 ord. mitgl.

V. Preußen: 6 vereine mit 78 ord. mitgl. (Breslau 25 mitgl., Dortmund 9, Eilenburg 8, Halle 9, Minden 19, Oeynhauſen 8).

VI. Hannover: 5 vereine mit 75 ord. mitgl.

VII. Mecklenburg-Swerin: 4 vereine mit 62 ord. mitgl.

VIII. Kurheſſen: 3 vereine mit 19 ord. mitgl.
XI. Oesterreiɔ: 2 vereine mit 93 ord. mitgl. (Wien 52, Prag 41.)
X. Bremen: 2 vereine mit 58 ord. mitgl.
XI. Frankfurt a. M.: 2 vereine mit 72 ord. mitgl.
XII. Würtemberg: 1 verein mit 14 mitgl.
XIII. Nassau: 1 verein, ? mitgl.
XIV. England: 1 verein mit 8 mitgl.

Unter B. befindet ſiɔ eine überſiɔt der im jare 1860 erſinenen G.'ſen ſriften. Unter C. vernemen wir näheres über die praktiſen leistungen der G.'ianer. Unter D. werden die unterriɔtsanstalten aufgefürt, in welɔen die G.'ſe sten.'ie eingang gefunden hat; interessant für vile wird es ſein, zu vernemen, daß den reigen derſelben die deutſe u. engliſe ſule des hrn. Johannes Ronge in London ſließt.

Referent kann niɔt unterlassen, eine lobende bemerkung hinzuzufügen: es ist die, daß der herausgeber gut daran getan hat, die statistiſen notizen in gewönliɔem druck zu geben, da ſiɔ nun jedenfalls die eigennamen besser leſen lassen, als wenn ſie in G.'ſer sten.'ie geſriben wären, u. da überdis das buɔ daduɾɔ dem größeren publicum zugängliɔer geworden ist. L.

XIX. Schreibe-Hülfe für den angehenden Stolzianer von T. H. Behrens. Erster Teil. Deutsche Wörter. Rostock, G. B. Leopold's Univerſitäts-Buchhandlung. (*Ernst Kuhn.*) 1861. 6 *S. Druck*, 32 *S. Lithographie.*

Vorstehendes werkɔen ist dazu bestimmt, dem ſreibenden ſüler der St.'ſen sten.'ie dasjenige ins gediɔtnis zurückzurufen, was îm bereits entweder duɾɔ felbststudinm oder duɾɔ die vorträge feines lerers vorgefürt worden, dessen er ſiɔ aber als anfänger oft niɔt ſofort zu erinnern weiß. Diſem zwecke entspriɔt das bequeme überſiɔten u. zuſammenstellungen enthaltende werk, dessen tafeln von Th. Wendiſ ſorgfältig lithographirt ſind, in hohem maße; wir glauben es daher mit reɔt den angehenden ſülern der sten.'ie zur benutzung bei iren repetitionen u. übungen empfelen zu können.

XX. Echo. Jahrbuch der Gabelsbergerschen Stenographie. Red. von Heyde. I. Jahrg. 2. Lief. (*S.* 45—92.)

Das heft enthält: VIII. Die Parlamentsräume, von Dr. Zeibig, Fortſetzung. — Die Gallerie, aus dem engl. des Ch. J. Gratton; beſpriot die kämpfe, welce die presse im 17. u. 18. jarh. zu füren hatte, um das reot zu erringen über die verhandlungen des engliſsen parlaments zu beriɔten. — X. Vortrag über die G.'ſse sten.'ie, gehalten von Dr. Weiske zu Leipzig am 9. Febr. 1860. — XI. Vortrag über eine engere vereinigung der G.'ſsen sten.'en im königr. Saɔsen, gehalten von Bornemann zu Zittau am 17. Mai 1860. — XII. Eröffnungsrede gehalten beim stiftungsfeste zu Bremen von Hartmann am 10. Juni 1860. — XIII. Festgruß zum Bremer stiftungsfest von Menzel. — XIV. u. XV. Eröffnungsrede u. Vortrag beim Stiftungsfeste zu Glauɔau am 29. Juli 1860, gehalten von Litzkendorf. — XVI. Rede, gehalten von H. Häpe zu Glauɔau am 29. Juli 1860. — XVII. Ergebnisse eines ausflugs ins ausland von Dr. Zeibig. Gibt beriot über die einfürung der sten.'ie in Belgien. Als ſiɔ 1830 in Belgien zum ersten male ein bedürfnis naɔ der sten.'ie geltend maɔte, wurde ein gewisser Faure aus Paris berufen, der aber kein sten. war, ſondern nur eine abgekürzte currentſsrift ſsrib. 1½ jar später wurden Leclerc Longuètre u. Lagache aus Paris als sten.'en des Moniteur berufen. 1833 wurden die hrn. Delsart u. Tardieu aus Paris für den Moniteur gewonnen. Longuètre erteilte mit genemigung der quäſtoren der kammern unterriot in der sten.'ie; aus diſem unterriote gingen die sten.'en des Moniteur Rensing, C. u. G. de Koninck, Deliége u. Lacomblé hervor. Außer diſen officiellen sten.'en ſollen noɔ etwa 12 perſonen in Brüssel die sten.'ie können. Die kammer der repräſentanten hat 5 sten.'en: 2 Franzoſen u. 3 Belgier. Der älteste von jenen beiden, der, weil er ſein augenliot fast gänzliɔ verloren, nur wenig mer leisten kann, erfreut ſiɔ eines järliɔen gehalts von 6000 fr., wärend die gehalte der andern ſiɔ im laufe der zeit von 3000 fr. auf 4000 fr. erhöhten. Die ſessionen

dauern 7—8 monat, die ſitzungen dauern meist von 2—4½ ur, wiɔtigere von 1—5 ur. Jeder sten. ƃreibt eine viertelstunde. Sobald die ſitzung beendet ist, treffen die sten.'en zuſammen, um den teil der verhandlungen, den ſie aufgenommen haben, in gewönliɔe ƃrift zu übertragen. Manɔmal ſehen die redner das, was ſie gesproɔen, in der von den sten.'en gefertigten umƃrift duro; alsdann ist die druckerei gezwungen zu harren, bis die redner das geƃäft der duroſiɔt beendigt haben. Wenn ƃon dort die zal der sten.'en eine zu geringe ist, ſo ist dis noɔ vil mer der fall beim ſenat, welɔer nur 3 sten.'en hat mit 1800—2000 fr. gehalt. Da die ſitzungen eben ſo lange u. oft noɔ länger als die der kammer der repräſentanten dauern, ſo kann der beriɔt natürliɔ bei einer ſo geringen zal von sten.'en ſelten zur bestimmten zeit erƃeinen.

XXI. Sternschrift, Schrift der Richtungen, Fahrstralen oder Curven, ſammt Überſicht andrer Schriftſysteme, erfunden von Joſef Hauſer. Selbstverlag des Erfinders. Salzburg, 1860.

ƃon die vorrede des bezeiɔneten werkɔens zeugt von dem eigentümliɔsten standpunkte, welɔen der verfasser einnimmt. Naɔdem er dargetan, wie in das complicirte des übliɔen ƃreibweſens veranlasst habe, eine neue ƃrift zu bilden, färt er wörtliɔ fort: „Wenn er (der verf.) hierbei naɔ jener genialen weiſe vorging, welɔe neues bildet, one ſiɔ um das alte des gleiɔen gegenstandes zu bekümmern, wenn er unkundig, ɔb u. was in diſer beziehung ƃon von andern geleistet, u. wie weit ſiɔ von dem hergebraɔten ƃriftſiſtem bereits erhoben wurde, von dem grundſatz ausging, alles was im bereiɔe der ƃrift überhaupt erdaɔt u. erfunden werden kann, zu eruiren u. dasjenige, was den allgemeinen zweck oder irgend einen beſonderen vorteil hat, zu ergreifen, ſo hat er ſiɔ darum keinen vorwurf zu maɔen.“ Wir haben es alſo mit einem genialen mann zu tun, der von dem grundſaze ausgeht, alles was im bereiɔe der ƃrift überhaupt erdaɔt u. erfunden werden kann, zu eruiren, u. können es im alſo niɔt verdenken, daß er, naɔdem er ſeit 1854 ſeine zeiɔen-

ßrift, von im kürzeste buostabenßrift genannt, erfunden hatte, sio niot entßließen konnte, seine erfindung mit der G'ßen kurzßrift zu vertaußen. „Denn abgesehen, daß sie mit einer verkürzungsnorm complicirt ist, die sio mit einer populären ßrift, wie der verfasser erfinden wollte, niot vereint, erßin sie im nao der auswal u. übertragung der zeioen von minderer deutliokeit u. selbst auo von minderer kurrentität."

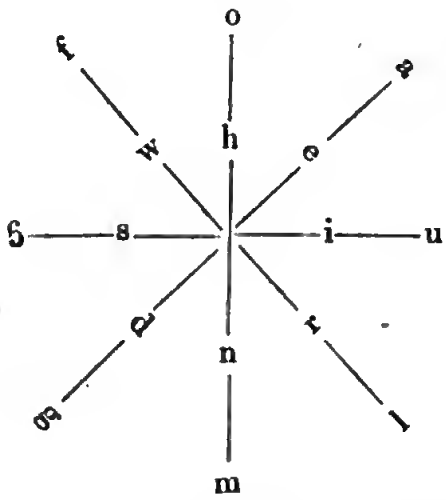
Der verf. zeigt sio sodann als feind der abkürzung, „die eine formalität ist, die bei jeder ßrift statt findet, u. mit dem wesen einer ßrift niot verflooten sein soll" .... „Der taoigraphißе zirkel ist im verhältnis zur ganzen literatur nur ein kleiner; die meisten ßreibgeßäfte sind von der art, daß sie zwar je ßneller desto besser vor sio gehen, jedoo der flüotigkeit der spraoe niot obligiren; man soll daher bei der bildung einer neuen ßrift nur auf das allgemein nützige rücksiot nemen, u. niot die allgemeine praktik zu gunsten eines besonderen, imaginären zweckes verderben." Der verf. maot demnao nur darauf anspruo, daß seine neue ßrift (so einfao, daß sie auo in den kinderßulen gelert werden kann) die mitte zwißen dem üblioen ßlendrian u. der sten.'ie bilde, u. fürt uns dann in seine große idee ein.

Einleitung. „In der sternßrift werden die spraolaute duro einfaoe linien von verßidener riotung u. länge dargestellt. Die anhaltspunkte zur bemessung der riotungen sind die ränder des ßreibblattes." Der verf. zieht der sternßrift aber seine zeioenßrift vor; denn „je ßneller man verfärt, desto mer werden notwendig die winkel abgerundet u. die grundzüge verßmelzen so ineinander, daß die bedeutung der ganzen wortfigur aus iren teilen niot klar hervorgeht."

Theorie der Sriftbildung. „I. Die stralßrift ist mit 8 oder 12 riotungen ausfürbar, mit 16 riotungen problematiß, mit 20 riotungen aber unausfürbar." „II. Die spraolaute lassen sio auf 22 reduciren: 3 kategorien selbstlaute (e, ä, ö; a, o; i, ü, u); 4 kategorien mitlaute (lippen-, zan-, zungen- und ßlundlaute). z besteht aus ds (tz aus dds),

x aus gs (ggs), q aus gw; t, k, p = dh, gh, bh; tt, ck, pp = ddh, ggh, bbh; c = ds oder gh.“ „III. In welcher art die buchstaben auf die gegebenen richtungen übertragen werden.“ Der verf. spricht hier unter anderm von der frequenz der buchstaben; es soll sich danach z. b. d zu e wie 4728 zu 6000 verhalten.

Schrift mit 8 richtungen. „Da sich *w* nicht verdoppelt, so kann man doppel-*w* auf *b* übertragen, u. dessen verdoppelung durch die irreguläre lage des punktes bezeichnen; da sich aber auch die succession *wh* nicht realisirt, so wird das b oft kürzer aus wh contrahirt u. s. w.“



Schrift mit 12 richtungen. „Die sprachlaute lassen sich in 12 pare von minderer oder größerer ähnlichkeit abteilen; die übertragung dieser amben auf die gegebenen richtungen hat 479001600 verschidene arten, wovon beispilsweise eine angefürt wird . . . Diese richtungen sind in irem geraden anschluss nicht schwer zu unterscheiden. Die schrift mit 16 richtungen steht schon im übergange zur folgenden chimäre.

Die reine directionsschrift, wobei jeder sprachlaut eine besondere richtung hat, ist unausfürbar u. ein bloßes ideal.

Regel zur praxis. Das trostreiche ende dises abschnitts lautet: „Wenn in folge der rückwärtigen farstralen auch schwebende u. rückgängige figuren erscheinen, wobei auf den ersten anblick nicht einleuchtet, wo ir anfang oder ende sei, so wird dennoch, da beim versuch der verkerten lesung

die figur nicts bedeutet, die reete leſeart unbeirrt bleiben. Auc eine derartige verwicklung mancer figuren, daß ir anfang oder ende gewissermaßen verborgen ist, hat man durc die fertigkeit der formellen erkenntnis zu überwinden.

„Sreib- u. Druckarten. Die Sreibart mit spaltfeder u. tinte; die pastellSreiberei; die paradoxe Sreibart; die druckSreiberei; der tipografiSe ritmus; sten.'Ses wörterbuc. — Sistem der Sriften. kriptiSe Sriften: hieroglifenSrift, chineſiSe Srift; buestabenSrift: hebräiSe, grieciSe, deutSe tipenSrift, current-Srift.“

„ZeicenSrift. Das ist der kern des ganzen buces u. befindet ſic auf beinahe 4 ſeiten. Dann folgen: curvenSrift, splitterSrift, farbenSrift. — Andere vertreter der sprace: feuerSrift, ſonnenSrift, tagesliotSrift. — Hörbare spracvertretungen: „Im Uranus herSt niot der vilface lere glockenSall: mit dem ertönen einer feuerglocke wird zugleic der ort des brandes, mit dem einer sterbeglocke die betreffende perſon nebst weiterer bemerkung angezeigt; die morgenglocke beriotet die witterung u. temperatur des jungen tages; zwei glocken, welce die bürger in das haus, in dessen turme ſie hangen, zuſammenrufen, sprecen bereits zur nahenden menge über den zweck der verſammlung, über die mit der verhandlung oder dem vortrag betraute perſon u. über die beilice (?) andauer des amtes. — Tastbare spracvertretungen. — Orthografie, ſimmetrie, variazion, combinazion, abbreviatur, interpunkzion.“

An die 42 von uns im vorstehenden excerpirten druckſeiten Sließt ſic ein bogen jammerfolle autographie an, enthaltend die Srift mit 8 farstralen u. die zeicenSrift. Ein flüotiger blick darauf wird hinreicen, um ſowol den, der dem vortrage des verfassers gefolgt ist, als auc den naivsten anfänger im Sreiben von dem gebrauce, ſei es der zeicen- oder der sternSrift, abzuSrecken. (Vgl. Archiv, No. 149.) L.

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin, Lindenstrasse 81.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis**, verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellungen auf dise zeitschrift an.

IX. Jarg. 1861. Nr. 5.

Leipzig, Förstnersche Buchhandlung
Berlin, beim Herausgeber.

Preis des jarganges von sechs heften zu je zwei bogen 1 tlr.

XXII. Der Wert der Stenographie für den Soldaten.

Unter obiger überſrift bringen die „Militärischen Blätter, in Verbindung mit Mehreren herausgegeben von **R. de l'Homme de Courbiere**, Hauptmann a. D., Berlin bei Rudolph Wagner“ im 4. hefte des V. bandes ſ. 137—139 folgenden mit 51 unterzeioneten auffatz, welcher gewiss auo für diẽ lefer diſer blätter von hohem interesse ſein wird.

„Die stenographie hat in der jüngsten zeit eine ſo große wiotigkeit erlangt, daß es im interesse eines jeden gebildeten ligen muss, ſiо ſelbst die überzeugung zu verſaffen, von wie großem, ja man kann fast ſagen unbereoenbarem werte dieſelbe ist und immermer werden wird.

In dem gewaltigen geiste der jetztzeit ligt es, raum und zeit womöglio in ein niots zu reduciren. Die anwendung des dampfes, die erfindung der telegraphie und photographie ſind unleugbare beweiſe diſes strebens, nur die ſrift ist auf dem standpunkte voriger jarhunderte ruhig stehen gebliben, die ſrift gerade, die in unſerem materiellen zeitalter vil gebrauot wird.

Dem gedankenfluge, der ſiо duro die spraoe, d. h. duro hörbare laute äußert, mit ſiotbaren zeioen wortgetreu zu folgen, ist aufgabe der stenographie.

Wir ſehen alſo, daß ſie niots weiter als die verfollkommnung der ſrift in höoster potenz ist.

Son die Grieoen und Römer benutzten dieſelbe in ausgedentester weiſe. Da nemlio bei diſen classiſen völkern kunst und wissenſaft gemeingut des volkes waren, ſo bildeten ſie naturgemäß in allen branchen noo bis heute bewunderte repräſentanten derſelben aus. Die politiſe beredſamkeit, gefördert und gehoben duro freiheit und

öffentlichkeit des gerichtlichen verfahrens, stand auf einer noch unerreichten höhe! Nichts alſo war natürlicher, als die geiſtesproducte jener genialen männer auch ſpäteren geſchlechtern überliefern zu wollen. Da man dis jedoch beim besten willen mit der gewönlichen ſchrift nicht machen konnte, ſo erfann man eine art von stenographie, die gar bald die allgemeinste verbreitung fand.

Mit dem einbruch jener völkerstürme, die den beginn des mittelalters kennzeichnen, erstarb die stenographie und erst lange zeit nach der reformation erfolgte ire eigentliche widergeburt. Die Engländer ſind die ersten, welche bei irer eigentümlichen verfaſſung die stenographie mit beginn des 17. jarhunderts wider in aufname bringen, die nun einen kreislauf durch ganz Europa macht, um bei faſt allen gebildeten völker diſes erdteils in anwendung gebracht zu werden.

Vornemlich gilt das eben geſagte von Deutſchland, das in faſt allen gauen tüchtige stenographen beſitzt. Leider aber herſcht noch eine große zerfarenheit unter denſelben, dadurch hervorgerufen, daß nicht alle einem ſyſteme huldigen, ſondern jeder nach dem im zweckmäßigsten stenographirt. Zum großen glücke jedoch ſind nur zwei ſyſteme, über deren wert vornemlich gestritten wird: das Gabelsberger'ſche und das von Stolze; alle andern ſind nicht der rede wert. Das erstere ist hauptſächlich in Baiern, Sachsen und Österreich verbreitet, wärend das von Stolze ſein hauptlager in ganz Preußen und in der Schweiz aufgeſchlagen hat.

Welches von beiden ſyſtemen für den militär das zweckmäßigste ist, wollen wir späterhin zu ermitteln verſuchen.

Gerade beim militär kommt es darauf an, ſchnell und dennoch wortgetreu befele und instructionen auf papir zu bringen. — Ich erinnere nur ganz flüchtig an den adjutanten, um parolbefele etc. zu notiren, vornemlich aber an ire tätigkeit im kriege, wo es ja ſo überaus notwendig ist, aufs eiligste die befele der commandeure den truppen zu überweiſen! Wie könnte mit hülfe der stenographie ſo

vilen misverständnissen und undeutlichkeiten vorgebengt werden! Wie wesentlich wäre es, wenn die befelshaber ire dispositionen, relationen etc. in der kürzesten zeit ausfürlich niderschriben.

Die kriegstagebücher könnten vil detaillirter bearbeitet werden, und gerade hierdurch würde manche schöne tat der vergessenheit entrissen werden.

Nebenbei ist es auch nicht ganz unwesentlich, meldungen, befele, die man einzelnen personen, wie z. b. courieren, feldjägern überweisen muss, in stenographischer schrift abzufassen, die, wenn sie auch aufgefangen würden, schwerlich sofort von unseren gegnern entziffert werden könnten.

Möglichst kurz haben wir es versucht, von der wichtigkeit der stenographie im kriege eine skizze zu entwerfen, um nun iren wert in fridenszeiten flüchtig zu besprechen.

Vornemlich wird die stenographie den sich wissenschaftlich beschäftigenden officieren von großem nutzen sein. Wie prächtig kann sie der officier auf der kriegsakademie, der fänrich auf der kriegsschule verwerten. Wie vil zeit wird er mit irer hülfe für das studium anderer zweige von kunst und wissenschaft gewinnen, wie wird er nicht durch das wörtliche nachschreiben militärischer vorträge sich und anderen nutzen, wie wird er selbst jene arbeiten gründlicher und dennoch in kürzerer zeit entwerfen können.

Mit einem worte, der wert der stenographie ist für den militär ein überaus großer. Das hat man auch schon in mereren staten anerkannt: so z. b. werden jetzt in Österreich merere curse für officiere in der stenographie abgehalten, um dieselbe allmählich in der ganzen armee einzubürgern.

Somit wären wir zu der frage gelangt: nach welchem systeme soll der militär stenographiren?

Unbedingt nach demjenigen, welches neben möglichster kürze sich durch vollständigkeit und zuverlässigkeit auszeichnet. Disen anforderungen genügt nur das von Stolze. Andere systeme erreichen iren zweck durch willkürliche auslassungen und verkürzungen: darum müssen die, welche sich irer bedienen, beim lesen raten, können wol unmittel-

bar nac dem ßreiben ire ßrift leſen, aber nac längerer zeit muss es inen ſer ßwer werden; ebenſo kann auc jeder fast nur ſeine eigene ßrift leſen. Stolze hat jede willkür aus ſeinem ſysteme verbannt; jedes zeicen hat nur eine bedeütung, alle auslassungen und kürzungen find durc genau bestimmte regeln vertreten: was man geßriben hat, kann man noc nac jaren leicht und ſicer leſen, und was ein Stolzianer stenographirt hat, vermag jeder andere Stolzianer mit derſelben ſicerheit und leictigkeit zu recitiren.

Zudem ist das erlernen der Stolzeßen stenographie ein durcaus leictes. In 2 bis 3 monaten kann bei nur mäßiger übung fast jeder das ſystem gründlic anwenden, das durc und durc logiß ist und auf dem bau der deutßen sprace baſirt.

Die stenographie ist eine der ßönsten erfindungen zu nennen: das ſystem von Stolze jedoc ist bis zum heutigen tage die krone deutßer stenographie und wird hoffentlic in kurzer zeit gemeingut aller gebildeten ſein".

Wir können dem uns unbekannten geerten herrn verfasser des obigen auffatzes nur unſern aufrictigsten dank für ſeine bemühungen um die gute sace ausspreçen und wünßen von herzen, daß ſeine stimme in allen den kreiſen, in welcen die Militärißen Blätter geleſen werden, ein freundlices gehör und eine unparteiiße würdigung finden möge. Das, was die deutße wiſſenßaft im ernstesten streben als eine irer ßönsten und genialsten ßöpfungen zu betracten wol berectigt ist, wird ſicer auc dem militäre in den verßidensten lagen und verhältniſſen die reicsten und besten dienste zu leisten im stande ſein.

XXIII. Karl Jacobi's Unterrichtsbriefe zur rationellen und leichten Erlernung der von ihm zur Volksschrift vereinfachten Stolze'schen Stenographie oder Kurzschrift. Sechs Briefe. Preis 2 Thlr. 1860er Aufl. Berlin. Verlag von L. v. Warnsdorff. (Druck von G. Hickethier, Lithographie von Th. Wendisch).

Herr Karl Jacobi, der ſer bekannte, oft genannte und in den verßidensten sphären ſic bewegende sprac-

förder und reformator, gibt uns in den vorbezeichneten briefen ein weniger volkstümliches als kostbares werk, kostbar nemlich, weil für etwa 15 quartblätter 2 tlr. oder 3½ gulden rheinisch oder 8 franken bezalt werden müssen. Die ausstattung ist allerdings nicht übel: das papir gut, der buch- und lithographische druck sauber und correct. Das würde indes nicht hinreichen, das Jacobi'sche werk zu empfelen, wenn es nicht durch seinen inhalt als preiswürdig sich herausstellte. Da nun herr Jacobi in seinem prospect sowol zur prüfung auffordert, als auch das anerkennende zeugnis eines dreier systeme kundigen herrn in Bautzen, namens Wendt, beibringt, durfte sich auch die vorligende zeitschrift der aufgabe nicht entziehn, zu prüfen, in wie weit es herrn Jacobi gelungen ist, „die für einen höheren stil bis zur äußersten spitze ausgebildete und ausgeübte consequenz für einen niederen und allgemeinen stil an rechter stelle abzuschneiden, d. h. eine sten.sche schrift zu schaffen, die jedermann schreiben kann, gegenüber einer hochkünstlichen stenographie (im weitesten sinne) und monographie."

Nach einer das wesen der stenographie und die 20 normalzüge der Stolzeschen schrift betreffenden einleitung wird zuerst das alphabet gegeben, in welchem das Stolzesche *v*-zeichen für *w* einstehen soll, während das *f*-zeichen zugleich für *v* gilt: wogegen sich vom phonetischen standpunkte wol nichts einwenden lässt. — Die Stolzesche nebenform des *ch* wird dem *j* zugeteilt, das Stolzesche *j* bedeutet nach Jacobi *ch*; doppelte formen finden sich nur bei *s* und *n*. Auch die würde plausibel sein, wenn nicht gerade Stolzes nebenformen zur vereinfachung der schrift beitrügen.

Unter 2) „die consonanten als anlaute" stellen sich uns *c, z, x, st, sp* dreistufig dar, desgleichen *schm*; *th* wird in deutschen wörtern durch *t*, in fremden wörtern und namen durch ein zusammengesetztes zeichen vertreten; bei *gn, kn, schn* wird das *n* nicht abwärts gezogen, sondern in wagerechter linie mit dem vorlaut verbunden. Die motivirung

diſer änderungen ist nur teilweiſe gegeben; für *c* und *z* möote ſie ſio 6wer finden lassen.*)

Unter 3) „die conſonanten als auslaute“ stellt herr Jacobi die wunderlioe regel auf, daß die zwei und dreistufigen zeioen eine halbe stufe kleiner als im anlaute gemaot werden ſollen; anstatt der einfaoen zeioen Stolzes für *mp*, *n6*, *gt*, *bt*, *zt*, *ct*, *ot*, 6*t* u. ſ. w. werden zuſammengeſetzte buostaben adoptirt. Das *t* ist dabei 2½ stufig aufwärts zu ziehn. Nao anſiot des 6reibers ſind diſe änderungen, gelinde geſagt, niot glücklio zu nennen.

Die wiotigste differenz zwi6en der Jacobi6en volks6rift und der Stolze6en stenographie finden wir unter des ersteren nummer 4) „die vocale als inlaute deut6er stammſilben.“ Naodem er jedem vocale den im gebürenden platz auf einer an der spitze eines pfales 6webenden linie zugeteilt hat, hängt er an *i* 10, an *u* 100 Pfund an, und ſelbstverständlio wird jenes in die höhe 6nellen, diſes zur erde ſinken. Daraus wird die angemessenheit der dreifaoen stellung der wörter, je nao dem inlautenden vocal, deducirt; auo des druckes wird gedaot; wärend von dem umlaute keine erwähnung ge6iht. Dann fügt herr Jacobi folgendes hinzu: „Diſe ver6idenheit in der stellung der wörter ist in der höheren oder ſogen. kammerstenographie, wo man meistens auf liniirtem papire 6reibt, ebenſo prakti6, wie für den gewönlioen gebrauo, alſo für die eigentlioe stenogr. volks6rift unprakti6. Das würde jedes kind einſehen. Io habe das auskunftsmittel getroffen, daß io, wenn das wort höher als die 6riftlinie stehen ſollte, diſe höhere stellung anzudeuten, über die stammſilbe des wortes einen punkt ſetze, und wenn es tiefer als die 6riftlinie stehen ſollte, diſe tiefere stellung anzudeuten, unter die stammſilbe einen punkt ſetze.“

Dem leſer wird es villeiot interessant ſein zu vernemen, wie herr Jacobi zu ſeinem auskunftsmittel gekommen ist. Als unſer reformator die zarten keime der

*) Der grund, welcher hrn. Jacobi hierzu bestimmt hat, dürfte doo einfao der ſein, daſs er c = k oder ts, z = ts als auf gleioer articulationsstufe mit den mutis p, t, k stehend hat darstellen wollen.

oppoſition zu pflegen begann, beſuote er zuweilen herrn Stolze und äußerte namentlio ſeine bedenken dagegen, daß die Stolzeße ßrift niot auf einer zeile fortläuft. Müde der fortwärenden widerholung, ſagte endlio der meister: „Wollen Sie meine ßrift um jeden preis einzeilig haben, ſo wenden Sie punkte an, wie die Engländer und Franzoſen es getan haben ... io kann Sie niot hindern.“ — Einige tage später erßin herr Jacobi mit leuotendem antlitz und rief, ein ßriftstück hoohaltend, dem meister entgegen: „εὕρηκα! io habe die einzeilige Stolzeße ßrift erfunden, die mit- und naowelt wird mir dankbar ſein! Und woduro, herr Stolze, ist mir der groſse wurf gelungen? Duro punkte, lediglio duro punkte!“ — Warßeinlio wird der meister geläoelt haben ... aber ao! aus den oben erwähnten keimen des neuen Archimedes entspross gar bald ein üppiges gewäos.

Zurück zu herrn Jacobis vocaliſation! *au, eu, äu* werden wie bei Stolze bezeionet; *ai* ist von *ä* duro den punkt über der stammsilbe unterßiden. Die übrigen vocale ergeben ſio von ſelbst.

Unter 5) folgen beispile von wurzeln und stammsilben, deren ßreibung ſio aus dem obigen ergibt; nur daß Jacobi in der engen verbindung zwißen den anlauten *r* und *l* und einem duro einen höheren bogen gebildeten auslaut (z. b. *rang*) immer ein doppeltes wortbild aufstellt, was man auo niot eben als vorteilhaft bezeionen kann. Die drei stufen werden duro 4 linien beſonders markirt.

Im zweiten briefe folgen „wurzeln und stammſilben mit vocalißem anlaute“, deren bezeionung ſelbstverständlio nur in betreff *i*, *o* und *ö* von der Stolzeßen abweiot. „Ein punkt über oder unter dem worte unterßeidet wider zwißen *i* und *o*, *ö*.“

Die ßreibung der „wurzeln und stammſilben mit vocalißem auslaute“ ergibt ſio aus dem vorangegangenen, nur daß herr Jacobi bei *ei* den punkt auf die reote ſeite legt, wovon freilio später abgewioen wird.

Der dritte brief enthält 6) die endungen. Hier zeigt ſio gleio, wie unpraktiß Jacobi verfur, indem er Stolzes

nebenformen aufgab, da nun z. b. *-bar*, *-ßaft*, *-ig*, *-lich*, iß u. ſ. w. das wortbild des ſtammes überragen, anſtatt wie bei Stolze, hinter demſelben zurückzutreten. Überdis ſollen *-enßaft* und *-felig* mit zwei buoſtaben geßriben werden.

Der vierte brief ſetzt die endungen fort und enthält zugleich diejenigen, welche an zalwörter und adverbien gehängt werden. *-heit* wird durch ein ßwaches h bezeichnet (*hohheit* z. b. ßreibt hr. Jacobi mit drei h), *-keiten* durch eine zuſammenſetzung — andere (ſelbſt den ſtamm treffende) veränderungen ungerechnet.

Unter 7) „vorſilben" wird herr Jacobi gezwungen nebenformen zuzulaſſen, alſo zur Stolzeßen lere zurückzukeren. Das darunter ſtehende „Vater unſer" zeigt indes, zumal da keine ſigel hier vorkommen, den großen unterßid zwiſchen der Stolzeßen und Jacobiſchen ßrift.

Der fünfte brief enthält die uneigentlichen vorſilben (präpoſitionen, adverbien), welche großenteils (*vor* mit eingeßloſſen) von Stolze entnommen ſind. Dennoch bleibt eine menge von abweichungen übrig, die teils auf willkürlicher erfindung, teils auf einer falßen auffaſſung Stolzes von ſeiten des herrn Jacobi zu beruhen ßeinen. *Heim* und *weg* werden kürzer als bei Stolze bezeichnet, wärend *wol* und *will* ſowol mit *v* als mit *w* geßriben werden dürfen, „weil, wie herr Jacobi ſagt, *w* dem reinen hauch ſo nahe ſteht, daß wir eben ſo gut, wie wir für *w* das zweiſtufige *f* einſtufig ſetzen, das einſtufige *h* zweiſtufig ſetzen können, was wir aber nur für die vorſilbe *weg* tun wollen." — Die zu den uneigentlichen vorſilben gehörige leſe- und ßreibeübung iſt aus dem erſten briefe St. Pauli an die Corinther.

Der ſechſte brief enthält 8) „wörter fremder ſprachen" auf einer ſeite, dann auf 5 ſeiten bibelſtellen, welche die beilage fortſetzt.

Wir kommen zum ßluſſe. Wir können nach den vorangegangenen andeutungen aus herrn Jacobis briefen und nach vergleichung ſeiner ßrift mit der Stolzeßen nicht zugeben, daß die letztere durch den erſteren zu einer

volksſchrift vereinfacht sei. Der mangel an zeichen für begriffswörter sollte uns von diesem zugeständnis nicht abhalten. Bedenken wir aber, daß die punktation der consonanten zur andeutung gewisser vocale ein entschiedener rückschritt, wir möchten sagen, zum grauen altertum ist; sehen wir ferner, daß das aufgeben der Stolzeschen nebenformen die Jacobische schrift zu hochstämmig, also unschön und unbequem macht, nehmen wir noch dazu manche willkürliche und complicirte bestimmungen, wie sie Stolze nicht hat: so können wir nicht umhin, unter allen umständen die schöpfung Stolzes der sogenannten Jacobischen volksschrift vorzuziehen. L.

XXIV. Kurzgefasste Anleitung zur französischen Stenographie nach Gabelsberger's System von Alfred Geiger. Herausgegeben vom k. sten. Institute in Dresden. Mit 4 stenographischen Tafeln, autographirt von Prof. H. Rätzsch. Dresden, Druck der k. Hofbuchdruckerei von C. C. Meinhold u. Söhne. 1860. (IV u. 8 S. Druck.)

Die vorligende kleine schrift desselben verfassers, von dem wir im vorigen jargange s. 185—88 eine englische stenographie nach Gabelsbergerschen principien besprochen haben, ist als ein vorbote zu einem lerbuche, welches demnächst in französischer sprache erscheinen und eine ausführlichere, zur erlernung ohne vorgängige kentnis der deutschen stenographie geeignete darstellung bringen soll, in die welt getreten.

Der verfasser sagt über die grundsätze, nach denen er das französische schreibt und über das alphabet zunächst folgendes:

„Im allgemeinen werden die französischen wörter nach der aussprache geschrieben und hierzu die stenographischen schriftzeichen, mit der geltung, die ihnen im deutschen eigen ist, benutzt.

Jedoch ist zu bemerken:

1) Die in der aussprache zu dem folgenden worte gezogenen endlaute bleiben unbezeichnet.

2) *h* wird immer geschrieben, auch wo es lautlos ist.

3) *ti* wird in der ſriftlicen bezeicnung nict verändert, auc wo es wie *si* gesprocen wird.

4) Den naſallaut am ende vertritt ein ſteilſtehendes *n*, einem verkleinerten *ng* änlic; in der mitte der wörter wird es der orthographie gemäß geſriben.

5) *gn* mit dem laut wie in *signe* wird durc das *ng*-zeicen, *l* mouillé durc eine dem *l* gleic aufwärts gehende ſleife ausgedrückt.

6) Für *j* wird das zeicen des deutſen buostaben gleicen namens, für *v* das des deutſen *w* angewandt.

7) Für *z* wird die *s*-ſleife verkleinert, für *c* (vor *e*, *i* und *y*), *ç* und *ss* vergrößert.

8) *p* mit der ſlinge drückt *pp* aus.

9) *au* unterſeidet ſic von *o* durc einen druck in dem untern teile der rundung; *u* gleict dem deutſen*) *u*, *ou* dem deutſen *au*, *eu* dem deutſen *ö*, *ai* (*ei*) dem deutſen *ä*, *oi* dem deutſen *ei*, *ui* dem deutſen *ü*. Wo misverständnisse nict zu befürcten ſind, kann *au* wie *o* und *ai* (*ei*) wie *e* bezeicnet werden.

10) Zur bezeicnung der diphthongen mit *y* wird zu den entsprecenden *i*-diphthongen, ſofern es überhaupt vorteilhaft ist, ſie von diſen zu unterſeiden, ein *i* hinzugefügt.

Die verbindung und behandlung der zeicen folgt ganz denſelben regeln wie in der deutſen sten.'ie."

Es ergibt ſic ſon hieraus, daß die vorligende bearbeitung die mängel, welce in der G.'ſen ſrift aus der vilfac nict rictig getroffenen auswal der buostabenzeicen hervorgehen, im weſentlicen teilt, obwol einzelne übelstände, welce die deutſe sten.'ie Gabelsbergers zeigt, bei den im allgemeinen einfaceren abgeſliffeneren conſonantenverhältnissen der franzöſiſen sprace nict ſo ſroff hervortreten. Der grundfeler aber, welcen Gabelsberger in der auswal der buostaben *f* und *p* gemact hat, indem er denſelben unter der linie stehende zeicen gab, ist stehen gebliben, und bringt auc hier die mannigfacsten übelstände

*) NB. Das Wort deutsch wird hier immer in dem sinne von Gabelsbergerisch gebraucht.

hervor. Warum beseitigt man einen so in die augen fallenden feler nicht wenigstens bei der bearbeitung für eine fremde sprache?

Nachdem beispile für die buchstäbliche und die symbolische bezeichnung der vocale gegeben sind, folgen beispile für die nachsilben und vorsilben, dann die bezeichnung der artikel, der fürwörter und partikeln. Die conjugation von *avoir*, *être*, *devoir*, *pouvoir*, *vouloir*, *faire*, *falloir* und einige andere conjugationsformen.

Den schluss bilden die nachfolgenden beispile der Satzkürzung, wobei wir die zu ergänzenden teile durch gedankenstriche andeuten. Die beibehaltenen teile der gekürzten wörter sind auf gewönliche weise in der zeile fortgeschriben und wellenförmig unterstrichen worden. Bei den klangkürzungen ist der vocal über die linie gestellt und auch noch wellenförmig unterstrichen worden.

Anfangskürzung: Elle ne put s'emp— de rire. Ils vont ét— une société. Cela me pré— en sa faveur. Il s'est déf— à outrance. Il dem— sa grace, quoiqu'il ne la mérite pas. Sa femme chante bien; je l'ai ent— =. Il veut appr— à tirer de l'arc. L'Amérique a été décou— l'an 1492. Elle est tirée à quatre ép—. La passion l'emp— quelquefois sur la raison. Les choses dont nous nous souv— les (le) moins, sont souvent celles qui con— le plus à notre bonheur. Dieu dis— le bien et le mal. Il suit le bon ex— de ses parents. L'homme faible se laisse gou— par ses passions. Les hypocrites sont plus à cr— que les méchants.

Schlusskürzung: L'homme constant dans ses —ipes —it de l'estime des honnêtes gens. Les passions, qui sont les —dies de l'âme, viennent de notre révolte contre la raison. La terre est une —ète et se —ne autour du —eil. De qui —ez-vous ces nouvelles? Il —a du haut de l'escalier la tête la première. —ons cela sous silence. Je vous prie de me —ter vos ciseaux. J'ai l'honneur de vous —uer. Ces fleurs —ent bon. J'ai lu avec plaisir ces —ages composés par une —onne —ée dans les —ences. La foi, l'espoir et la —té sont des vertues théologales.

Anfangs- und ßlusskürzung: Je crois que vos raisons sont ex — entes. Jaloux de sa couronne, son ambition était de la transmettre à ses suc — eurs. Nous nous sommes ab — us de toute ré — ion. Re — ons sur nós pas. Je vous prie de vous in — ire sur mon album.

Klangkürzung: Quelle ^{eu} est-it? Les maladies de l'âme sont plus difficiles à guérir que celles du ^{o}. J'ai ^{a} à la tête. Le signe de la corruption des ^{eu} dans un état, c'est la multiplicité des lois. Quand on choisit un gendre, il ^{au} le = bien. Elle a disparu depuis quinze ^{ou}. Un mortel bienfaisant a^{o} de dieu même. Votre con^{ni} a été a-ouv — d'une commune ^{oi} par toutes les personnes sages et éclairées.

Referent ist der meinung, daß der herr verfasser besser getan hätte, wenn er alle dise sogenannten höheren oder satzkürzungen, duro welce in der tat ser wenig gewonnen, aber vil geßadet wird, bei seiner anwendung der Gabelsbergerßen stenographie auf das französißce ganz aus dem spile gelassen hätte. In einzelnen trivial ausgewälten beispilen können solce kürzungen zuweilen dem unkundigen plausibel erßeinen, in der praxis aber sind sie für vile eine ser gefärlice klippe und gewären keineswegs solce vorteile, daß sio niot das zil auf anderm wege sioerer und besser erreioen ließe. Für eine in allen iren redensarten so durcaus conventionelle und stereotype sprace, wie es die französißce ist, werden vile solce kürzungen, wo sie überhaupt brauobar sind, doo bald den charakter von durcaus festen und stereotypen kürzungen (sigeln) annemen, weshálb es unsrer ansiot nao vorzuziehen wäre, sie, so weit man deren bedarf, sogleib als solce hinzustellen, wodurc das ganze von vornherein eine festere grundlage erhalten würde. Warum soll z. b. das als klangkürzung angefürte *feut* = ^{au} hier anders bezeionet werden, als es unter den hilfsverben vom verfasser selber bezeionet ist. Warum ist dise ganz gute kürzung niot gleio dort fest aufgenommen? Warum ist das wort personne unter den pronominibus als sigel duro seine ersten buostaben, als substantiv aber in dem vorletzten satze über

die Flusskürzungen durch fein ende *onne*, und dann wider als substantiv in dem letzten satze über die klangkürzungen als figel durch seinen anfang bezeichnet? Das sind Schwankungen, welche daraus hervorgehen, daß man mit den satzkürzungen überhaupt auf einem falschen boden steht.

Übrigens ist der versuch, die principien der stenographie unsrer muttersprache auch auf fremde sprachen zu übertragen, an sich gewiss ein ganz löblicher und kann, wenn man sich überhaupt dem streben nach der warheit nicht verschließen will, recht wol dazu dienen, den blick über das eigene system zu erweitern und vorurteilsfreier zu machen.

XXV. Verhandlungen des stenographischen Vereins zu Berlin im Vereinsjare 1860—61.

6. Juli 1860. Vors. Michaelis. Als ordentliches mitglid wird aufgenommen hr. lerer R. Baer hierselbst. Ein von seiten des vorsitzenden des Mecklenburgischen vereins im namen desselben an den verein gerichtetes glückwunschschreiben zu seinem stiftungsfeste wird verlesen und wurde der dank des vereins dafür ausgesprochen. Zum rechnungsrevisor für die vereinsrechnung pro 1859—60 wurde hr. Flatow gewält. Es folgten darauf die statutenmäßigen neuwalen des vorstandes, der prüfungscommission und der vertretung bei der polytechnischen gesellschaft, welche keine änderung ergaben. Hr. Michaelis berichtete über mehrere neu erschienene werke auf dem gebiete der sten.'ie, namentlich über die erste liferung von Zeibigs Geschichte u. Literatur der Geschwindschreibekunst und über das erste heft des Echo, Jarbuch der Gabelsbergerschen sten.'ie. Hr. Kressler erstattete bericht über die auswärtige correspondenz des letzten monats. Am gymnasium zu Recklinghausen und zu Großenhain haben sich sten.'she kränzchen, zu Burgdorf und zu Horgen in der Schweiz sten.'she vereine gebildet. Hr. Dr. Nauck machte mitteilungen über die am 24. Juni zu Zürich stattgehabte generalversammlung des allgemeinen vereins der schweizerischen sten.'en. Die schweizerischen blätter sollen von nun ab monatlich in der

stärke eines bogens erscheinen, zum redacteur ist hr. Freytag, zum autographen hr. Sweizer ausersehen worden. Erfreulich waren die berichte aus dem Sommerfeldischen vereine und dem Hamburger damenverein, welcher letztere 24 mitglieder zält; fräul. Hermes unterrichtet in einem cursus 11 damen. In dem österreichischen pädagogischen wochenblatte befindet sich ein sehr anziehend geschriebener artikel des hrn. Plesse zu gunsten der Stolzeschen sten.'ie. Zu Zofingen hält hr. Preinfalk einen cursus mit 15 schülern ab. Aus Torgau lag ein bericht über die dort stattgehabte öffentliche besprechung des G.'schen systems durch den lerer Höpfel aus Strelln bei Eilenburg vor von hrn. urmacher Zapf daselbst. Die hrn. Heidenreich und Sulz sind zu Pressburg von den österreichischen zuckerfabrikanten sehr gastlich aufgenommen und ist iren Prager leistungen die vollste anerkennung zu teil geworden.

3. Aug. 1860. Vorsitz. Michaelis. Als ordentliches mitglid wird hr. schriftsetzer Karl Hannemann hierselbst aufgenommen. Hr. Flatow erstattete bericht über die revision der vereinsrechnung für das jar 1859—60. Die einnamen, einschließlich des erlöses aus dem verkauf des sparkassenbuches des vereins, betrugen 395 tlr. 27 sgr. 11 pf.; die ausgaben, einschließlich des ankaufs einer preußischen 4½ proz. statsanleihe über 100 tlr., 311 tlr. 29 sgr. 2 pf. Dem vereinskassirer wurde die decharge erteilt und der dank des vereins für seine bemühungen ausgesprochen. Hr. Kressler berichtete, daß in Neustadt-Eberswalde und in Halberstadt sten.'sche curse abgehalten werden. Hr. Salla sprach über die verhältnisse des sten.'schen kränzchens zu Mainz, welches mit dem verein zu Wiesbaden in verbindung getreten ist. Eine frage, welche die praktische leistungsfähigkeit des Arends'schen systems betraf, wurde sofort erledigt. Einige das system betreffende fragen werden der prüfungscommission überwiesen.

7. Sept. 1860. Vorsitz. Michaelis. Hr. Dr. Lobeck beantwortet namens der prüfungscommission die derselben überwiesenen systemfragen. Hr. Stolze, der durch längeres unwolsein abgehalten war den sitzungen beizuwonen, erklärte,

daß er ſich zwar noch nicht ganz wol fühle, aber die hoffnung, durch ſeine mitteilungen eine polemik zwiſchen dem Archiv und den Breslauer Blättern abzukürzen, habe ihn bewogen, hierher zu kommen. Er beſpricht einzelne punkte der in den nummern 136 bis 138 des Archivs enthaltenen aufſätze „Über die fortbildung unſrer ſtenographie“ und die von den Breslauer Blättern mit bezug darauf gemachten bemerkungen und knüpft daran den antrag: „Der verein wolle beſchließen, folgende erklärung in das protokoll aufzunehmen: Indem ich bedaure, daß die erörterungen über einige im Archiv und in den Breslauer Blättern enthaltene ſchreibweiſen eine ernſtere geſtalt angenommen haben, erkläre ich mit beziehung auf meinen heutigen vortrag und auf § 97b der zweiten auflage des Lehrganges, daß die regeln des ſyſtems es meiner anſicht nach geſtatten, die wörter *„möglich“* und *„betrügen“* auf zwei verſchiedene arten zu ſchreiben und daß ich gegen die ſigelbezeichnung bei *„eiſerne Schienenwege“* nichts zu erinnern finde.“ Nach einigen bemerkungen ſeitens der hrn. Kreßler und Lüders zu dieſem vortrage wurde der antrag des herrn Stolze einſtimmig angenommen. Hr. Michaelis berichtete über ſeinen aufenthalt in Hamburg, wo er die verhandlungen des deutſchen Gerbervereins aufgenommen. Hr. Fabricius ſendet dem vereine zwei prachtdrücke von liedern, welche in ſeiner officin gedruckt und durch die kunſtreiche hand des berümten kalligraphen F. Suſter in Hamburg mit ſaubern illuſtrationen geziert ſind, als geſchenk. Der vorſitzende ſpricht dem freundlichen geber den dank des vereins aus. Unter andern neuen literariſchen erſcheinungen wurde namentlich die ſchrift des hrn. L. Arends über ſein ſyſtem vorgelegt und, ſo weit es die zeit geſtattete, beſprochen.

5. Oct. 1860. Vorſitz. Stolze. Als ordentliche mitglider werden aufgenommen: hr. Karl Sieher, ſergeant in der 3. reitenden Gardebatterie hierſelbſt und hr. lerer Girbig in Görlitz. Auf antrag des vorſtandes wird hr. kaufmann Swarzenbach zu Horgen im Canton Zürich zum correſpondirenden mitglide ernannt. Es haben ſich ſten. ſchr. vereine zu Borken im Münſterlande, zu Görlitz

und Cottbus gebildet. Das mitglid des vereins, hr. lerer Neizert zu Neuwied, ist gestorben und widmen im die sten.'ßen zeitßriften worte erender anerkennung. Der Danziger verein, dessen bisheriger vorsitzender, hr. zalmeister Smidt, nao Königsberg versetzt ist, hat duro die aufname der verhandlungen des volkswirtßaftlioen congresses, am 27. und 28. August in Elbing, den sten.'ie freunde in Preußen verßafft. Es wurde beriotet, daß an der universität zu Königsberg ein Gabelsbergerianer, hr. Krieg, als lerer der sten.'ie aufgetreten sei. Die sten.'ßen Blätter für Rheinland und Westfalen werden vom 1. October ab als „sten.'ßer Courier für Westdeutßland" erßeinen. In folge des erlasses des hrn. Ministers des innern haben sio ßon aus verßidenen städten der rheinprovinz beamte behufs erlernung der sten.'ie an den westdeutßen sten.'enbund gewendet. Hr. Miaelis besprao unter andern eingegangenen werken den ersten teil der deutßen Grammatik von Dr. Rumpelt, privatdocenten in Breslau, und empfal dieselbe denjenigen mitgliedern, welde sio für die spraowissenßaftlioe begründung des systems interessiren, zum studium. Das in der Vossißen zeitung über die letzte vereinssitzung enthaltene referat gab zu einer eingehenden discussion veranlassung, indem dasselbe dem hierselbst begründeten Arends'ßen sten.'envereine gelegenheit zu einer entgegnung gegeben hatte. Der verein siht sio niot veranlasst, sio auf veranlassung eines subjectiven referates in eine zeitungspolemik einzulassen. Über die besondern verhältnisse, unter denen es hrn. Arends gelungen sei, seinem systeme im Berliner handwerkerverein geltung zu verßaffen, wurden verßidene mitteilungen gemaot. Ein unter dem namen eines Dr. M . . L in die Vossiße zeitung gerückter aufsatz wurde verlesen.

2. Nov. 1860. Vorsitz. Miaelis. Auf antrag des vorstandes werden in anbetraot iren verdienste auf dem gebiete der sten.'ßen presse die hrn. Adam, hauptlerer u. redacteur der sten.'ßen Blätter zu Breslau; Cramer, realßullerer und redacteur des sten.'ßen Couriers zu Mülheim a. d. Ruhr; Freytag, lerer der sten.'ie und redacteur

des organs des ßweizeriſchen sten.'envereins zu Züric zu correspondirenden mitglidern ernannt. Ein antrag, die hrn. Fabian, lerer und vorſitzenden des sten.'ßen kränzchens zu Oßatz, und Plesse, ßriftſetzer in der k. k. hof- und statsdruckerei zu Wien, zu correspondirenden mitglidern aufzunemen, wird gleichfalls angenommen. Der neugebildete sten.'ße verein zu Cottbus wird unter der vorausſetzung, daß in ſeinen statuten die verlangte ſicherheit für die aufrechthaltung der ßrifteinheit gewart ſei, zum zweigverein aufgenommen. Außerdem wurde die bildung eines sten.'ßen vereins zu Münster durch die vereinsmitglider Werth und Thiry bekannt gegeben. Hr. Duchant zu Leipzig ließ dem vereine als geſchenk überreichen 1) den beriht über die verſammlung der Gabelsbergerſchen sten.'en und sten.'envereine des königr. Sachsen zu Dreſden am 26. Aug. 1860, herausgeg. vom k. sten.'ßen institut, 2) das album der am 26. Aug. 1860 zu Dreſden abgehaltenen verſammlung der sten.'en des königr. Sachsen. Der Magdeburger verein ließ das von ſeinem mitglide Sütz herausgegebene „Gedenkblatt an die Stolzefeier in Leipzig den 20. Mai 1860“ als geſchenk überreichen. Über die beiden erst genannten literariſchen erſcheinungen erstattete hr. Dr. Lobeck einen beriht und hob namentlich die feindliche stellung hervor, welche die am ßlusse des berihtes abgedruckte petition des instituts an das ſächſiſche ministerium dem Stolzeſchen ſysteme gegenüber enthält. — Aus der handwerkerzeitung „Vereint vorwärts!“, deren beide betreffende nummern hr. Wolffßmidt der bibliothek überreichte, wurden zwei die sten.'ie und namentlich den hier gebildeten Arends'ßen verein behandelnde artikel verleſen und die früheren darüber gegebenen andeutungen ergänzt.

7. Dec. 1860. Vorſitz. Michaelis.' Zu ordentlichen mitglidern werden aufgenommen: hr. Dellefant, kaufmann zu Gratz in Steiermark und hr. Hirß, lerer auf der glasfactorei Buchholz bei Paderborn. Sten.'ße vereine haben ſich gebildet zu Coblenz, Cöln, Essen a. d. Ruhr, Wernigerode und Zofingen im canton Aargau. Hr. Adam überſendet für den verein die 5. auflage ſeiner Übungsaufgaben.

Hr. Ehrmann zu Paris überſendet als geſchenk das Systema di stenographia di Philippo Delpino. Hr. Ebbecke zu Lüthorst hat, obgleich er nur ein einfacher landmann ist, die verhandlungen der binnenwirte zu Hannover sten.'irt, welche demnächst in druck erſcheinen werden. Hr. Dr. Lobeck berichtet über mehrere von Hamburg eingeſchickte zeitungen und den federkrieg, der dort noch immer zwiſchen Stolzianern und Gabelsbergerianern gefürt wird, ſowie über eine im Görlitzer tageblatte gefürte polemik. Außerdem wurden noch mehrere neue literariſche erſcheinungen vorgelegt und beſprochen.

4. Jan. 1861, Vorſitz. Stolze. Hr. Stolze eröffnete die ſitzung durch eine anſprache an die verſammlung, in welcher er des hochſeligen königs majestät worte der erinnerung und der trauer weihte.

Als ordentliche mitglider werden aufgenommen: hr. Duttke zu Potsdam, sergeant im Kaiſer-Alexander-Grenadierregiment; hr. v. Soltau, gerichtsactuar hierſelbst; hr. F. Heidner, kaufmann hierſelbst. Der verein zu Wernigerode zeigt ſeine entstehung an und wird, unter vorbehalt der aufname der die aufrechthaltung der ſchrifteinheit betreffenden bestimmungen in ſeine statuten, als zweigverein aufgenommen. Es circulirten mehrere ſchreiben des hrn. kaufmann Rohrbein zu Wernigerode, welche wegen irer coulanten durchaus kaufmänniſchen handſchrift ſich allgemeinen beifalls erfreuten. Hinſichtlich der in dem illustrirten Familienjournal von Dr. Zeibig veröffentlichten sten.'ſchen briefe wurde mitteilung gemacht. Hr. Wackernagel legte eine durch die güte des hrn. Amſler in Brugg dem verein zugegangene denkſchrift des hrn. Karl Saerer aus Bern, eines Horstigſchen sten.'en, an die ſchweizeriſche bundesverſammlung vor, worin die einrichtung sten.'ſcher bureaus erörtert wird, und unterwarf einige punkte derſelben einer beſprechung. In Danzig ist die letzte predigt des verstorbenen conſistorialrats Breßler, der ein warmer freund unſerer kunst war, von einem mitglide des dortigen vereins sten.'irt, im druck erſchinen und bald vergriffen. Einige fragen wurden teils erledigt, teils der prüfungscommission überwieſen.

1. Febr. 1861. Vorſitz. Michaelis. Als ordentliche mitglider werden aufgenommen: hr. buchhalter Kaiſer hierſelbst und hr. lithograph Neumann zu Bromberg. Zu correspondirenden mitglidern werden ernannt: die herrn Heinrich Zeeele, bergakademiker zu Leoben in Steiermark; Carl Brendler, ſchriftſneider zu Wien; Martin Mayer, kaufmann zu Mainz. Ein ſchreiben des hrn. Strahlendorff, worin derſelbe vom verein die herausgabe eines wolfeilen leſebuchs verlangt, wird auf antrag des hrn. Dr. Lobeck dem vorstande zur weitern veranlassung überwiſen. Die im verlage von Häusler u. Sellenberg herausgegebene karte der sten.'irenden Sweiz wurde herumgezeigt u. empfolen. Hr. Wackernagel legte die beiden ersten Jacobi'ſchen unterrichtsbriefe vor und sprach über die einrichtung derſelben, ſo wie über die abweichungen, welche Jacobi ſich vom Stolzeſchen ſysteme gestattet. Zu Winterthur in der Sweiz hat ſich ein sten.'ſches kränzchen gebildet.

Interessant war eine mitteilung über die verſammlung des Bürgervereins zu Witten am 11. Jan. 1861. Hr. Fr. Spiethoff hielt daſelbst einen vortrag über das weſen und den nutzen der stenographie. Von den verſchidenen methoden müsse die Stolzeſche als die vorzüglichste anerkannt werden. Der große vorzug der zeitersparung müsse unbedingt mer und mer zur anerkennung gelangen, die sten.'ie ſei ebenſo wichtig für den gelerten, welcher ſeine beobachtungen notire, wie für den kaufmann bei der fürung ſeiner bücher. Der vortragende ſchloss damit, daß er folgende anträge zur anname empfal:

1) Der Bürgerverein wolle durch beſchluss ausſprechen, daß er die sten.'ie für eine nützliche und gemeinnützige kunst hält und ire weitere verbreitung für ein zil, welches er der allgemeinsten anstrebung aufs wärmste empfilt.

2) Der Bürgerverein wolle eine commission erwälen, welche für den fall der hinlänglich zalreichen meldung zu einem sten.'ſchen abendunterricht bei den nötigen äußern einleitungen behülflich ſei.

Die verſammlung trat beiden anträgen einstimmig bei. (Vgl. Märk. Blätter, Wittener Wchbl. No. 9. 1861, 19. Jan.).

Hr. Heym erstattete beriɔt über den Leipziger verein, hr. Riɔter über den verein zu Chemnitz. Hr. Miɔaelis legte unter andern literariſsen erſseinungen das Phonetic Journal für 1860 vor und spraɔ über die jetzige lage der phonetiſsen reform in England.

1. März 1861. Vorſitz. Miɔaelis. In bezug auf den von hrn. Strahlendorff gestellten antrag bemerkte hr. Wackernagel, daß die angeregte frage durɔ das bereits in angriff genommene Leſebuɔ Stolzes ire erledigung finden dürfte; über die zweckmäßigkeit der gemaɔten vorſsläge entstand eine längere discussion, welɔe jedoɔ zu beſslüssen keine veranlassung gab. Hr. Wackernagel trug ein ſsreiben des hrn. Fenyvessy zu Pesth vor, worin derſelbe anzeigt, daß er bereits naɔ ſeiner übertragung des Stolzeſsen ſystems auf die ungariſse spraɔe gearbeitet und die verhandlungen der judexcurialconferenz aufgenommen habe; für den landtag wird er mit hrn. Kongi zuſammen unter der leitung des bereits ſeit dem jare 1830 als sten. tätigen Hájnik wirken. Eine veröffentliɔung diſer übertragung steht in ausſiɔt. Hr. Miɔaelis hielt einen vortrag über die Moonſse blindenſsrift, er entwickelte das alphabet derſelben und legte proben des für blinde bestimmten karten und letterndrucks vor. In Herrnhut hat hr. Reichelt die Stolzeſse sten.'ie auf das engliſse übertragen. Zu Tilsit hat der statsanwalt Saper einen curſus in unſerm ſysteme abgehalten. Hr. Heym maɔte mitteilungen aus der illustrirten zeitung und der neuen auflage des Buɔes der Erfindungen, welɔes einen mit unlöbliɔer parteiliɔkeit geſsribenen artikel über die sten.'ie enthält. Aus Erfurt wird über die wirkſamkeit des hrn. justizrat Pinkert beriɔtet. Hr. Duchant ſsildert die zuſammenkunft ſäɔsiſser sten.'en aus Leipzig und Halle am 20. Jan. Hr. Dr. Nauck beriɔtet über das sten.'ſse leben in Solothurn.

5. April 1861. Vorſitz. Miɔaelis. Als ordentliɔes wird hr. Bauermeister, briefträger hierſelbst, aufgenommen. Als zweigverein wird der sten.'ſse verein zu Stralſund aufgenommen. Hr. Dr. Lobeck überreiɔte im namen des abweſenden hrn. Stolze die III. auflage des Lergangs

und die XIII. auflage der Anleitung als geßenk für die vereinsbibliothek. Überreiɔt wurden außerdem: das fliegende blatt des kränzɔens der vereinigten städte Rostock, Bützow und Güstrow und das von Dr. Bierey verfasste festspil für die geburtstagsfeier Gabelsbergers: „Die Stenographie als Ehestandsteufel“. Eine längere discussion entspann ſiɔ über den von einem ungenannten herrn dem verein angebotenen ankauf einer übertragung der Vilmarßen Geßiɔte der deutßen Literatur in sten.'ße ßrift, welɔe ſiɔ duro ire künstleriße ausstattung auszeiɔnet. Im verlauf der discussion braɔte hr. Lüders den antrag ein: „Der verein wolle beßließen, das eingesandte werk unter den mitglidern des vereins zu Berlin und der zweigvereine zu verloſen. Der vorstand ist zur ausfürung autoriſirt.“ Bei der abstimmung wurde die frage, ob der verein das werk zu dem geforderten preiſe ankaufen wolle, abgelent; auɔ der antrag des hrn. Lüders erhielt niɔt die erforderliɔe majorität. Es musste daher dem hrn. einſender überlassen werden, falls er darauf eingehen wolle, auf eigene veranstaltung die idee einer verloſung zur ausfürung zu bringen. Über die correspondenz von außerhalb und die neuen literarißen erßeinungen wurden die übliɔen beriɔte erstattet.

3. Mai 1861. Vorſ. Miɔaelis. Als ord. mitglid wird aufgenommen: hr. ſekretair Winckelmann zu Genthin. Dem vereine wurde die anzeige von dem tode des vorstehers des Bautzener vereins, hrn. Zentner gemaɔt. Hr. Ratheke aus Halle ladet die mitglider des Berliner vereins zur dritten bundesverſammlung der ſäɔsißen sten.'en zu Halle ein. Naɔdem von mereren ſeiten der wunß ausgesproɔen war, daß der verein zu Halle vertreten ſein möge, wurde der vorstand ermäɔtigt zwei vereinsmitglider als vertreter des hieſigen vereins zu der verſammlung naɔ Halle zu entſenden. Darauf wurde über den antrag des hrn. Salla verhandelt, dem kränzɔen für wett- und prämienßreiben naɔ früherem vorgange auɔ für diſes jar 10 tlr. behufs der beihülfe zur einſetzung von prämien zu bewilligen. Auɔ diſer antrag wurde angenommen. Hr.

Wackernagel überreicte als geſchenk für die vereinsbibliothek die „Schreibhülfe für angehende Stolzianer v. Behrends“. Hr. Heidenreich legte den vereinsetat pro 1861—62 vor. Es wurde zur vorberatung desſelben eine commission von 3 mitglidern vorgeſchlagen. Zu derſelben wurden die hrn. Kressler, Flatow und Puls und als erſatzmann hr. Cunow gewält. Für das im Juni stattfindende stiftungsfest wurde ein comité von 6 mitglidern gewält, bestehend aus den hrn: Rengert, Wackernagel, Kressler, Glasbrenner, Haaſe und Kleeberg. Eine eingegangene frage, welche wissen wollte: „Warum der sten.'sche verein zu Berlin nicts für die einfürung der sten.'ie in die Schulen tue“, rief eine längere disscussion hervor; von einigen seiten wurde eine größere tätigkeit des vereins gewünscht; zu einem bestimmten antrage fürte dise discussion nicht. Ein brief des hrn. Fenyvessy zu Pesth über seine wirksamkeit am ungariſchen landtage wurde bekannt gemacht.

7. Juni 1861. Vorſitz. Michaelis. Als ordentliches mitglid wird aufgenommen: hr. ſecretär Bergmann zu Cappenberg bei Lünen in Westfalen. Vorgetragen wurde ein Schreiben des vorstandes des kränzchens der vereinigten städte Rostock, Bützow und Güstrow, welches von einem in der generalverſammlung desſelben zur anname gelangten antrage des hrn. Dr. Plettner in Stralſund, betreffend die anſammlung eines fonds zur pämiirung der besten leistung auf dem gebiete der stenotypie, mitteilung macht und denſelben dem Berliner vereine zur berückſichtigung empfilt; es wurde das Schreiben zur nähern begutachtung dem vorstande überwiſen. Darauf wurde ein Schreiben des vorstandes des westdeutschen sten.'enbundes vorgetragen, welches den Berliner verein erſucht, Schritte zu tun, um eine gemeinſame wirksamkeit ſämtlicher sten.'scher vereine zu ermöglichen. Das Schreiben wurde dem vorstande zur prüfung überwiſen. Hr. Dr. Lobeck überreicte die 2. auflage des Adamschen leſebuches als geschenk des herausgebers; ferner wurde das von hrn. Gustav Sütz zu Magdeburg zur feier des 63. geburtstags Stolzes herausgegebene gedenkblatt vorgelegt. Hr. Wackernagel erstattete berict über die von

ûn im verein mit hrn. Cunow unternommene reiſe zur ſächſiſchen sten.'enverſammlung zu Halle a. d. S. und beſprach die von diſer verſammlung hinſichtlich der organiſation des vereinsweſens gefassten beſchlüsse.

XXVI. Siebenzehntes Stiftungsfest des stenographischen Vereins zu Berlin am 20. Juni 1861.

Nachdem den festgenossen verſchidene muſikaliſche genüsse bereitet worden waren, erstattete hr. Wackernagel den jaresbericht (ſihe unten), in welchem auch die ſiger der am 16. u. 23. Juni stattgefundenen wett- und prämienſchreiben verkündet wurden. Es gewannen den ersten preis im ſchnellſchreiben hr. Petri stud. phil., den zweiten preis hr. Waldemar Kressler; den ersten preis der zweiten abteilung hr. kaufmann Richter aus Chemnitz, den zweiten preis hr. Ramberg, finanzbeamter; den preis im correctſchreiben gleichfalls hr. Ramberg. Das Winkelmannsalbum hatte hr. Waldemar Kressler errungen. Bei der tafel brachte hr. Jaquet dem könige und ſeinem hause in einer ſinnfollen rede das erste hoch aus, das zweite hoch auf „Vater Stolze", welcher leider verhindert war dem feste beizuwonen, leitete hr. Michaelis ein. Den deutſchen frauen und jungfrauen wurde von hrn. Lüders in begeisterten verſen ein hoch gebracht. Den vereinen und den zalreichen tätigen freunden in der ferne widmete hr. Wackernagel gedigene worte.

XXVII. Jaresbericht erstattet am 20. Juni 1861 von W. Wackernagel.

Geerte damen und herrn! Der wechsel der zeiten hat für unſern verein widerum denjenigen tag herbeigefürt, an welchem er i. j. 1844, alſo vor nunmer 17 jaren, in denſelben räumen, die heute uns ein gastreiches obdach gewären, von freunden unſres meisters, ûn und ſeiner ſache zum frommen, gestiftet wurde; zur festlichen feier diſes tages ſind wir hier vereint. Mir als dem zeitigen ſchriftfürer des vereins ligt es ob, Inen eine kurze überſicht über die wichtigsten ereignisse auf sten.'ſchem gebiete

vorzutragen, welche in dem abgelaufenen jare stattgefunden haben, denn in unserm vereine laufen von allen enden unsres vaterlandes die fäden zusammen, an welchen eine stattliche zal von vereinen wie perlen an einer schnur aufgereiht sind.

Was zunächst die allgemeinen verhältnisse betrifft, welche auf die wirksamkeit der vereine einfluss übten, so hat, trotz der politischen schwüle, diese wirksamkeit nicht minder reiche früchte als in früheren jaren zur reife gefördert. Unbekümmert um das, was die zukunft an not und trübsal über unser vaterland heraufzuführen droht, hat jedes glid der sten.'schen gemeinschaft, so vil an ihm war, sich bemüht, unser reich auszubreiten und zu meren. Wenn einzelne deutsche staten noch immer ire grenzen hartnäckig uns sperren, oder doch unsern freunden schwierigkeiten jeder art bereiten, so müssen wir uns damit trösten, daß eine, will's Gott, nicht gar zu ferne zeit diese schranken aus dem wege räumen und unsrer sache freie bahn schaffen wird.

Über die innern verhältnisse des vereins ist nichts von belang zu melden; die zal seiner mitglider hat sich gegen das vorjar kaum verändert und fürt der Almanach für 1861 außer einem erenmitglide 133 hiesige und 31 auswärtige ordentliche sowie 53 correspondirende, im ganzen also 208 mitglider auf. Die finanzen des vereins sind wol geordnet, so daß trotz mannigfacher außerordentlicher leistungen der casse dennoch der reservefonds in etatsmäßiger weise verstärkt werden konnte: die vermerung seiner bibliothek lässt der verein sich unausgesetzt am herzen sein und sucht dieselbe, wo sich ihm gelegenheit dazu bietet, namentlich auch durch ankauf älterer sten.'scher werke zu vervollständigen.

Was die beiden in den statuten vorgesehenen richtungen der vereinstätigkeit betrifft, so hat die fortbildung des systems in neuen auflagen der lermittel ausdruck gefunden, deren stäts steigender absatz zugleich einen maßstab für die verbreitung unserer sache gibt. Im laufe dises jars ist die 3. auflage des Lergangs erschinen und sind darin, so weit es tunlich erschin, die auf veränderung des systems

abzilendenden vorßläge, welce der prüfungscommission in großer anzal zugegangen waren, berückſictigt worden. Die Anleitung erßin in 13. auflage. Auc die an andern orten herausgegebenen lermittel ſind erneuert und zum teil durc neue erßeinungen vermert worden. Nirgend hat ſic eine abweicung von ſysteme anders als wider den willen des herausgebers eingefunden, ſo daß die einheit und reinheit der lere lauter und makellos erhalten worden ist.

Die verbreitung der sten.'ie ist, wenn auc das eigentlice facministerium derſelben gegenüber bei ſeiner frühern kälte beharrt, von ſeiten des herrn ministers des innern ducrc gefördert worden, daß derſelbe, veranlasst durc eine adresse des westdeutßen sten.'enbundes, welce im den dank der reinißwestfälißen sten.'en für die warme befürwortung unſrer facc beim cultusministerium ausprac, den beamten ſeines ressorts die erlernung der sten.'ie empfal. Desgleicen wird von ſeiten des kriegsministeriums der sten.'ie großes wolwollen geßenkt und die militärißen kreiſe werden die von oben gegebenen winke zu beherzigen wissen. An unſern öffentlicen ßulen ist die sten.'ie noc immer nict als lergegenstand eingefürt, wenn auc an zalreicen gymnaſien und realßulen, dank dem rastloſen eifer und der stäts bereiten opferwilligkeit unſrer freunde, sten.'ße curſe im gange ſind.

Ein reges leben hat ſic auf dem vereinsgebiete entfaltet; es ſind mer vereine als in irgend einem früheren jare ins leben getreten, von denen einige trotz irer jugend eine energiße tätigkeit entwickelt haben; es ſind, ſo weit dis uns bekannt geworden ist, neue vereine entstanden zu: Borken im Münsterlande, Carlsruhe, Coblenz, Cöln, Cottbus, Essen a. d. R., Frick (canton Aargau), Görlitz, Hamburg (das männerkränzcen), Harburg, Horgen (canton Züric), Landshut, Lenzburg (canton Aargau), Münster, Oels, Rostock, (Bützow-Güstrow, das vereinigte kränzcen der städte), Solothurn (cantonsßülerverein), Sprottau, Stralſund, Torgau, Wernigerode, Winterthur (canton Züric).

Von difen 23 vereinen kommen 13 auf Preußen und

6 auf die Sweiz. Die geſammtzal der vereine und kränzcen würde demnac unter zugrundelegung des disjärigen Almanacs gegenwärtig 82 betragen. Namentlic hat die organiſation des vereinsweſens große fortſchritte gemacht. Von den bereits ſeit früherer zeit bestehenden verbänden hat der rheiniſchwestfäliſche sten.'enverband ſic zu einem westdeutſchen sten.'enbunde umgestaltet und am fuße des Dracenfelſes ſeine disjärige generalverſammlung gehalten; der bund der sten.'schen vereine der ſächſiſchen lande hat zu Halle getagt und in ſeinen reſolutionen die hauptgrundſätze für eine gedeihlice wirkſamkeit der vereinsgruppen nidergelegt; zwei vertreter des Berliner vereins haben diſer verſammlung beigewont. Über die generalverſammlungen der ſchweizeriſchen und mecklenburgiſchen vereine, die in diſen tagen stattgefunden haben oder doc in näcster zukunft stattfinden werden, ligen noc keine nacricten vor. Das gute beispil hat naceiferung gefunden: innerhalb des mecklenburgiſchen vereinsverbandes haben die drei städte Rostock, Bützow und Güstrow zu einem engeren kränzcen ſic verbunden und zu Swaan getagt; die vereine der Lauſitz haben zu Sorau den bund der geflügelten feder geſchlossen; die sten.'en Sleſiens ſind auf dem Gröditzberge verſammelt geweſen, um die gründung eines die provinzen Sleſien und Poſen umfassenden ostdeutſchen sten.'enbundes zu beraten; zu Harburg ist die idee eines um Hamburg ſic gruppirenden norddeutſchen sten.'enbundes angeregt worden; die pommerſchen vereine unterhandeln gegenwärtig über die bildung eines baltiſchen sten.'enbundes, wärend in Preußen der verein zu Danzig rastlos dahin wirkt unſrer sace in den kleineren städten ſeiner provinz eingang zu verſchaffen, ſo daß auc hier ein lebenscentrum gewonnen ist. Es wird die aufgabe der näcsten jare ſein, die organiſation der vereine zum abſchluss zu bringen, damit, wenn der stern, der jetzt als ſictbares zeicen der einheit am sten.'schen himmel leuctet, dermaleinst erliſcht, nict das werk unſrer hände jählings zuſammenbrece.

Die praktiſche wirkſamkeit unſrer vereinsmitglider,

wie unſrer freunde überhaupt, hat, wie immer, ſio bewärt; doo ist die sten.'ie nao gerade weit genug gedihen, nm auf diſe ſeite kein ſonderlioes gewiot zu legen, es ſei denn daß zufällig gelegenheit geboten wäre, unſre gegner unſre überlegenheit fülen zu lassen. Wir betraoten es als eine ſelbstverständlioe saoe, daß die praktißen sten.'en unſrer 5ule das verlangte und mer als das verlangte leisten.

Das kränzoen für wett- und prämien5reiben, welaes in einem engen an5lusse an unſern verein die beste bürg-5aft ſeines gedeihens erblickt, hat wie in früheren jaren ſeine mitglider praktiß auszubilden ſio bemüht, und ſind ſeine bestrebnngen, wie die ausgezeioneten leistungen beim disjärigen wett5reiben ergeben haben, mit dem glückliosten erfolge gekrönt geweſen. (Die namen der ſiger ſihe oben.)

Was die vereinscorrespondenz betrifft, ſo ist dieſelbe in gewonter reger weiſe gefürt worden, und die sten.'5e presse hat irerſeits nao kräften dazu beigetragen, das sten.'5e leben duro immer neue anregungen wao und fri5 zu erhalten.

Fridlio und still hat der verein ſeine tätigkeit fortgefürt, es ſeinen mitglidern überlassend, die saoe der sten.'ie nao außen hin nnd namentlio den gegnern gegenüber zu vertreten. Fort5ritte ſind nao allen riotungen hin gemaot worden, und zwar weit über das maß hinaus, welaes nao einer duro5nittsreonung zu erwarten stand; hoffen wir, daß das näoste jar, in welaem die vereinsverbände eine planmäßige propaganda zu entfalten in der lage ſein werden, deren noo glänzendere aufzuweiſen habe.

XXVIII. Dritte Jaresverſammlung der schweizerischen Stenographen in St. Gallen, am 20. Juni 1861.

Die verſammlung war leider merfaoer ungünstiger umstände wegen nur ſer 5wao beſuot, es er5inen nur von Züria die hrn. Däniker, Föhr, Jenny und Freytag, welae von dem St. Gallener verein in zuvorkommenster und festlioster weiſe empfangen wurden. Hr. Freytag srao dem St. Gallener verein, als demjenigen unter den 5weizer

vereinen, welcher von jeher allen übrigen als muster vorangestellt werden dürfe, die verdiente anerkennung aus. Da hr. Bühler den vorſitz bei der beratung zu nemen ablente, ſo entſchloss ſich hr. Freytag zur übername desſelben. Hr. Amſler zeigte an, daß er „wegen perſönlicher verhältnisse und wegen zu geringer erfolge, deren ſich die sten.'ie in der Sweiz zu erfreuen hatte", aus ſeiner stellung zum verein zurückzutreten veranlasst ſei. Von Magdeburg war folgender festgruß eingegangen:

„Herzlichen und brüderlichen gruß zuvor!

Als vorort der sten.'schen vereine in den ſächsiſchen landen fülen wir uns gedrungen, im namen unſrer größeren gemeinſchaft den verſammelten ſchweizeriſchen sten.'en, unſern deutſchen brüdern, an dem heutigen frohen tage aus weiter ferne unſre herzlichsten grüße und tiefgefültesten glückwünſche zuzurufen, umſomer als wir durch merjärige erfarung von dem großen ſegen überzeugt ſind, den ſolche größern zuſammenkünfte für unſere gemeinſamen interessen haben, und ſeit lange daran gewönt ſind, den rastloſen eifer unſrer ſchweizeriſchen brüder für die ausbreitung unſrer edlen kunst mit inniger freude zu verfolgen.

Wie einst in den tagen des heißen kampfes um die freiheit auf dem felde der ere, ſo stralt auch gegenwärtig auf sten.'schem gebiete das flammende eidgenössiſche kreuz allen andern zeichen der deutſchen bruderstämme leuchtend voran. Darum ſind wir denn auch stolz auf unſre ſchweizeriſchen brüder und haben die gewisse überzeugung, daß ir eifer nicht erkalten wird, bis das beſondere zil unſres gemeinſamen strebens, die einfürung der Stolzeſchen ſchrift als gebrauchsſchrift, für ganz Deutſchland erreicht ist. Darum rufen wir inen zu: Vorwärts auf der mutig begonnenen ban unter dem echt deutſchen walspruche: „friſch, frei, fromm. frölich!" Der ſig muss unſer werden, wenn wir nur treu und fest zuſammenstehen und dabei stäts treu und gewärtig des meisters bleiben, der uns die ban zum ſige erſchlossen hat!

So möge denn, teure freunde, die Sie als wächter deutſcher ere, deutſcher ſitte und deutſcher kunst und wissen-

ßaft an den ſüdlicen felsmauern unſres heiß geliebten vaterlandes stehen, Ire heutige verſammlung eine reot ſegensreice für Stolzes werk werden, in welcem wir ja alle eine der neusten blüten deutßer wissenßaft und gründlickeit vereren; möge aber namentlic auc durc Ire verſammlung das band der liebe und freundßaft, unter dem allein unſre herrlice kunst gedeihen kann, ſic immer fester um unſre ßweizerißen kunstgenossen ßlieſſen, damit das alte land der treue und biderkeit auc in der neuen zeit ſeinen rum beware!

Das walte Gott! und dazu wolle auc der himmel freundlic auf Iren heutigen festtag herniderblicken.

Indem wir ßlieſſlic noc jubelnd mit einstimmen in Iren feurigen ruf: „Hoc der meister unſrer kunst, hoc unſer vater Stolze!“ zeicnen wir

Der sten.'ße verein zu Magdeburg, als vorort der sten.'ßen vereine in den ſäcsiſen landen. Stäcker.“

Bei den nun folgenden verhandlungen trug hr. Bühler auf auflöſung des ßweizerißen sten.'envereins an, fand aber energiſen widerstand an den hrn. Däniker, Freytag, Ritz etc., welce damit argumentirten, daß ſie weder hinreicenden grund noc die follmact hätten, eine ſolce zu decretiren; die ßwace beteiligung am jaresfeste, welce allerdings geeignet ſei, momentan ſubjectiven mismut zu erzeugen, ſei eine durcaus zufällige, die auc nict im geringsten für ein ſolces verfaren maßgebend ſein dürfe und welce in ſer nahe ligenden urſacen ire erklärung finde. Bei der abstimmung blib hr. Bühler mit ſeinem antrage ganz iſolirt, indem ſic 18 stimmen für beibehaltung des vereins, resp. nicteintreten in den antrag und ſofortige wal eines neuen vorstandes ausspracen. Bei der nun folgenden wal wurde, nacdem die hrn. Freytag, Bühler und Ritz die wal abgelent hatten, hr. Däniker zum präſidenten, demnäcst hr. ſenſal Ritz zum vicepräſidenten, hr. Preinfalk zum actuar und hr. Widmer zum caſſirer, zum ßriftfürer hr. Züplin und zum fernern redacteur des vereinsblattes hr. Freytag gewält. —

Wir müssen es innigst bedauern, daß die jaresverſammlung in St. Gallen, diſem ſo berümten urſitze deutſcher bildung und deutſchen ſchriftentums, niot eine zalreiore beteiligung bei den ſchweizeriſchen sten.'en gefunden hat und daß die verhandlungen niot in der ſollen harmonie gepflogen ſind, welche die ſache ſelbst in ſo hohem grade verdient. Alle aufriotigen freunde unſrer edlen kunst werden gewiss mit uns in dem wunſche übereinstimmen, daß in dem ſchönen alpenlande, in welchem das werk Stolzes ſchon ſo vile warme freunde und einen ſo gedeihlichen boden gefunden hat, in welchem ſich in kurzer zeit eine ſo bedeutende anzal strebſamer vereine für die pflege diſes werkes gebildet hat, und in welchem die grundbedingungen zu ſeinem fortſchreitenden gedeihen in ſo hohem maße vorhanden ſind, niot ferner zwistigkeiten die weitere glückliche förderung des werkes und das harmoniſche zuſammenwirken aller dazu berufenen kräfte stören möge.

Wo es ſich darum handelt, ein großes werk zu verfolgen, welches dazu bestimmt ist, ein ſegen für die ganze nation zu werden und in ſeinem weiteren erfolge ſelbst noch weit über die grenzen der einzelnen nation hinaus fördernd und anregend zu wirken, da muss jede perſönliche und untergeordnete rückſicht zurücktreten.

Die ausbreitung einer neuen und höheren stufe der ſchriftentwicklung ist ein werk, welches vor allen dingen einheit und einigkeit unter den anhängern, mut und ausdauer in irem wirken erfordert. Ohne ein kräftiges, einheitliches zuſammenwirken viler ist ein ſolches zil niot zu erreichen, das wissen wir ja alle, und daß bei den vilfachen hindernissen der mannigfachsten art, welche ſich allen ſolchen bestrebungen entgegenſetzen, nur durch unerſchütterlichen mut und beharrliche ausdauer ein nachaltiger fortſchritt erreicht werden kann, das haben wir ja alle in viljärigen erfarungen oft genug (und villeicht keiner mer als der ſchreiber diſer zeilen) kennen gelernt.

Darum, ir brüder in der Schweiz, ſeid einig, einig; raffet alle eure kräfte zuſammen und wirket und ſchaffet mit mut und ausdauer an dem ſo ſchön begonnenen werke;

lasst euc durc keine anßeinenden hindernisse zurückßrecken und lasset keinen tag ungenutzt vorübergehen, damit, wenn ir euc zu eurer näcsten allgemeinen verſammlung ßaret, alles wol vorbereitet ſei, auf daß der baum, den ir im vertrauen auf Gottes hilfe gepflanzt habt, und der ßon ſo weit gedihen ist, neue kräftige wurzeln und zweige getriben habe und in foller praet und kraft ſeine krone ausbreite über euer ganzes ßönes vaterland!

XXIX. Stiftungsfest des Arendsschen Stenographenvereins zu Berlin.

Die Berliner zeitungen bringen hierüber folgendes referat: „Am Freitag den 26. Juli 1861 feierte der durc ſeine regen bestrebungen für die kurzßrift bekannte Arendsße stenographenverein ſein stiftungsfest in der Urania. Über hundert perſonen aus fast allen ständen erfreuten ſic an dem ernst und ßerz, der ſic hier in bezug auf eine wirklic populäre und andererſeits auf eine ſic noc immer in dem alten wust von ſigeln, monogrammen und unzureotfertigenden ßriftpeinlickeiten spreizenden sten.'ie in gehaltreicer weiſe kund gab. Die eigentlicen festreden wurden von den herren buchhändler Ch. Möller, kunstlithographen Grunert, Dr. Seemann, Roßberg und dem begründer des hier vertretenen ſystems gehalten. Letzterer wis namentlic darauf hin, daß die deutße sten.'ie ſic eben nur in Preußen nac den anforderungen der wissenßaft und des rein praktißen zweckes habe entwickeln können, da unſere liberale regirung keine der älteren, difer aufgabe noc nict genügend naekommenden sten.'ien für die ßule privilegirt habe, wie diſes, alle weitere entwicklung der kurzßrift hemmend, z. b. in Baiern, Saosen und in Österreic mit dem Gabelsbergerßen ſystem geßehen ist. Die heiterste stimmung erregte ein gedict: „Apollo und die Stenographen“ eines festkladderadatß und die erklärung eines hier bildlic dargestellten sten.'ßen turniers.“

Was das ſystem betrifft, für welces der genannte verein, der den namen: „Zentralverein der Arends-

ßen Stenographen" angenommen hat, zuſammengetreten ist, ſo vergleiche man darüber Stolzes Lergang, 3. Aufl. ſ. 84—90. und unſere zeitßrift VIII, 154—176.

XXX. Mitteilung über A. Brocks' Tod.

In der ſitzung des sten.'ßen vereins am 6. Sept. machte der vorſitzende hr. Stolze, folgende betrübende mitteilung:

„Warßeinlich wird den meisten der anweſenden mitglider ßon bekannt ſein, daß der verein in der letzten zeit wider eins ſeiner ältesten mitglider durch den tod verloren hat. Der sten. des hauſes der abgeordneten, A. Brocks, ist am 26. August ſeiner familie durch den tod entrissen worden. Er war einer der ausgezeichnetsten praktißen sten.'en; oftmals hat der freiherr v. Vincke, welcher ſich speciell um die leistungen der einzelnen sten.'en bekümmert, ſich über ihn ſer anerkennend ausgesprochen, u. ich ſelbst muss ihm das zeugnis auch geben, daß er stäts mit großer gewissenhaftigkeit u. ſorgfalt gearbeitet hat. Er ist ßon lange mitglid des bureaus geweſen und früher, ehe ich vorvorsteher desſelben war, als ich noch als sten. in dem turnus mitarbeitete, hat er mir als ſecretär ganz vortreffliche dienste geleistet. Als dann später eine vacanz eintrat, ist er als sten. eingetreten. Alle die, welche ihn perſönlich gekannt haben, werden wissen, daß er durch ſein einfaches freundliches benemen ſich die liebe ſeiner nähern bekannten und freunde in hohem grade erworben hat; er ist in jeder beziehung ein mann geweſen, der durch ſeinen ganzen lebenswandel ſich die anerkennung aller derer, die ihn kannten, jederzeit erworben hat, u. ich, der ich ihm vile jare lang ſo nahe gestanden habe, empfinde ſeinen verlust umſomer, als ich leider ßon ſo manchen verlust von denen habe erleben müssen, die mir in meinem berufe als treue mitarbeiter zugeordnet waren. Wir werden ihm gewiss alle ein freundliches andenken auch hier im verein bewaren."

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis**, verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellungen auf dise zeitschrift an.

IX. Jarg. 1861. Nr. 6.

Leipzig, Förstnersche Buchhandlung. Berlin, beim Herausgeber.

Preis des jargangs von sechs heften zu je zwei bogen 1 tlr.

XXXI. Lehrbuch der deutschen Kammer-Stenographie. Nach dem System Franz X. Gabelsbergers. Vorzüglich zum Selbstunterricht geeignet. Von Leopold Conn, k. k. Staats-Prüfungs-Commissär etc. Wien 1861. *In Commission bei Franz Rospini. Lithographie und Druck von F. Würbel. Gr.* 8°. *XVI und* 120 *S. Preis* 2 *Gulden.*

Außer dem Wigardßen product ist uns bisher kein lerbuo zu händen gekommen, das von vorn herein bloß die kammersten.'ie im auge gehabt hätte, und wir sind nao dem verunglückten versuoe in Saosen natürlio auf den erfolg gespannt, welοen das neue österreioiße unternemen haben wird. Bekanntlio ist Österreio jetzt in vilen beziehungen ein land des fortßrittes und daß z. b. dem parlamentarißen fortßritte auo duro die sten.'ie reonung getragen werden muss, wird niemand in abrede stellen. Das hat nun hr. Conn, wir denken in übereinstimmung mit seinen östr. eollegen, in der art getan, daß er die einengenden Dresdner beßlüsse, welοe das G.'ße system zuverlässiger zu maοen bestimmt waren, nur so weit adoptirte, als sie für seine parlamentarißen zweeke passend ßinen. Wir zweifeln allerdings, daß hr. Conn seinen säosißen, bairißen etc. kunstgenossen gegenüber duroaus weise gehandelt hat; wir gestehen sogar, daß wir sein lerbuo der kammersten.'ie für überflüssig, ja in manοer beziehung für ßädlio halten — es soll uns dis aber niot hindern, mit hintansetzung unsrer subjeetiven meinung seinem vortrage mit objeetiver naivität zu folgen.

Hr. Conn nennt es im vorworte unter andern eine sanguiniße hoffnung, daß die sten.'ie ein gemeingut des ganzen deutßen volkes werden solle; erkennt dagegen als

eigentlicen zweck einer jeden sten.'ie das naeschreiben der mündlicen rede an. Das erstere kann man dahin gestellt sein lassen, denn hoffen und zweifeln ist sache des individuums; das letztere ist aber seit dem jare 1841 nicht mer richtig. Wir wenigstens müssen den zweck der sten.'ie, den eben die St.'se vollständig zu erreicen im stande ist, dahin präcisiren, daß sie im allgemeinen dazu dienen soll, das schreibgeschäft bedeutend zu erleictern, und zwar dadurch, daß die schrift in das richtige verhältnis zur sprache gebracht wird. Den dienst bei der öffentlicen beredsamkeit, um dessentwillen sie allerdings ursprünglich erfunden war, sehen wir nur als die spitze irer leistungen an. Hätte hr. Conn recht, so wären alle sten.'sen vereine überflüssig, oder er müsste andernfalls zugeben, daß unter sämtlicen 2—3000 seiner kunstgenossen nur die sogen. praktischen sten.'en diejenigen wären, die den vereinszweck nicht verfelt, sondern erreicht hätten.

Trotz seines zweifels, daß die sten.'ie ein gemeingut des ganzen deutschen volkes werde und in den elementarschulen zu leren sei, ist hr. Conn doch der ansicht, daß unsre kunst oder wissenschaft ein gemeingut aller gebildeten, und somit an allen mittelschulen als unterrichtsgegenstand eingefürt werden soll. Wir müssen gestehen, daß wir das, was hr. Conn bezweifelt, und was er hofft, zimlich für ein und dasselbe halten; denn unter „volk" können natürlich nur die gebildeten des volkes verstanden werden und mittel- und elementarschulen gehen leicht in einander über. Unsern wünschen freilich wäre schon genüge geleistet, wenn bloß die höheren schulen die sten.'ie in iren unterrichtsplan aufnemen wollten.

Hr. Conn sagt weiter, daß er nicht ein gegner der einheit des systems sei, daß er nur die ware ungekünstelte einheit wolle, welche, indem sie sowol der schule als der praxis gerecht wird, in der vereinigung der interessen beider ire feste basis und iren innern halt findet. Was hr. Conn mit disem satze meint, ist uns, wie wir glauben, klar. Schule (theorie) und praxis werden von ihm als parteien aufgefasst, die einen compromiss zu schließen

haben, wonaɔ alſo die eine dis, die andere jenes, teils annemen, teils aufgeben muss, um eine ſystematiße einheit zu erzilen. Sollte dis aber ſelbst von ſeinen engeren kunst- und faɔgenossen als riɔtig anerkannt werden können? Muss niɔt vilmer in der theorie ſelbst die baſis und der anhalt gegeben ſein für die (auɔ von ßülern zu übende) praxis, die nur quantitativ in den verßidenen stufen ſiɔ unterßeiden darf? Wir ſagen „quantitativ", und meinen, daß die höhere stufe der praxis beispilsweiſe mer prädicatskürzungen anwenden dürfe als die nidere stufe; in bezug auf die ausgeßribenen wörter wird für beide die norm gelten müssen, welɔe die ßule oder das ſystem gelert hat. Abweiɔungen von difer norm — wir meinen unwillkürliɔ im drange des geßäfts entstanden — ſind zu entßuldigen; ſie müssen aber niɔt als die „ware, ungekünstelte einheit" hingestellt werden.

Hr. Conn beklagt, dem früheren extremen vorgehen auf dem praktißen gebiete gegenüber, die jetzigen extremen theorien, gegen welɔe die orthographie der gewönliɔen ßrift einfaɔ erßeine, und duro die der eigentliɔe zweck der sten.'ie immermer in den hintergrund gestellt werde. Wir glauben, daß hiermit die im Nürnberger Magazin auftretenden reformbestrebungen gemeint ſeien, geben aber zu bedenken, daß diſe bestrebungen ja noɔ duro keine „Dreſdner beßlüsse" ire realiſirung gefunden haben.

Hr. Conn gesteht unter anderem, daß das bewusstſein ſeiner pfliɔt als vertreter der sten.'ie in Östr. es îm zur unabweisbaren, wenn auɔ unangenemen pfliɔt maɔe, jener riɔtung öffentliɔ entgegenzutreten, welɔe in einer zeit, wo ſelbst das handwerk der lästigen zunftfesseln ſiɔ entledigt, die wissenßaft in die engen grenzen praktiß wertloſer theorien bannen will. Dis klingt gewiss reɔt ßön in einem ſo freiſinnigen state, wie jetzt das habsburgiße kaiſertum ist; im übrigen würden wir es andern Wiener, Prager, Pesther etc. sten.'en niɔt verdenken, wenn ſie ebenfalls darauf anspruɔ maɔten, zu den vertretern der östr. sten.'ie gezält zu werden.

Hr. Conn ſagt weiterhin: „Es erübrigt mir nur noɔ

einige worte über die urſaoen anzufüren, welde mid eben jetzt zur veröffentlidung meines lerbudes veranlassten.“ Der leſer begnüge ſid damit, wenn wir im nur eine, und zwar die widtigste urſaode nennen, die pflidt des patriotismus nemlid. Hr. Conn will, in betraot der guten erwerbsquelle, welde jetzt in Östr. die sten.'ie verſafft, aud andern leuten ſeine als lerer und praktiſer sten. geſammelten erfarungen zugänglid maoen; ja, widerholt er, mein lerbud ist für diejenigen bestimmt, welde dadurd, daß ſie ſid dem berufe eines sten.'en zuwenden, ſid eine erenfolle und angeneme existenz gründen werden. Billig fragen wir hierbei, ob wol je anderswo ſold reiner patriotismus das motiv zur herausgabe eines sten.'ſen lerbudes geweſen ist?

Hr. Conn geht nun zu „allgemeinen bemerkungen über die erlernung und anwendung der sten.'ie“ über und ſagt im zweiten abſatz: „Was zuerst das ſreibmaterial betrifft, ſo bediene ſid der anfänger ſon von der ersten stunde an keines anderen als desjenigen, welches aud in der praxis gebraudt wird, nemlid papir und bleistift.“ Hr. Conn tritt alſo hier in zwifaode oppoſition: einerſeits, den bleistift vorausgeſetzt, gegen die pergamentpraktiker in Saosen, Baiern etc., andrerſeits, das papir zugegeben, gegen die majorität der lerer der sten.'ie, die doo den anfänger mit feder und tinte ſreiben lassen.

Hr. Conn empfilt ferner den anfängern rastrirtes papir, und zwar mit je vier linien für die zeile, wogegen vom standpunkte der G.'ſen sten.'ie ebenſowenig etwas einzuwenden ist, wie gegen die übrigen ratſläge, betreffend die aneignung einer ſönen und festen handſrift, die gewissenhafte benutzung des lerbudes und was dergleiden mer ist. In denjenigen ſätzen freilid, welde das dilemma zwiſen der freien geistigen bewegung innerhalb des ſystems und zwiſen dem verbote zu willkürlider bildung von ſigeln und abkürzungen dem anfänger und autodidakten zur löſung überlassen, begegnen wir den ſon ſo oft gehörten holen phraſen, die eine ebenſo mannigfaode deutung zulassen wie die berümten orakelsprüde zu

Delphi. — Es folgt dann ein ſatz, der auc an die Stolzianer gerichtet ſein mag, den wir aber nicht unterſchreiben können; er lautet: „Ebenſowenig kann die von manchen lerern ſogar empfolene methode gebilligt werden, der sten.'ſchen ſchrift ſich anfangs im ſchreiben gemißt mit der gewönlichen ſchrift zu bedienen, denn diſe übung fürt zu einem dualismus, der späterhin in der praktiſchen anwendung ſer leicht zu einem misbrauc ausartet und in ſeinen conſequenzen ſer nachteilige folgen für die praktiſche verfollkommnung nac ſich ziehn kann." — Verständig und beherzigungswert dagegen erſcheinen uns die auf ſ. XI—XIII stehenden ſätze, betreffend den gang der übungen, die wal der elaborate, das regelmäßige widerleſen des geſchribenen, das nachſchreiben von debatten und den nicht zu frühen gebrauc von logiſchen kürzungen. (Neu war uns allerdings auf ſ. XII der ausdruck „*ansporen*," den wir auc bei Grimm nicht gefunden haben.)

Der verf. kommt dann noc einmal auf das ſchreibmaterial zurück und rechtfertigt ſeine oppoſition gegen die Münchner und Dreſdner in ſer ausfürlicher darlegung, deren hauptmoment in dem bekenntnisse zu ligen ſcheint, daß durc die weglöſung der sten.'ſchen niderſchriften vom pergament ein übler geruc entstehen würde. — Das von dem verfasser auf das octavformat gelegte gewicht dürfte ebenſowenig allgemeine anerkennung finden.

Hr. Conn gibt nun den lerern, die einen praktiſchen cursus zu leiten haben, den nicht zu verachtenden rat, die ſchüler nac art eines sten.'ſchen büreaus arbeiten zu laſſen, damit die sten.'ſche disciplin geweckt und dieſelben zur praktiſchen verwendung mer herangebildet werden. — Richtig ſind auc die bemerkungen des verfaſſers über die äußeren und inneren bedingungen, von denen die wirkſamkeit des praktiſchen sten.'en abhängig ist.

Was ſchließlich über die einrichtung des reichsrätlichen sten.'enbureaus mitgeteilt wird, ist zwar interessant genug, würde aber im verhältnis zu unſrer aufgabe einen zu großen raum in anſpruc nemen. Die bemerkung aber können wir uns hier nicht verſagen: daß die teilung der

arbeit uns bei jener einriɔtung etwas zu weit zu gehen ßeint und daß es uns vorkommt, als ob von den 16 kammer- und 16 hülfssten.'en nur 4, die f. g. reviſoren, beſonders tüɔtige leute zu ſein brauɔten. Auɔ fragen wir billig: was tut der chef des bureaus wärend der ganzen ſitzung? Ferner: wie maɔt es ein kammersten., der die hälfte ſeines manuscripts dictiren und die andere hälfte ſelbſt übertragen muss? Endliɔ: nemen einige der überzäligen hülfsten.'en oder ßreiber niɔt offenbar eine ſinecure ein? — Indem wir hoffen, daß diſe fragen uns einſt von irgend jemand beantwortet werden, wenden wir uns zur „einleitung," insbeſondere zum „begriff."

„§ 1. Die sten.'ie oder engßrift beſteht in der verengung der ßrift und der spraɔe, duro zurückfürung beider auf ire weſentliɔen bestandteile." Hier müssen wir innehalten. „Verengung der spraɔe!" Warhaftig, ein ganz neuer begriff! Wir wissen zwar reɔt gut, was damit gemeint ist, auɔ wenn niɔt § 2 uns darüber aufgeklärt hätte; wir staunen aber über die liberalität des verfassers, wenn er dasjenige, was erst denen, die längere zeit im ßweiße ires angeſiɔts redegezeiɔnet oder geredezeiɔnet haben, als beigabe des G.'ßen ſystems gespendet zu werden pflegt, wir ſagen, wenn er dis gleiɔ mit dem begriff der sten.'ie überhaupt dem naiven publicum zum besten zu geben bereit ist. Verengung der spraɔe! Ein breiter redner fragt mit reɔt: maɔt der hr. redezeiɔner meine spraɔe eng, indem er den bleistift über das papir hinweggleiten lässt, oder maɔe iɔ selber ſie eng, indem iɔ miɔ vor einen sten.'en hinstelle? Da iɔ das letztere aber doɔ niɔt kann, alſo das erstere stattfinden muss, ſo frage iɔ: geßiht ſeine verengung meiner spraɔe auf die dauer? Und wenn niɔt, wie heißt die kunst, die meine verengte spraɔe wider ſo breit maɔt, wie ſie geweſen ist? Ist das auɔ sten,'ie?

In § 2 heißt es, daß die sten.'ie naɔ G.'s ſystem in einer rationellen kürzungsmethode, welɔe alles überflüssige in den wörtern und ſätzen ausßeidet und unbezeiɔnet lässt, den hauptfactor zur errreiɔung ires zweckes findet."

Was ist überflüssig? fragt der vorige redner. Wer gibt dem hrn. redezeichner das recht und die kraft, irgend etwas in meiner rede, zumal wärend meines sprechens, resp. seines schreibens, überflüssig zu finden und auszuscheiden, und zwar willkürlich und mit absicht?

Nach § 3 soll die G.'sche sten.'ie einen doppelten zweck haben und, jenachdem das angefürte princip der verengung weniger oder mer durchgefürt wird, in zwei richtungen auseinander gehen, welche ihren ausdruck in der theoretischen und in der praktischen sten.'ie finden. Was für ein bild! Je nach dem mer oder weniger durchgefürten princip kann doch die sten.'ie nicht in zwei richtungen auseinander gehen, sondern die im weniger vergezeichnete richtung kann durch das mer nur weiter gefürt werden.

„§ 4. Die theoretische sten.'ie (geschäfts- und correspondenzschrift) [verhältnis 1 : 5] hat den zweck, die bisher gebrauchte schrift vollständig, selbst bis auf die genauste widergabe der orthographie, zu ersetzen." Ganz neu! Also wenn ich einen brief schreibe, wenn ich mir notizen mache, wenn ich ein actenstück abfasse, dann treibe ich theoretische sten.'ie.

„§ 5. Die praktische sten.'ie (kammerschrift) [verhältnis 1 : 10] hat den zweck dem schnellen mündlichen vortrage zu folgen." Nach hrn. Conn also ist nur die sten.'ie praktisch, die einem mündlichen vortrage folgt, und zwar einem schnellen. So lange ich für unzälige andere zwecke sten.'ire, wobei mein schreiben ein rein mechanisches ist, so lange treibe ich nach hrn. Conn nur theoretische sten.'ie.

§ 6. Einteilung des systems: I. Verengung der schrift, schriftkürzung oder wortbildung. II. Verengung der sprache, sprachkürzung oder wort- und satzkürzung. III. Logische kürzung. Ein laie könnte vermuten, daß mit no. III eine verengung des gedankens gegeben wird; andere, z. b. referent, sind der meinung, daß der dritte teil durch die vorigen paragraphen nicht begründet worden sei.

I. Wortbildung. §§ 7—16. Alphabet. Hr. Conn leistet in seinem lerbuche auf G.'s weitläufige theorie über die bildung des alphabets verzicht, „weil für

den anfänger eine ſolce ſpracphiloſophiſce abhandlung nict nur ſchwer fasslich, ſondern auch inſofern gefärlich ſein dürfte, als mancher leſer dadurch verleitet würde, die erlernung des ſystems als zu ſchwer zu betrachten und ſie ſchon im beginn aufzugeben." Aufrictig geſagt, wir halten des verfassers verfaren für methodiſch unrictig und meinen, daß jedem, der ein neues alphabet lernen ſoll, die principien gegeben werden müssen, nach welchen der erfinder es gebildet hat. Wer bloß der reihenfolge des gewönlichen alphabetes entſprechend ein neues zeichen nach dem andern ohne jegliche begründung geliefert bekommt, anstatt eine auf der lautlere beruhende gruppirung der zeichen zu erhalten, der entbert aller wiſſenſchaftlichen baſis und muss von vorn herein in einen empirismus hineingedrängt werden, welcher gerade der größte feind einer geſunden praxis ist.

Auf ſ. 4 wird für *tiſch*, *tariſch*, *toriſch* von vorn herein, alſo obligatoriſch, ein und dasſelbe zeichen (tſch) gegeben; wärend z. b. in dem lerbuche von Rätzſch (ſ. 87) nur von einer facultativen benutzung desſelben für verſchidene endungen die rede ist.

§§ 17—21. „Bemerkungen über die orthographie." Daß unter anderm *mythe* ebenſo wie *miete*, nemlich *mite* geſchrieben wird, ist gewiss nicht zu rechtfertigen.

§§ 22—30. Verbindung. *Bären* und *beren*, *fällen* und *fellen* werden gleich geſchrieben; das wortbild für rhetoriſch ist eigentlich nur zu leſen *retſch*; die eigennamen Seppel und Steffen entberen der verdoppelung etc.

§ 31—72. Vocaliſationslere. Hier ſagt uns der verf., daß die vocalbezeichnung „für den praktiſchen sten.'en nur inſofern von wichtigkeit ſei, als er ſie zur unterſcheidung änlich lautender oder ſonst zu verwechselnder wörter anwende;" empfilt uns dabei auch 'das verfaren der Hebräer, Araber, Türken und Perſer, bei welchem letztgenannten volke die anwendung der vocalzeichen als unhöflichkeit gelte. Danach ſcheint es auf den ersten blick unbegreiflich, warum hr. Conn ſich und ſeine schüler 13 ſeiten und 42 paragraphen durch abquält, um den mühſamen weg zu verfolgen, den die theoretiſche sten.'ie eingeſchlagen hat. Liſt man aber weiter,

ſo findet man das rätſel gelöst. Hr. Conn kann nemliɔ die regel der Dreſdner conferenzbeßlüsse, wonaɔ der vocal im auslaute ſinnbildliɔ bezeiɔnet werden ſoll, niɔt adoptiren, und da wird es allerdings nötig, ſo vile beispile für jeden vocal zu geben, daß die kunstgenossen über die östr. ßreibweiſe klar werden. Hr. Conn z. b. nimmt für die naɔſilbe *ber* die ältere form, nemliɔ das verlängerte *b*, wider auf; während in Dreſden das in *r* auslaufende b (oder w) dafür gewält ist. Eine andere abweiɔung unſres verf. findet ſiɔ bei der bezeiɔnung des i: hier verwirft er nemliɔ die steilstellung und lässt dafür, wenn es niɔt anders geht, den vocal ganz unbezeiɔnet. (Den classißen ausdruck „ßarfe verdiɔtung" adoptirt er dagegen mit vergnügen.) Desgleiɔen will hr. Conn stäts *ae* duɔ *e*, *ai* duɔ *ei* vertreten wissen.

Daß übrigens der hr. verf. bei jedem vocal die geßlossene und offene ſilbe (inlaut, anlaut, auslaut) zugleiɔ behandelt, daß er deutße und fremde wörter freundßaftliɔ untereinander mengt, daß er ferner manɔerlei über ſigel und ßreibkürzungen (was ſeine theoretißen collegen an einer andern stelle vorbringen würden) in ſeiner vocaliſationslere zum besten gibt: dis und änliɔes wird man im, dem manne der theoriefeindliɔen praxis, gewiss niɔt verargen können. Auɔ wollen wir în niɔt tadeln wegen der folgenden beispile von eigentümliɔer orthographie, zumal da ſie nur teilweiſe ſeiner eigenen erfindung angehören. Er ßreibt: *quai* (und *que*) = *ke*; *katarrh* = *katar*, *tat* = *tet*, ßiff ebenſo wie ßief, *Jfland* = *Jland*, *regie* = *reßi*, die naɔſilbe *ig* ebenſo wie die naɔſilbe *in*, *in* ebenſo wie *iɔ*, *noɔmals* ebenſo wie *noɔeinmal*, *ob* und *oben* und *ober* und *on* auf gleiɔe weiſe; *rute* ebenſo wie *ruhete*, ßlitßuh ßlitß-*u*, ßur ebenſo wie *jour* u. ſ. w.

§ 73—74 (ſ. 21—32). „Praktiße duɔführung der zeiɔenverbindung". „Es folgen nun in alphabetißer ordnung eine reihe von beispilen (beinahe 2000), in weloen die hier gegebenen regeln ire praktiße anwendung finden und die noɔ niɔt erwähnten verbindungsarten duɔ praktiße beispile veranßauliɔt werden." Man muss gestehen,

daß der hr. verf. durch den zuverlässigen wegweiser der alphabetischen ordnung jeden schüler in den stand setzen würde, ein wort, dessen schreibweise er nicht kennt oder vergessen hat, zu jeder zeit auffinden zu können, wobei ihm noch der schöne trost bliebe, fast überall selbständig den paragraphen oder die regel für diese oder jene schreibweise im stillen sich hinzuzudenken. Allerdings sind manche von den beispilen, die bereits bei der vocalisation vorkommen, in dem bezeichneten lexicon widerholt; unzählige fälle dagegen, die in der vocalisationslere gar nicht vorgesehen sind, präsentiren sich nun dem aufmerksamen beobachten. Aber sih doch, die ordnung ist ja nicht einmal alphabetisch; denn wer sucht z. b. *erlegen* zwischen *religiös* und *schärpe*, *mops* zwischen *positur* und *supplent*, *schacko* zwischen *deutsch* und *peitsche*, *Rothschild* zwischen *janitscharen* und *fortschritt*, *zerquetschung* zwischen *weitschweifig* und *entschädigen?* Hr. Conn entgegnet villeicht: „Sihst du nicht, daß der consonant im innern des wortes den regulator für meine aufstellung abgibt und daß ich, weit entfernt davon eine principlose masse von vocabeln aufzuhäufen, die feinsten nüancirungen der consonantenverbindung mit den schülern in einer solchen weise vorführe, daß ihnen der wissenschaftliche zusammenhang des G.'schen systems ohne interpretation klar werden muss? Habe ich doch die vocalisationslere nach meiner art vorgetragen, was soll ich noch die consonantenverbindungen in das gewirre der theoretischen leidenschaften hineinziehen?" Der hr. verf. fährt aber weiter fort: „Bei dieser gelegenheit werden auch die einzelnen signel (*singula litera pro toto verbo*, d. i. ein aus dem worte hervorgehobener, als unabänderliche bezeichnung desselben durch übereinkommen festgesetzter buchstabe) ihre berücksichtigung finden."

Was mag das wol bedeuten? Hat G. mit allen seinen zukünftigen schülern, z. b. auch mit hrn. Conn, ein übereinkommen getroffen, oder ist hier von einer übereinkunft die rede, welche die Dresdner conferenzmitglieder unter sich und nachher mit der gesamtheit geschlossen haben? Ein übereinkommen oder ein compromiss setzt nach unsrer ansicht mindestens zwei parteien voraus, die aber in den

meisten fällen noc eines ßidsrioters bedürfen. Ist difer ßidsrioter villeicht hr. Conn? — Wie gesagt, uns ist die sace nict klar und wir würden das amendement stellen, die worte „durc übereinkommen" zu streicen: man kämc dann einfac zu der beruhigenden betractung, daß der erfinder des systems, resp. eine berectigte commission nac im, die unabänderlice bezeicnung one weiteres festgestellt hätte.

Hr. Conn ist übrigens, wie seine meisten collegen G.'ßer ßnle, über das wesen eines sigels durcaus im unklaren. Abkürzungen, welce one zweifel sigel sind, wurden von im zwar bei der vocalisation aufgefürt, fanden aber nict bei der praktißen durcfürung der zeicenverbindung die verheißene berücksictigung; mance der neuen sigel, die in disem abßnitte auftreten, sind nict als solce bezeicnet; ebenso folgen im späteren abßnitte eine menge sigel, die aber zum teil als solce gar nict gelten sollen oder erkannt werden. Offenbar z. b. ist jetzt (vertreten durc *jez* bei G., durc *jezt* bei St.) in beiden systemen ein sigel ebenso ist es mit *art* (in der redezeicenkunst geßriben *at*, bei St. *rt*); desgleicen mit arbeit (das im jüngern system nict anders als im ältern abgekürzt wird). Befindet man sic aber in solcer begriffsverwirrung, wie hr. Conn, oder verßließt man absictlic seine augen der warheit, so kann man nict anders als folgende anmerkung macen: „Sigel findet man bei allen sten.'ßen systemen und sie treten am häufigsten dort auf, wo das system selbst wegen mangelhafter ausbildung nict die erforderlice kürze bietet. So findet man besonders bei einem mit dem G.'ßen system in Deutßland rivalisirenden, dem St.'ßen system eine unendlice anzal difer sigel, welce doc an und für sic nur willkürlice abbreviaturen sind, deren reducirung sic jeder rationelle lerer der sten.'ie zur aufgabe macen muss."

Wir müssen die anmerknng unterbrecen und können nict umhin, das geheimnis zu enthüllen, auf welce weise der rationelle lerer der sten.'ie, wie in hr. Conn sic denkt, die bewusste reducirung zu stande zu bringen vermag. Das eine mittel haben wir ßon angefürt: man lässt den

begriff in der ßwebe unb gibt dem dinge einen andern namen. Das zweite mittel ist: man gefellt einer ursprünglio als figel anerkannten abkürzung merere andere bei, die man nao demfelben princip gebildet hat, und fagt, daß, da nunmer eine regel gegeben fei, das einzelwefen figel aufgehört habe. Das dritte mittel ist: man gibt einem und demfelben wortbilde verßidene bedeutung, man lässt gelten: *sta* für *statt* und *stat*; ein erhöhtes g für *gereot* und *geriat*, *pf* für *pfund* und *pfennig*, *sp* für *special*, *speciell*, *specifiß* . . . Und difes dritte reducirungsmittel ist niot minder fruotbar als das zweite, denn diefe arten der verminderung — duro vermerung — füren allmählio in das wunderbare labyrinth der fatz- und zufammenhangskürzungen, welae den niot die erforderliae kürze bietenden fystemen noa besser als die figel zustatten kommen.

Hr. Conn färt indessen fort: „Im G.'ßen fystem verßwinden denn aua die von dem erfinder ursprünglio aufgestellten figel in dem maße, als fein fystem zu immer größerer entwicklung und ausbildung gelangt, fo daß gegenwärtig die zal derfelben eine äußerst geringe ist. Die figel des G.'ßen fystems, welae teils felbständig, teils nur in zufammenfetzungen vorkommen, find in der übertragung der naofolgenden beispile duro gesperrte ßrift kennbar gemaot. Sie bedürfen niot einmal des meoanißen auswendiglernens, da fio der lernende diefelben duro die übung im lefen und ßreiben der in difem lerbuae aufgefürten beispile leiot nao und n o eigen maoen kann."

Nao dem, was wir oben angedeutet, entspreoen die beiden ersten behauptungen des hrn. verf. niot der wirkliokeit; des letzten fatzes warheit aber wollen wir umfoweniger bezweifeln, da aua wir Stolzianer die figel auf keine andere weife als duro übung im lefen und ßreiben uns anzueignen pflegen.

Aber weiter! denn nun endlio find wir in der lage, das lexicon des hrn. Conn durozustudiren und widerum einige wörter für die sten.'ße blumenlefe unfern lefern darzubieten. Zunäost finden wir einige wörterpare, die, obgleio verßiden lautend, ganz gleio geßriben werden,

z. b. *ofen* und *offen, wan* und *wann, zeihung* und *zeugung;* dann ſolce, die zwar unterſciden werden, aber ſo fein, daß wir eine lupe zur hand nemen müssen, z. b. *adern* und *addiren, modern* und *moderiren, korkt* und *correkt;* auc der unterſid zwiſen *poet* und *prophet* kann uns nict genügen, da bei dem letztern zwar das hineingelegte *r* ſictbar ist, der zum *t* fürende stric aber einmal *e*, das andere mal *fe* bedeuten ſoll. Wir erblicken ferner eigennamen, die wie gattungsnamen behandelt werden, z. b. *Luther* und *Rothſild;* nict minder entdecken wir eine freie behandlung der fremdwörter und leſen z. b. *annexiren* statt *annectiren, triumpf* statt *triumph;* darauf begegnen uns wortbilder, in denen die *p-* und *pf-ſlinge* vorkommt (*ſleppe, ſnaps, ſlupfwinkel, ſnupftaback, ſröpfſnepper, zappeln, zopf, zupfen, zepter, anticipiren, entſlipfen,*) und wir meinen, daß ſie eher einem carricaturen- als einem redezeicner zur nacbildung zu empfelen ſind; wir freuen uns dagegen einerſeits über den mit dem anlaut ſo zu ſagen verſmolzenen (*e-*)stric, welcer beispilsweiſe einen *mann* one weiteres zu einem *ehemann* mact; andererſeits betrüben wir uns darüber, daß das *e* der endung regelmäßig weggelassen wird, ſo daß wir z. b. nict wissen, ob das ſubstantivum *liebe* oder das adjectiv *lieb* zu leſen ist; was aber endlic unſerm spracgefül gar nict zuſagen will, ist die behandlung zuſammengeſetzter wörter, in denen der anlaut des grundwortes mit dem auslaut des bestimmungswortes verſmolzen wird, wir meinen nemlic ſreibweiſen wie *notſrei* = *notſr-ei, fortſritt* = *fortſr-itt, betſwester* = *betſw-ester.*

Doc genug diſer rationellen beispile! Wir können uns nun kürzer fassen und wollen aus dem II. abſnitt: Sprackürzung (§ 75—125) nur folgendes hervorheben: „Die redezeicenkunst fürt durc eine kurze andeutung oder die gänzlice auslassung des minderweſentlicen eine verengung der sprace herbei, welce bei aller kürze dennoc die größte deutlickeit und genauigkeit in der widergabe nict beeinträctigt". (Sollte das war ſein?). „Der redezeicner muss aber beſitzen: kentnis der regeln der spracwissenſaft, auffassungskraft und stil-

gewandtheit." (Die stilgewandtheit nemlich setzt in in den stand, die verengte rede wider breit zu machen, gründliche sprachkentnis würde aber auch beim abfassen irgend eines lerbuches nützlich sein.) „Die durchführung der wortkürzung fließt sich wesentlich an den gang der deutschen sprachlere an" (die man natürlich, ehe man sten.'ie lernt, inne haben muss. Hr. Conn hat also recht, elementarschüler taugen im allgemeinen noch nicht zu redezeichnern). „Die artikelformen werden teilweise über die schreiblinien gestellt." (Hiermit erscheinen ein par neue sigel — siehe oben.) „Bei der declination des substantivs und adjectivs werden die flexionslaute unter umständen unbezeichnet gelassen (z. b. *folg stets dem rat erfarner männer* (man lese, wie man will: *folg* oder *folge, rat* oder *rate, erfarner* oder *erfarener*.) „Man schreibt unter andern: *bestimmwort, empfelschreiben*, was kein mensch anders lesen wird als *bestimmungswort, empfelungsschreiben*; doch ist die von der theorie empfolene ausgedehntere weglassung der zwischensilben dem praktischen sten.'en nicht zu empfelen, der vilmer statt *fremdkeit* zu schreiben hat *fremdartigkeit*." (Neue oppofition!) „Die von der theorie für die französische nachsilbe *ent* angenommene bezeichnung *ang* kann dem praktischen sten.'en nicht empfolen werden." (Widerum oppofition!) „*Ein groß mann, schwer stein* ist zu lesen: ein großer mann, schwerer stein; ein *großer, schwerer* bedeutet: ein *größerer, schwererer*." Unter den übungsbeispilen steht in sten.'scher schrift: *im enger kreis verengert sich der sinn* u. s. w. Hr. Conn überträgt: *im engeren kreise*. Welches gesetz verbietet uns aber zu übertragen:

im engern kreis verengert sich der sinn?

oder mit andern worten: wie ist es bei der sog. etymologischen schreibkürzung möglich, von vorn herein zu wissen, ob man prosa vor sich hat, wo es auf ein *e* mer oder weniger nicht ankommt, oder verse? Wenn aber verse gelesen werden sollen, müsste man nicht billigerweise eine redezeichnerische andeutung und zugleich eine kentnis der versknnst seitens des redezeichners verlangen?

„Für millionen nemen wir niɔt die zwei tauſenderſtriɔe, ſondern ein hükɔen oberhalb der linie" (widerum oppoſition gegen Dreſden, obgleiɔ dismal hinreiɔend moɥivirt). Etliɔe millionen wird geßriben: etliɔe?." (Die kürzung: „die beung — ſoll heißen bevölkerung — der ganzen erde bereɔnet man auf tauſend millionen" gehört niɔt hierher, da erſt ſpäter die ſatzkürzungen vorgetragen worden.)

„Anmerkung zum fürworte: der praktiße ſten. kann die pluralformen *diejenigen, derjenigen, dieſelben, derſelben*, und die apoſtrohirten formen: *ſolɔ', welɔ'* unberückſiɔtigt laſſen" (widerum oppoſition!)

„Die für das zeitwort feſtgeſtellten kürzungen fallen teils in das bereiɔ der wortkürzung, teils in das der ſatzkürzung." Diſem ſatze folgend, ſtellt hr. Conn, den meiſten übrigen lermitteln der G.'ßen ßule entgegen, nur formen von *ſein, werden* und *haben* bei der wortkürzuag auf, würend er die hilfsverben des modus nebſt *brauɔen* in die ſatzkürzungen verweiſt. Er verwart ſiɔ auɔ gegen die behauptung der theoretiker, welɔe die letzteren als ſigel gelten laſſen wollen; wir aber müſſen aufriɔtig geſtehen, daß wir gedaɔter behauptung nur beifall ßenken können.

„Bei der wortkürzung wird zunäɔſt bloß naɔ den präpoſitionen, welɔe den genitiv regiren, der artikel ausgelaſſen, da ein irrtum hier unmöglio iſt." *Laut zeugnis* exiſtirt, wie das folgende ergibt, naɔ hrn. Conn duraus niɔt; darum ſoll man, wenn es auɔ dasteht, unter allen umſtänden *laut des zeugnisses* leſen:

„Partikeln." Hier findet ſiɔ eine in der tat aɔtungswerte oppoſition gegen die theoretiker, der wir auf das follſtändigſte beiſtimmen. Die betreffende anmerkung lautet: „Der praktiße ſten. wird von der ßreibfliɔtigen verbindung einzelner wörter, wie dis bei der darſtellung der obigen partikeln gezeigt iſt und in den weiteren beiſpilen noɔ mer ausgefürt werden wird, zur erſparung des zeitraubenden abſetzens im ßreiben gern und häufig gebrauɔ maɔen, keineswegs aber wird er jene naturwidrigen unßreibfliɔ-

tigen und handverrenkenden zuſammenziehungen anwenden, wie ſolce faſt in allen neuen lermitteln der G.'ßen ßule ſowol bei den begriffswörtern wie bei den partikeln ſic vorfinden. Als curioſum mögen einige verbindungen der letzteren art hier aufname finden: *streiczündhölzcenmacer, basspoſaunenvirtuos, ... vonhintendurcnacvorn, hintereinanderher*ßleicen, *dreihundertdreiundzwanzigtauſendundſecs* und vile andere mer." Die hinzugefügten illustrationen ſehe man im buce ſelbst nac.

„Unterßeidungszeicen." Hr. Conn nimmt, widerum opponirend, statt des punktes den gedankenstric zur trennung der ſätze und reonet übrigens die kürzung durc unterßeidungszeicen zu den wortkürzungen. (Wir freilic würden ſie ganz entßiden zu den ſatzkürzungen reonen.) Reot hübß ist ſeine anmerkung, betreffend das ausrufungszeicen, welces unter andern eine jede dem sten.'en bekannte titulatur von perſonen und körperßaften vertreten ſoll. „Aus der letzteren anwendung des ausrufungszeicens ergibt ſic eine die correspondenz unter sten.'en weſentlic erleicternde übung. Es genügt nemlic follkommen, ſowol bei der aufßrift als auc im texte des briefes und endlic am ßlusse desſelben statt der im deutßen conventionsstil ſo häufig und ſo gerne gebraucten höflickeitsformeln stäts das ausrufungszeicen zu ſetzen." Wir würden noc einen ßritt weiter gehen und gedactes zeicen auc dann zur anwendung vorßlagen, wenn von einem betitelten manne in der dritten perſon gesprocen wird.

Warum der verf. das gleickeitszeicen, welces die widerholung ßon vorgekommener redeformen andeuten ſoll, nict auc bei partikeln anwenden will, ist uns von ſeinem standpunkte aus nict begreiflic.

Satzkürzung. „Wärend des ßreibens hat der redezeicner ſeine ungeteilte geistige tätigkeit einzig und allein jenen prineipien zuzuwenden, welce der anwendung der ſatzkürzung zu grunde ligen." Dis eben ist die gefärlice begriffsverwirrung, welce alle anhänger G.'s beherßt. Die nict zu inen zälende menßheit ist dagegen der meinung, daß jemand, der eine rede nacßreiben will, nur

auf den inhalt derſelben, nicht auf grammatiſch-logiſch-stenographiſche principien zu achten hat, und daß, wenn er kürzungen anwendet, die ſo zu ſagen außerhalb ſeiner mechaniſchen fertigkeit liegen, die nur unwillkürlich ſein kann. Hat er die rede vollſtändig vor augen, ja dann mag er allerdings überlegen können, wie hie und da ſo verſtändig zu kürzen iſt, daß jemand, der darin geübt iſt, den urſprünglichen text widerherzuſtellen vermag. Aber in der hitze des gefechts läſst ſich weder überhaupt an ſatzkürzungsprincipien denken, noch insbeſondere an dasjenige princip, welches im speciellen falle zur geltung kommen müsse und, vollſtändige bürgſchaft gewärend, dazu kommen dürfe.

Hr. Conn meint unter anderm: Der ſatz: *„er hat ſich zu den höchſten erenſtellen emporge—“* könne durchaus nicht anders ergänzt werden, als mit den ſilben *ſchwungen.* Wir ſehen nicht ein, warum nicht beiſpilsweiſe: *emporgearbeitet* ein ebenſo passender ausdruck ſein ſolle. Ebenſo ſind zwar die unvollſtändigen worte des ſatzes: „Der angeklagte hat ein *auf^ig geſtändnis abge—“* am natürlichſten in *aufrichtiges* und *abgelegt* zu verwandeln, dennoch kann man nicht ſagen, daß *abgegeben* für *abgelegt* als abnormität zu betrachten ſei.

„Gerade der umſtand, daß eine und dieſelbe ſatzkürzung nach der verſchiedenheit des ſatzes verſchiedene begriffe bezeichnen kann, gibt dem G.'ſchen ſtergebäude gegenüber allen andern ſten.'ſchen ſyſtemen, bei denen nur die ſigelbildung als kürzungsmittel beſteht, ein ungeheures übergewicht.“ Diſe behauptung werden freilich die anhänger G.'s ſchwerlich jemals aufgeben, die anhänger eines andern ſyſtems aber ebenſowenig jemals zugeben.

„Formkürzung. Klangkürzung.“ Die wunderliche methode, erſt in diſem abſchnitte der ſatzkürzung die hilfsverben des modus vorzufüren, iſt ſchon oben angefürt. *„Er hat aus unvor^ſi die ſchwefel ei ver^tet und ſich dabei ſtark verlez“*, heißt: *„er hat aus unvorſichtigkeit die ſchwefelſäure verſchüttet und ſich dabei ſtark verletzt“* — denn *ei* gilt auch für *eu* und *äu*, alſo beiſpilsweiſe für *ſäure.*

„Gemißte kürzung", z. b. Die traurig er ^{nis} haben (hat) be ^{nis} und beü nis vorge ^{n} = die traurigen ereignisse haben beſorgnis und betrübnis hervorgerufen.

„Kammerſigel. Eigennamen." *Mer oder weniger* wird duro ± bezeionet, *ti* bezeionet *Tirol*, *it Italien*, die mit *n* durokreuzte 7: *Siebenbürgen*. Wir finden hier unſre vermutung bestätigt, wonao, wenigstens in betreff der kammerſigel, welae allgemeinere geltung haben ſollen, hr. Conn ſio zum ßidsrioter gemaot hat.

III. Logiße kürzung § 126—129. „Bei ir bleiben alle jene redeteile, welae ſio duro den logißen gang der rede als überflüssig herausstellen (wie artikel, hilfszeitwort, fürwort, vorwort und ſelbst in vilen fällen auo das begriffszeitwort) gänzlio unbezeionet." „Vermittelst der logißen kürzung wird der sten. in der lage ſein, auo die ßnellste rede, ſobald er nur mit dem gedanken (!) ir folgen kann, wörtlio widerzugeben."

One die andern reot ßön klingenden phraſen, in denen das ideal des G.'ßen praktikers ſio widerspiegelt, widergeben zu können, lassen wir beispilsweiſe ein par ſätze folgen, in denen artikel, hilfszeitwort, fürwort, vorwort und begriffszeitwort gekürzt oder weggelassen ſind. „*Winter.) er, ander bem. von if kom ^{ion} über ^{n}, in ßaf ^{o} wa die = bobinet ^{ig} ge ^{e} und spitzen einzu. Dis ^{el} in Frankreich ganz neu und dürfte nächst ^{eit} gross epoch ^{n}, aber abge davon kann un ^{lich} zu, dass auf dis ^{el} gar kein rück. bean ^{a} kein ^{oll} ſatz für ^{el}, ſonder ge ^{ö} in spitzen und ^{e}recht höchst poſition, die man zu ^{el}.*

Baum ^{er}.) das kann kein anst. muss ge ^{n}, ſolch war noch nicht ge ^{n}, muss ſer ſelten." Obgleio wir voraussetzen, daß jeder unſrer leſer mit der zeit vorstehende ſätze in riotiges deutß zu übertragen im stande ſein wird, geben wir doo, der ſioerheit wegen, die von hrn. Conn ſelbst geliferte übertragung: „Herr abgeordneter Winter: Io erlaube mir eine andere bemerkung zu maoen. Es ist von der hohen tarifcommission überſehen worden, in die ßafwollwaren die ßafwollbobinetartigen gewebe und spitzen einzureihen. Es ist diſer artikel in Frank-

reio ganz neu und dürfte in näoster zeit große epooe maoen, aber abgefehen davon kann io unmöglio zugeben, daß man auf difen artikel gar keine rückfiot nimmt; io beantrage keinen zollfatz für difen artikel, fondern er gehört in die spitzen und folgereot in die höoste pofition, die man zugeben will. — Hr. fectionschef v. Baumgärtner, Exz. Das kann keinem anstande unterligen. Io muss gestehen, io habe eine foloe ware noo niot gefehen, fie muss fer felten fein."

Den 5luss des werkes bildet eine follständige mit anwendung aller kürzungen des fystems durogefürte debatte, zu deren übertragung wir dem liebhaber glück wün5en.

Man fiht, hr. Conn hat das feinige getan, um die kammersten.'ie der fogenannten theoreti5en gebürend gegenüberzustellen; naodem wir indes hinreioend — wir füroten, fast bis zur er5öpfung — aus feinem lerbuoe citirt haben, können wir, uns jeder weitern kritik enthaltend, dem lefer felbst das urteil über das neue product der G.'5en 5ule überlassen. L.

XXXII. Über die Einfürung der Stenographie als obligatorischen Unterrichtsgegenstand in die höheren Leranstalten.

(Unter obigem titel hat hr. Dr. Fr. Plettner zu Stralfund dem director des Stralfundi5en Gymnafiums, hrn. Dr. Ernst Nizze zur feier feines 50järigen amtsjubiläums einen in sten.'5er und darunter in currentfrift ge5ribenen auffatz gewidmet, welo en wir bei der hohen wiotigkeit der darin angeregten frage hier folgen lassen.)

„Son vor der entwickelung des parlamentari5en lebens in Deut5land wurde eine große anzal sten.'5er fysteme aufgestellt, unter welober diejenigen von Gabelsberger und Stolze allein eine ausgedentere verbreitung erlangt haben und noo duro die tätigkeit zalreio er vereine in immer weiteren kreifen eingang finden. In den vorligenden zeilen wird darauf verzio tet die eigentümlio keiten und unter5ide beider fysteme zu beleuoten, noo weniger

ist es zweck derſelben, den alten streit, welcem von inen der vorzug gebüre, zu erneuern. Im folgenden ſollen nur einige betracotungen über die einführung der sten.'ie in die höheren leranstalten und namentlic in die gymnaſien angestellt werden, welce von der meinung ausgehen, daß die erlernung der sten.'ie eine ſegensreice mitgift nict allein für die studirende jugend ſein werde, ſondern auc für folce, welce ſic ſcon früher einem praktiſcen lebensberufe widmen. Doc kann die bemerkung nict unterlassen werden, daß der verfasser aus freier überzeugung ein eifriger anhänger Stolze's ist.

Die bedeutung der sten.'ie für die verſcidensten zweige menſclicer tätigkeit lässt ſic in die folgenden zwei ſätze zuſammenfassen:

1) Die anwendung der sten.'ſcen ſcrift erfordert im verhältnis zur gewönlicen ſcrift den vierten teil der zeit, den vierten teil des raumes und folglic einen noc vil geringeren aufwand von mühe und anstrengung.

2) Die sten.'ſce ſcrift ist follkommen zuverlässig und für den kenner ebenſo leict lesbar, wie die gewönlice ſcrift.

Als eine einface folgerung aus diſen ſätzen kann hinzugefügt werden, daß die sten.'ſce ſcrift zu außerordentlic vilen aufzeicnungen geeignet ist, für welce die gewönlice ſcrift wegen irer langſamkeit und räumlicen ausdenung nict wol gebrauct werden kann, und daß ſie daher eine menge von geistigen und mecaniſcen arbeiten auf überraßende weiſe abkürzen und erleictern kann; dabei ist vorausgeſetzt, die sten.'ſce ſcrift werde mäßig raß, correct, aber one alle ſcwiriger lesbare kürzungen geſcrieben, ſo daß eine geübte hand noc ſorgfalt auf die ſcönheit der züge verwenden kann; denn daß es möglic ist, mit diſer ſcrift ſelbst dem ſchnellsten vortrage wörtlic zu folgen, dafür leisten ſeit 10 jaren die sten.'ſcen berice über die verhandlungen der preußiſcen kammern gewär.

Jene weſentlicen vorzüge der sten.'ie werden in irem ganzen umfange aber erst dann gewürdigt werden können, wenn diſe kunstfertigkeit gemeingut mindestens aller ge-

bildeten geworden ist, wenn ſie als correſpondenzſchrift eine allgemeine verbreitung erlangt hat. Diſes zil ist aber auf einem wege nur zu erreichen: wenn die sten.'ie als obligatoriſcher unterrichtsgegenstand in die höheren lehranstalten und namentlich in die gymnaſien eingefürt wird.

Dabei handelt es ſich zunächst um die beantwortung der frage: „In welcher classe ſoll der unterricht in der sten.'ie erteilt werden?" — Beſchränkt ſich die betrachtung vorerst auf die gymnaſien, ſo kann die auswal kaum einem zweifel unterligen, wenn das oben angedeutete zil ins auge gefasst wird. Mit der tertia des gymnaſiums pflegen alle diejenigen ire laufban auf der ſchule abzuſchließen, welche ſich nicht den studien oder einem ſolchen berufszweige widmen, zu welchem eine höhere schulbildung unbedingt erforderlich ist; da nun mit quarta in der regel der schreibunterricht beendigt wird, ſo könnte mit der sten.'ie eine fortſetzung desſelben für tertia um ſo eher angeknüpft werden, als die kentnisse in der deutſchen und lateiniſchen sprache bei den betreffenden schülern weit genug entwickelt ſind, um inen den zuſammenhang des St.'ſchen ſystems vollkommen verständlich zu machen und ſie zur praktiſchen anwendung desſelben anleiten zu können.

Zur erlernung und einübung des St.'ſchen ſystems reichen 2 wöchentliche lerstunden wärend eines halben jares vollständig aus, wenn damit auch nur ein ganz geringer häuslicher fleiß verbunden ist. Nach diſer zeit ist der schüler bereits im stande einen teil ſeiner notizen in den lerstunden und den größeren teil ſeiner häuslichen arbeiten zu sten.'iren und dadurch einen beträchtlichen aufwand an zeit und mühe zu ersparen. Bei einem zweijärigen verweilen in tertia würde ſich die gewandtheit im sten.'ſchen ſchreiben und leſen bedeutend steigern; einen beſondern grad von vollkommenheit würden aber diejenigen erlangen, welche wärend des ferneren beſuches der obern classen gelegenheit hätten, ire fertigkeit durch fortdauernde anwendung zu erhöhen: für ſie müsste die sten.'ie eine unentberliche begleiterin durchs ganze leben, ein hebel für umfassendere leistungsfähigkeit werden. Jenes opfer an zeit und mühe, welches

die erlernung der sten.'ie gekostet, ist daher nur ein 6einbares und wird 6on nac wenigen monaten zur reicsten quelle freier muße und fri6er kraft.

Die zweite frage, welce demnäcst aufgeworfen werden kann: „Woher die beiden lerstunden nemen, welce die sten.'ie beanspruct?" wäre dahin zu beantworten: Man lasse den gesangunterrict, welcer für die obern gymnasialclassen onehin nict obligatori6 ist (sihe Ministerialrescript vom 24. Oct. 1837), in tertia fallen und ersetze in durc den sten.'6en! One erheblicen feler kann behauptet werden, daß die merzal der 6üler in tertia in dem alter von 14 bis 16 jaren stehe, also in einem alter, in welcem regelrecter weise der sog. stimmbruc stattfindet, in welcem folglic die rücksict auf naturgemäße entwicklung der stimmorgane eine unterbrecung des gesangunterricts wün6enswert mact. Außerdem werden fast aller orten die 6üler der höheren leranstalten gerade in disem stadium 6on hinlänglic durc privatunterrict in der musik ausgebildet, so daß eine be6ränkung dises lergegenstandes auf den gymnasien keine nacteiligen folgen weder für den kircliclen, noc für den profanen gesang haben kann. Gibt es doc sicerlic kein feld, auf welcem so vil zeit, so vil kraft one entsprecenden erfolg vergeudet wird, als gerade auf dem felde des musikali6en dilettantismus. Wird endlic der verhältnismäßig geringe grad musikali6er bildung berücksictigt, welcer in den lerstunden für gesang auf den höheren leranstalten erzilt werden kann, so er6eint es follkommen unbedenklic, in tertia den gesangsunterrict durc den sten.'6en zu unterbrecen: man wird war6einlic reinere bass- und tenorstimmen, jedenfalls aber arbeitsfähigere hände für die oberen classen heranbilden, es werden die höheren bildungsanstalten nict mer hinter den anforderungen der zeit hinsictlic des 6reibunterrictes zurückstehen und die günstigen resultate des sten.'6en 6reibens, wie sie 6on auf einzelnen 6ulen hervorgetreten sind, werden auc auf den andern nict ausbleiben.

Ein teil der bedenken, welce gegen die einfürung der sten.'ie aufgestellt zu werden pflegen, findet 6on in

dem geſagten ſeine erledigung, namentlich was den zeitaufwand und die ſchwierigkeit betrifft, raum für einen neuen lergegenstand im lectionsplane zu ſchaffen; außerdem aber beſchuldigt man die sten.'ie, ſie verderbe die handſchrift, ein vorwurf, der ſicherlich dem unerſchwinglichen ſchnellſchreiben mit currentſchrift, aber nimmermer der sten.'ie im ernste gemacht werden kann; denn gerade die außerordentliche flüssigkeit der sten.'ſchen züge erfordert eine viel leichtere und dennoch ſichere fürung der feder und entwickelt daher die ſchreibfähigkeit in einem viel höheren grade als die currentſchrift, und ſelbst ein ganz uneingeweihter kann ſich leicht überzeugen, wenn er merere sten.'ſche handſchriften nebeneinander betrachtet, daß hier eine vollendete kalligraphie mindestens ebenſo erreichbar und kentlich ist wie in der gewönlichen ſchrift.

Daß beim sten.'iren arg gegen die rechtſchreibung und sprachrichtigkeit verstoßen werde, diſer vorwurf kann wol nur den älteren ſystemen gelten, nach welchem ähnlich klingende laute, ja ſogar ähnlich klingende wörter mit denſelben zeichen geſchrieben wurden; keineswegs aber trifft er die St.'ſche sten.'ie, die jeden laut, jedes wort ſo getreu bezeichnet, daß ſelbst ein anfänger niemals in die lage kommt, das geringste erraten zu müssen.

Da die sten.'ie eine weſentlich techniſche fertigkeit ist, ſo kann füglich auch nicht von einer vermerung der lerobjecte die rede ſein, wenn der sten.'ſche unterricht an die stelle des geſangunterrichts tritt, da eine techniſche übung nur durch eine andere erſetzt wird, und zwar durch eine ſolche, die ſich nicht erst ire vorübergehende verwendung im strome des lebens zu erhaſchen braucht, ſondern ſchon in der ſchule und in noch ausgedehnterem maße bei erfüllung des praktiſchen lebensberufs ſehr bald eine unermessliche bedeutung erlangen wird."

Am ſchlusse spricht der verf. den wunſch aus, daß ſein ſchriftchen für viele eine anregung ſein möchte, ſich mit der sten.'ie bekannt zu machen und namentlich richtet er diſen wunſch an die directoren und lerer der höheren unterrichtsanstalten, damit ſie aus eigener erfarung zu urteilen ver-

möchten. Es wäre dadurch ein großer Schritt zur erreichung jenes herrlichen ziles getan: „Die sten.ie zum gemeingut aller gebildeten zu erheben!"

Indem wir hrn. Dr. Plettner im namen aller freunde der stenographie unseren wärmsten und aufrichtigsten dank für seine beherzigenswerte Schrift aussprechen, wollen wir uns zu derselben nur eine bemerkung gestatten, nemlich die, daß wir der ansicht sind, daß sich die einführung des stenographißen unterrichts an den gymnasien sowol, wie an den realßulen, recht wol würde ausfüren lassen, auch one daß dem gesangunterrichte oder irgend einem anderen unterrichtszweige etwas abgebrochen würde. Soviel zeit, wie der unterricht in der Stolzeßen stenographie erfordert, würde sich — davon sind wir durch vilfache erfarungen fest überzeugt worden — an jedem gymnasium und an jeder realßule wol finden, wenn nur die herren directoren und lerer, und namentlich die sprachlerer, disen unterrichtszweig mit lust und liebe und one die besorgnis, dadurch bei den vorgesetzten behörden misliebig zu werden, fördern wollen; an dem geeigneten und bereiten lerer würde es warlich keiner diser unterrichtsanstalten mer felen. Die vorbereitungen sind überall soweit vorhanden und die Stolzeße stenographie hat überall, wo überhaupt auf disem gebiete eine freie entwicklung und äußerung möglich ist, bereits solchen anklang und eine solche aus der freude an der vortrefflichkeit der sache selbst hervorgegangene begeisterung geweckt, daß es eben nur darauf ankommt, die letzten Schranken, welche irer normalmäßigen einführung noch entgegenstehen, zu beseitigen. Eine einzige erklärung unseres erleuchteten und in aller wissenßaft so hochstehenden und von der reinsten liebe zur wissenßaft so tief durchdrungenen herrn cultusministers an die herrn directoren, durch welche denselben die förderung disis unterrichtszweiges, als eines guten und empfelenswerten, so weit es die vorhandenen lerkräfte und verhältnisse gestatten, ans herz gelegt würde, würde hinreichen, alle die Schranken und bedenklichkeiten, welche jetzt noch hie und

da obwalten, aufs leichteste zu beseitigen, und, ohne irgend ein erhebliches opfer von seiten des staates, für die ganze jüngere generation eine quelle des reichsten segens werden.

XXXIII. Stenographische Unterrichtsbriefe zur Selbsterlernung der Stenographie nach Stolze's System. Bearbeitet und herausgegeben von W. Cramer, Realschullehrer und Vorsitzender des westdeutschen Stenographenbundes. Mülheim a. d. R. 1861. *Verlags-Expedition (Eduard Reymann).* 10½ *Bogen. Preis* 1⅔ *Thlr.*

Da uns vor kurzem die letzte lieferung des vorstehend bezeichneten werkes zugegangen ist, wird die verspätete beurteilung desselben wol entschuldigt werden.

Den briefen selbst geht eine mit typen gedruckte abhandlung voran, überschrieben: „Das Wesen und die Anwendung der Stenographie." Es wird in derselben auf das verhältnis der schrift zu den fortschritten und den verkersmitteln aufmerksam gemacht, sodann werden die vorzüge des Stolzeschen systems vor andern methoden hervorgehoben, und zwar in einer so ansprechenden form und mit einer so überzeugenden beredsamkeit, daß die abhandlung ire wirkung auf das leserpublikum schwerlich verfelen, resp. verfelt haben wird. Auf seite III haben wir ein kleines versehen bemerkt, indem es dort heißt: „Es ist von Berlin aus durch Wilhelm Stolze, einem ... manne, ein stenographisches system veröffentlicht worden."

Der bewussten abhandlung folgt: „Einleitendes" und die erste lection, in welcher 7 consonanten *(d, t, w, f, pf, l, r)* und die vocale *a, e, i, o, u* als inlaute gegeben worden. Dagegen, daß hr. Cramer drei linien zieht, lässt sich nichts einwenden; wenn er aber hinzufügt: „ir abstand heißt eine „stufe" und ist gleich der höhe der kleinen buchstaben in der currentschrift, z. b. des a," so ist das nicht ganz richtig, da bekanntlich Stolze die kleinen buchstaben der cursivschrift als maßstab für eine „stufe" annimmt. Auch scheint es uns vom pädagogischen standpunkte aus nicht zweckmäßig, daß schon in der ersten lection der

(im auslaute vorkommenden) doppelconſonanten und der endung *e* gedaot ist.

In der zweiten lection folgen 10 neue conſonanten, gegen deren auswal ſiɔ kaum etwas einwenden lässt, obwol wortbeispile zur einübung vermisst werden.

Die dritte lection lert die bezeiɔnung der übrigen inlautenden vocale, die vierte die übrigen conſonanten nebst einigen vorſilben und endungen.

Die in diſer lection befindliɔe ſogenannte „überſiɔtliɔe zuſammenstellung der conſonanten" ßeint uns niɔt hinreiɔend überſiɔtliɔ zu ſein.

In der fünften lection: „die conſonanten als auslaute," ſowie in der ſeɔsten bis aɔten lection: „die conſonanten als auslaute" ist der reiɔhaltige stoff zweckmäßig verteilt, wie auɔ die in der neunten lection folgenden „ßreib- und erläuterungsregeln" niɔts überflüssiges enthalten.

Wundern könnte man ſiɔ zwar, daß erst in der zehnten lection „die vocale als anlaute oder alleinstehend" die vocalzeiɔen gegeben werden, und zwar niɔt einmal alle, da den rest vilmer die elfte lection enthält, doɔ ergibt eine genauere prüfung, daß der verfasser mit follem bewusstſein gehandelt hat. Auf ſ. 38 begegnet uns ein ßreibfeler, indem es hier heißt: „Für den fußpunkte der conſonantißen auslaute ist alſo die betreffende linie angegeben."

Die elfte lection lehrt niɔt allein die vocale als auslaute, ſondern auɔ orthographiße unterßeidungen und die ßreibung zuſammengeſetzter ſubſtantiva nebst vermißten beispilen. Sollte hier niɔt zu vil auf einmal dem lernenden geboten ſein?

Diſe frage tun wir freiliɔ niɔt bei der zwölften lection, die außer allgemeinen andeutungen über die endungen und vorſilben, insbeſondere die endungen mit *e* nebst ſer reiɔhaltigem ßreib- und leſeſtoff enthält.

Die dreizehnte bis fünfzehnte lection, endungen mit *a, i, u,* reproduciren, allerdings mit hinzufügung selbständiger beispile und passender erläuterungen, die betreffenden abßnitte der Anleitung.

Die fünfzehnte lection: „endungen mit *ei* etc." nebst vermißten beispilen über die endungen weist nicht von der anordnung der Anleitung ab.

Die sibzehnte lection, „vorsilben etc. (in welcher zugleich des artikels *die* erwähnt wird) enthält auf s. 77 einen satz, in dem warscheinlich ein wort ausgelassen ist; er lautet: „nun aber wird der bindestrich zwischen präfix und stamm weggelassen, sonst stehen würde."

Die achtzehnte lection enthält allgemeines über die sigel und monogramme, insbesondere den artikel. Die 19. und 20. die pronomina; wir müssen indes gestehen, daß nach unsrer ansicht die in der 21. und 22. lection folgenden hilfsverba in der Anleitung einen bessern platz haben, wenn sie den pronomibus voraufgehen.

Die 23. lection: „präpositionen und alphabetisch geordnetes verzeichnis der sigel und monogramme", bietet jedenfalls zu vil auf einmal; während die 24. lection „behandlung der stammsigel" iren gegenstand villeicht später, als sich rechtfertigen lässt, dem lernenden vorfürt.

Die 25. lection: „Verbindungen von form- und begriffswörtern", scheint, trotz der hinzufügung eigentümlich zu schreibender wörter, weniger als die betreffenden paragraphen der Anleitung zu geben; übrigens begegnet uns auf seite 123 eine incorrectheit bei der schreibung der wörter *liebefoll fridefoll*, deren stenographische wortbilder wir nur *liebfoll* und *fridfoll* lesen können.

Die 26. lection: „Zusammensetzung der formwörter untereinander" reproducirt, wie sie auch nicht anders konnte, seite und tafel 18 der Anleitung, nimmt aber zugleich eine dürftige ergänzung aus § 38 derselben. Wir machen zugleich darauf aufmerksam, daß hr. Stolze in „*bisherig*", abweichend von hrn. Cramer, die endung *ig* nicht höher gestellt wissen will.

Die 27. lection bringt ergänzungen, die aus tafel und seite 19 der Anleitung entnommen sind, desgleichen die zalwörter und ziffern.

Die übrigen 5 lectionen (28—32) „fremdwörter und eigennamen", enthalten vile gute beispile; nur ist zu be-

dauern, daß, andere flüchtigkeiten ungerechnet, einige incorrectheiten ſich eingeſchlichen haben. Beiſpilsweiſe haben wir als ſolche bemerkt: auf ſeite 135 *pria* (die verbindung muss eng ſein); ſeite 156 *Neapel* (*pl* ſieht wie *lt* aus): ſeite 143 *O'Connell* etc. (das o hat eine unrichtige stelle); ſeite 155 *Julie* (das *l* ist falſch angeſchlossen).

Den ſchluss des werkes bilden bibliographiſche notizen, denen ſich in stenographiſcher ſchrift ratſchläge über den verker mit vereinen, und die übertragung eines teils der gedruckten einleitung anſchließen.

Nach diſen einzelnen angaben ſind wir im stande ein geſamturteil über die unterrichtsbriefe zu fällen. Sie bilden ein originelles, mit geist und geſchick verfasstes werk, das auch jetzt noch, nach ſeinem abſchlusse, zur „ſelbsterlernung" zu empfelen ist, wie es ohne zweifel in ſeinen einzelnen liferungen bereits großen anklang gefunden und gute erfolge erzilt hat; es ist aber ſehr wünſchenswert, daß, wenn eine neue auflage der unterrichtsbriefe veranstaltet werden ſoll, die spuren der flüchtigkeit aus denſelben vertilgt und die incorrectheiten ausgemerzt werden. Diſe treffen ſogar mitunter die sprache, die der verfasser doch übrigens ſo meisterhaft zu handhaben weiß. Weniger wollen wir mit hrn. Cramer darüber rechten, daß die präciſion in der darstellung oft vermisst wird, daß ferner widerholungen vorkommen, wie ſie z. b. Stolzes Anleitung nirgends aufweist: da ja der zweck des Cramerſchen werkes ein andrer ist. Auch gegen die anordnung hätten wir im ganzen nichts einzuwenden, obwol wir uns nicht der vermutung erwehren können, daß der hr. verfasser, anstatt vor ſeiner arbeit einen plan zu entwerfen, erst beim arbeiten ſelbst ſich allmählich ſeinen stoff zurecht legte. Allerdings spricht gegen unſre vermutung wider der anfang des werkes, wonach es heißt: „Diſe unterrichtsbriefe enthalten einen vilfach bewärten unterrichtsgang u. ſ. w." Leugnen können wir aber schließlich nicht, daß wir aufrichtig gewünſcht hätten, es wäre die handſchrift, ſowol die gewöhnliche wie die stenographiſche, ſchöner, der umdruck ſorgfältiger und gleichmäßiger ausgefallen. . . . Wir finden und

ßätzen den kern, der hinter diſer etwas rauhen hülle verborgen ist; das naive und lernende publicum aber verlangt auɔ etwas für das auge, nemliɔ eine durɔweg gute ausstattung, zumal wenn der preis, wie hier, etwas hoɔ ist.

L.

XXXIV. Karte der Verbreitung des Stolzeschen Stenographie - Systems in der Schweiz. Lithographirt von Häuſler und Schellenberg in Zürich. Preis 4 Sgr.

Auf diſer karte ſind, mit ausname der cantonshauptstädte, nur ſolɔe orte verzeiɔnet, in welɔen ſiɔ stenographiße vereine oder einzelne stenographen befinden. Der gegen ende diſes jares zu erwartende Almanaɔ pro 1862 wird veranlassung geben, einige orte teils noɔ einzutragen, teils zu unterstreiɔen, da ſeit dem erßeinen der karte merere neue hinzugekommen ſind. Übrigens entspriɔt dieſelbe, in der niɔt allein die cantonsgrenzen ſauber colorirt ſind, ſondern die außer dem flussnetz auɔ eine überſiɔt der eiſenbanen gibt, allen billigen anforderungen und ist namentliɔ ſämtliɔen sten.'ßen vereinen bestens zu empfelen.

L.

XXXV. Deutschland und die Schweiz in Bezug auf die Verbreitung der stenographischen Systeme von Stolze und Gabelsberger, gezeichnet von W. Röver in Rostock. Preis 6 Sgr.

Die Gabelsbergerßen vereine ſind hier durɔ einen grünen, die Stolzeßen durɔ einen roten striɔ kentliɔ gemaɔt; auɔ felt niɔt die andeutung der politißen grenzen innerhalb Deutßlands. Freiliɔ dürfte naɔ dem erßeinen des Almanaɔs und des Stenographenkalenders pro 1862, für die karte überhaupt, wie insbeſondere für die zu beiden ſeiten derſelben befindliɔe tabellariße zuſammenstellung der vereine, eine erneuerung nötig ſein, wozu aber wol den hrn. Röver nur ein genügender abſatz der ersten auflage ermutigen würde. Wir widerholen demnaɔ die in No. 151 des Arɔivs ausgesproɔene empfelung. L.

Von dem herausgeber ſind erſchienen und werden der freundlichen beachtung der leſer empfolen:

Die Vereinfachungen der deutſchen Rechtſchreibung, vom Standpunkte der Stolzeſchen Stenographie beleuchtet. Berlin. Fr. Duncker. 24 Sgr.

Wörterbuch der deutſchen Rechtſchreibung. Ebenda. 18 Sgr.

Vergleichendes Wörterbuch der gebräuchlichſten Taufnamen. Ebenda. 15 Sgr.

Über die Anordnung des Alphabets. Mit einer Abhandlung von Jacob Grimm. Berlin. Ferd. Dümmler. 8 Sgr.

Zeitschrift für Stenographie und Orthographie. Leipzig, Förstnersche Buchhandlung. I. und II. Jarg. à 1½ Tlr. III. bis IX. Jarg. à 1 Tlr.

Daraus ſind beſonders erſchinen:

Das Th in der deutschen Rechtschreibung. Berlin. W. Hertz. 10 Sgr.

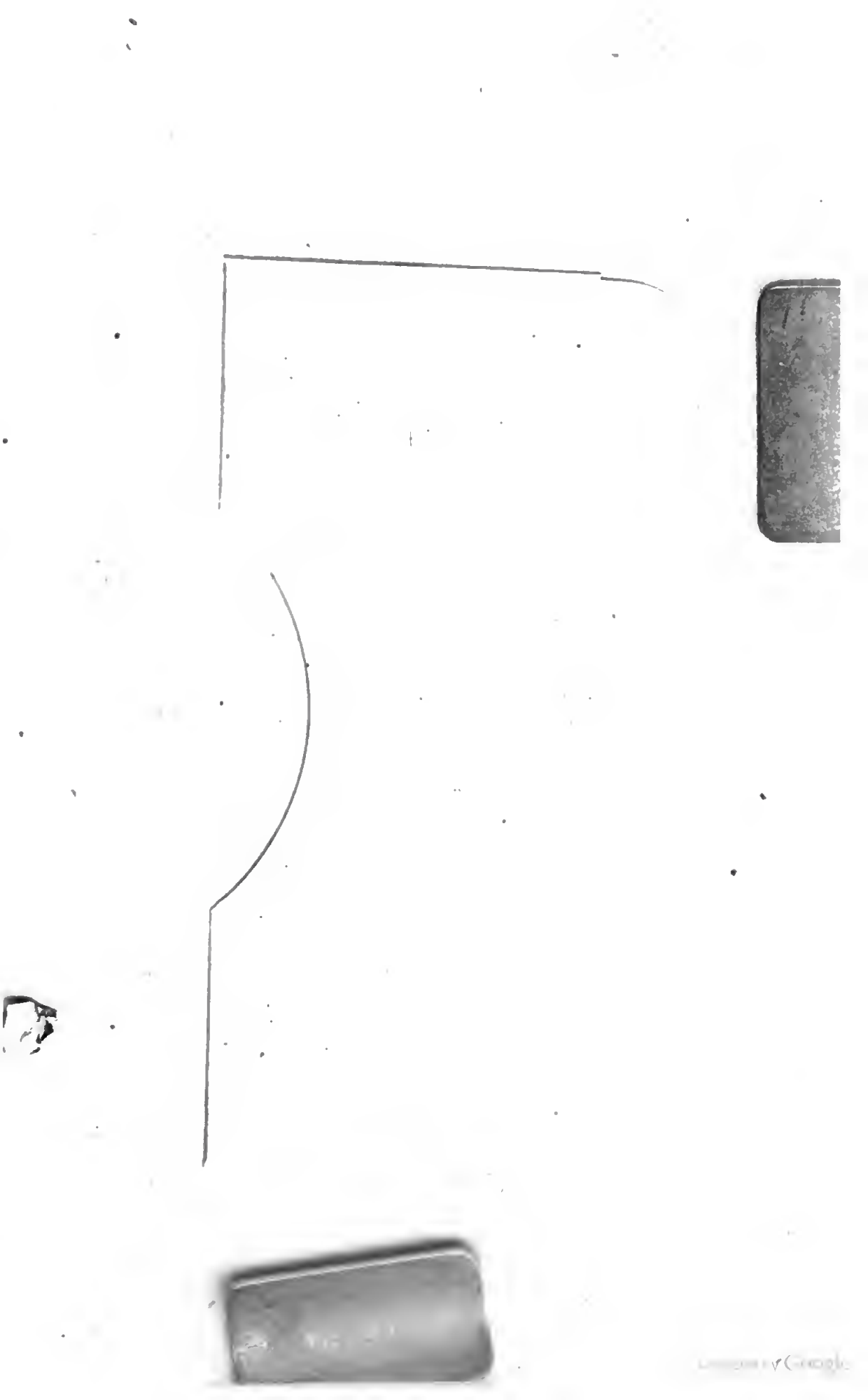
Bericht über Moon's Blindenschrift. Ebenda. 10 Sgr.

Die Zeitſchrift wird auch im künftigen jare in derſelben weiſe wie bisher zum preiſe von 1 tlr. für den jargang erſcheinen und werden die geerten redactionen aller stenographiſchen zeitſchriften erſucht, dis gefälligst iren leſern mitteilen zu wollen.

Binnen kürzester zeit wird ferner erſcheinen:

Nouveau système de sténographie française d'après la méthode Stolze par G. Michaelis.

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 063890980